

RECENSIONI E REPERTORIO BIBLIOGRAFICO

A. Sez. I - Storia, Archeologia e Religione

RECENSIONI

FR. SCHACHERMEYR, *Etruskische Frühgeschichte*, Berlin-Lipsia, W. de Gruyter & Co, 1929, 8°, pp. XVII - 318. — Die verehrte Schriftleitung der *St. Etr.* hat mich aufgefordert im Rahmen einer von ihr gebotenen Besprechung von Schachermeyr's mutigem Buch mich über seine Wertung der orientalischen, in erster Linie der ägyptischen Quellen zu äussern. Ich darf dabei meine Behandlung der ägyptischen Nachrichten über die Turuscha in der *WZf.KdM.*, XXXV, S. 177, ff, als bekannt voraussetzen; auch Schachermeyer hat sie benutzt. Aber er glaubt in nicht unwichtigen Punkten andere Wege gehen zu sollen. Da ist zunächst die Völkerliste am *Hohen Thor* von Medinet Habu aus der Zeit Ramesses III. Er nennt S. 229 ihren historischen Wert gering. Offenbar schwebt ihm die wohlbegründete Warnung vor, die Wiedemann in seiner 1880 erschienenen *Geschichte Aegyptens von Psammetich I bis auf Alexander d. Grossen*, S. 13, ff, und wieder in seiner *Aegyptischen Geschichte*, S. 86, ff, vor der zu vertrauensseligen Benutzung der *Völkerlisten* ausgesprochen hat. Aber abgesehen davon, dass Wiedemann nur möglichst genaue Prüfung verlangt und unsere Kenntnis der ägyptischen Urkunden heute manches in anderem Lichte erscheinen lässt, hat Sch. den grundsätzlichen Unterschied zwischen den viele hunderte von Namen umfassenden, in bestimmte ganz allgemein charakterisierte Gruppen zerlegten *Völkerlisten*, ihren kürzeren Auszügen (auf Basen von Statuen oder Säulen) und der Liste vom *Hohen Thor* nicht beachtet. Wie er selbst aus Breasted's *Ancient Records*, IV, S. 68, und 75, f. hätte sehen können, handelt es sich hier um die überlebensgrosse Darstellung von 2×7 Gefangenen, alle in der gleichen Haltung und in der Tracht nicht allzuverschieden (ich habe betont, dass es sich um dekorative Reliefs handelt), aber mit individuellen Köpfen (was bei jenen anderen Listen nie vorkommt) und individuellen Inschriften. Und zwar besteht das besondere der Inschriften nicht nur in der Auswahl der dargestellten Völker, die so in keiner anderen Liste, sondern nur in geschichtlichen Inschriften vorkommen; es besteht auch darin, dass bei den meisten Völkern, bei den Chetitern, dass der elende Anführer der Chetiter lebend gefangen sei ausdrücklich hervorgehoben wird, dargestellt sei der Anführer des betreffenden Volks zwei Völkern aber fehlt solche Angabe: es heisst nur « Schirdani der See » und Tuirscha der See ». Alle Grundsätze gesunder Kritik zwingen uns mithin diese Liste als Urkunde zu behandeln und nach ihr anzunehmen, dass Ramesses III in der Tat gegen Turuscha gekämpft hat. Ob das in der grossen Land- und Seeschlacht geschehen ist, erhellt indes aus der Liste keineswegs, denn sie führt auch die innerafrikanischen Stämme auf, die sicher an dieser Schlacht

nicht beteiligt waren. Andererseits bezeugt die leider arg zerstörte Felsenstele von Medinet Habu bei Lepsius, *Denkm.*, III, T. 218 c. dass der König im Zusammenhang mit einem syrischen Unternehmen es mit den « Tuirschau inmitten des Meeres » zu tun hatte, und die Erwähnung von Schiffen lässt möglich erscheinen, dass hier von der Seeschlacht die Rede war. Wenn Sch. die Ungeschichtlichkeit der Liste vom Hohen Thor auch darauf gründen will, dass in ihr der Fürst der Chetiter vorkomme, « der wohl unter den früheren Pharaonen vielfach im Gegensatz zu Aegypten gestanden hat, von dem aber bestimmt nicht mehr anzunehmen ist, dass er auch noch unter Ramesses III Gelegenheit gefunden habe mit Aegypten Krieg zu führen », so übersieht er, dass wenn nach den Inschriften des gleichen Tempelbezirks berichtet wird, dass das Reich der « Chetiter von den Fremdvölkern vernichtet worden sei » (dies einmal zugegeben), dass gerade diese Tatsache das Auftreten des Chetiterfürsten erklären könnte. Wie bei Völkerwanderungen so oft, ist der überrannte Staat, hier der chetitische, gezwungen worden sich dem Sieger anzuschließen und gerade die Anwesenheit des Fürsten im Lager der *Seevölker* sicherte diesen Anschluss. Vollends unverständlich ist Sch. Hinweis darauf dass die Liste vom Hohen Thor später eingemeisselt sei als der Bericht über die Vernichtung des Chetiterreichs. Die Tatsache selbst einmal zugegeben, enthält die Liste doch überhaupt kein Datum, will gar keinen einheitlichen Vorgang verewigen, wie ich schon oben am Auftreten der Afrikaner dargetan habe. Sie ist eine Uebersicht über die kriegerischen Grosstaten des Königs am Eingang zu seinem Totentempel, nichts weiter. Man kann aus dem Schweigen der übrigen Texte (das, wie oben gezeigt, nur in Sch. Vorstellung existiert, ganz abgesehen von der lückenhaften Erhaltung all der in Betracht kommenden Texte) durchaus nicht schliessen, dass « die Turuscha nicht unter den Völkern waren, die im Rahmen der aegaeischen Wanderung Aegypten angegriffen haben ». Nur soviel mag man sagen, wie ich das in meiner Arbeit getan habe, dass die Turuscha keinen wesentlichen Anteil an dem Unternehmen gehabt haben. Die Berufung auf E. Meyer, *Geschichte*, II, i, S. 564, und 588 wäre besser unterblieben. An der ersten Stelle erkennt Meyer mit Recht in dem Relief vom Hohen Thor einen geschichtlich bezeugten Turuscha-er durfte ihn nur nicht *Häuptling* nennen. Niemals aber ist ihm beigefallen in dem Gefangenen der Liste vom Hohen Thor einen Bundesgenossen, Söldner Ramesses III zu erkennen, wie das Sch. Meyer unterzuschieben scheint: (« Ganz anders wäre natürlich zu urteilen wenn, wie Meyer annimmt, Turuscha zur Zeit Ramesses III auf ägyptischer Seite mitkämpften. Dann handelte es sich um Söldner, die schon unter früheren Herrschern (ich erinnere an Inntursa) oder spätestens unter Merneptah ihren Weg nach Aegypten gefunden hatten »). Vielmehr benannte Meyer auf Grund von die Tracht betreffenden Beobachtungen (gegen deren Bündigkeit ich mich in meiner Arbeit gewendet habe) einzelne in der Garde Ramesses III und unter den Söldnern der Libyerschlacht Dargestellte als Turuscha. Das ist methodisch zulässig, Sch. Verfahren aber spricht jeder Methode Hohn. Wenn er sich für seine Vorstellung von Turuscha-Söldnern, die seit der ersten Hälfte der XIX Dynastie mindestens in Aegypten ansässig gewesen sein sollen, auf den Sarg des Innturscha im Fayum beruft, so gilt es auch hier die Dinge klar zu stellen. Ich habe in meiner Untersuchung dargelegt, dass der Name Innturscha eine gut ägyptische, aber keine etruskische Bildung ist. Der Mann kann seinen Namen also nur in Aegypten erhalten haben.

Zugegeben einmal dass in dem zweiten Teil sicher, trotz der seltsamen Orthographie der Volksname der Turuscha steckt (was durch das doppelte Determinativ des Fremdpfalils und des Fremdlandzeichens nahegelegt wird), so braucht man nur an die im Neuen Reich und der Folgezeit gebräuchlichen Namen Pechor (LEGRAIN, *Répert. généalog. et onomast. du Musée du Caire*, N. 241f; LIEBLEIN, *Dict. de noms hiérog.*, I, 674, 974, 1027, 1015, vgl. 1245, 1294; II, 1063, 2260, 2484, vgl. 2369, 2390 f) « der Syrer », « der Syrer des Chons » oder Penehesy (LIEBLEIN, *a. a. O.*, I, 885, 907, 1220; II, 2075, 2118, 2153) « der Nubier » zu erinnern, um einzusehen, wie bedenklich weitgehende Schlüsse aus solcher Namensgebung sind. Denn, wenn bei Lieblein, I, 1016 wegen der Zeit und Arts der Errichtung der Stele (Gebel Barkal, unter Pianchi) an einen wirklichen Neger gedacht werden kann, ist das bei vielen von den angeführten Inschriften unmöglich, da hier deutlich die ägyptische Descendenz angegeben ist. Mit Recht sagt Meyer, *Gesch.*, I, 1913, S. 305 von einem der letzten Könige der Vorhyksoszeit, der eben Nehesi, der Nubier, hiess, er habe den bei Privatleuten häufig vorkommenden Namen geführt, hält ihn aber offenbar für einen Aegypter. Der Sarg des Innturscha bietet aber, wie ich dargetan habe, weder in seinen Inschriften noch in seinem Aeussern den geringsten Anlass seinen Inhaber für etwas anderes als einen echten Aegypter zu halten. Aber nehmen wir einmal trotz alle dem an, es handle sich um einen Turuscha oder wenigstens den Abkömmling eines solchen, der völlig aegyptisiert sei. Dann bekleidete der Mann als Wekil (das bedeutet Idenu, s. *Berl. Wörterbuch*, I, S. 154) eines Harems oder Gefängnisses (s. *Wörterb.*, II, S. 296), also als « Verwalter » wirklich keinen besonders hohen Posten. Dass dem so ist, wird dadurch noch besonders deutlich, dass Innturscha nur diesen einen Titel führt, während vornehme Beamte stets eine ganze Reihe solcher zu tragen pflegen. Sch. Schluss (S. 226 f) « Da eine solche Person (nämlich ein Etrusker oder wenigstens ein Abkömmling eines Etruskers) in der ägyptischen Aemterlaufbahn ihren Weg machen konnte, ist es wahrscheinlich dass zur gleichen Zeit eine nicht unbedeutende Kolonie etruskischer Fremdlinge ansässig war. Es werden also wenigstens seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts etruskische Elemente in Aegypten Eingang gefunden haben » macht zwar seiner Phantasie alle Ehre, hat aber in den Tatsachen auch nicht die schwächste Stütze. Ich überlasse es danach dem Leser zu beurteilen, was er von Behauptungen halten will, wie folgender (S. 221). « Von ganz besonderer Wichtigkeit ist es, dass wir aus Aegypten ein von einem etruskischen Abkömmling selbst stammendes Zeugnis zu dem Etruskernamen (der nach Sch. aus einer keilschriftlichen Vorlage zu den Aegyptern gekommen sein soll, wofür die Keilschrifttexte bisher nicht den geringsten Anhalt geben) besitzen: Inntursa, in dem der Name anders als unter Amenophthes geschrieben wird (was richtig ist, auch anders als in den Inschriften Ramesses III!). Woher Sch. weiss, dass der Name « Fremdling aus Tursa » oder ähnliches bedeuten kann (S. 222) würde man gern erfahren. Das *Wörterbuch* (I, S. 53) kennt nur die von Petrie seiner Zeit befürwortete Deutung von Iun als « Pfeiler, Stütze », deutet aber zugleich an, dass es unsicher ist ob das Praefix, mit dem der Name geschrieben ist und das In, Inn zu lesen ist (*Wörterb.*, I, S. 98 ff) mit dem Wort Iun, Pfeiler gleich ist, wie Petrie noch anzunehmen berechtigt war. Wenn Sch. dann fortfährt: « Wir haben somit in Aegypten mit zwei Orthographien des Etruskernamens zu tun, mit der

offiziellen, in ihrem System keilinschriftlich beeinflussten Fremdwörterschreibung und der nicht offiziellen, phonetisch aber jedenfalls korrekteren, wie sie ein Etrusker selbst verwendete, wenn er den Namen seines Volkes in Hieroglyphen schrieb», so tut der Benutzer gut sich klar zu machen, dass für all dies auch nicht der geringste Beweis erbracht ist, noch aus unserem Material erbracht werden kann. Nachdem in meiner Arbeit das Material bereit gestellt war, ist es unverantwortlich mit solcher Sicherheit Vermutungen auszusprechen, die jeder Grundlage entbehren. Auch möchte ich darauf hinweisen, wie unter der Hand bei Sch. selbst aus dem « Etrusker oder Abkömmling eines Etruskers » der Etrusker wird, der eigenhändig auf dem eignen Sarg den Namen seines Volkes in Hieroglyphen! aufschrieb. Was der Verweis auf E. Meyer, *Gesch.*, II, 1, S. 556, A 2 soll, wo zu dem von Sch. hier vorgetragenen nichts steht, ist unerfindlich, um so mehr als hinzugesetzt wird « von dessen Ansichten ich hier allerdings vielfach abweichen muss ».

Ich habe diese Dinge so ausführlich behandelt, um zu zeigen (was an sich kein Vorwurf für den Althistoriker Sch. sein soll), dass Sch. diejenigen Kenntnisse abgehen, die nötig sind um ägyptische Urkunden selbstständig und grandlegend zu verwerten. Es giebt in dem anregenden und von reicher Belesenheit zeugenden Buch eine ganze Anzahl kühner Behauptungen, die zum Teil einen richtigen Kern enthalten, aber doch ein schiefes Bild geben. So wenn S. 7 Aegypten kulturgeographisch ein Teil von Vorderasien genannt wird. Gewiss gehen seit dem Alten Reich kulturelle Strömungen von Aegypten nach Vorderasien, genauer Phoinikien, und auch wieder zurück, wächst der syrisch-phoinikische Einfluss auf Aegypten vor allem seit der Hyksoszeit. Aber Aegypten bleibt im Wesen seiner geistigen wie materiellen Kultur doch immer selbstständig und geschlossen. Es ist auch schwerlich zutreffend formuliert, wenn als Grundlagen des « Vorderasiatischen Gleichgewichts » unterschiedlos nebeneinander Aegypten, Arzarwa (von dem wir viel unsicheren Kunde haben als Sch. zu glauben scheint), das Chattireich, der Hurristaat in Armenien (eine recht bedenkliche Grösse), Mitanni in Obermesopotamien, Assyrien und Babylonien, zeitweilige noch Kizwadna im pontischen Gebiet, und vielleicht die Arapachitis genannt werden. Der Fernerstehende muss den Eindruck gewinnen, als seien das alles gleichbedeutende und gleich bestimmbare Grössen. Und gleich danach, auf der selben Seite (!), erfährt er, dass zu den Pufferstaaten Kizwadna, bis zu einem gewissen Grad Arzawa gehören, dass Babylonien schwach war und wir « von der Arapachitis überhaupt nichts näheres wissen ». Hier kann ich Sch. nur beistimmen, bedauere aber um so mehr den klaffenden Widerspruch. Besonders bedenklich erscheint mir bei unserem gegenwärtigen Wissen von der Kultur der Chetiter und dem Anteil den die verschiedenen zum chetitischen Bundesstaat gehörenden Völker an dieser Kultur und den uns erhaltenen Schriftwerken gehabt haben, die Verherrlichung der Chetiter, die nach S. 8 und öfters « eine edle und vornehme Art zu herrschen » durch ihr Verwaltungssystem gehabt haben sollen. Mehr als in den Urkunden steht sagt Sch. auch von der ägyptischen Herrschaft in Syrien, die in Provinzen mit je einem ägyptischen Statthalter, von dem nicht erbliche Stadtschulzen abhängig gewesen seien, aufgeteilt gewesen sein soll. Wir wissen dass mehrfach die einheimischen Kleinfürsten unter ägyptischer Oberhoheit weiter walteten, und wir wissen, dass die Häfen und wohl auch andere feste Plätze militärisch besetzt waren. Gelegentlich wurden besondere hohe Beamte mit bestimmten Aufgaben betraut um Ordnung zu schaffen

und das unterworfen Land Aegypten nutzbar zu machen. In meiner Statistischen Tafel von Karnak und neuerdings bei E. Meyer, *Gesch.*, II, S. 134 ff sind diese Dinge zutreffend geschildert. Ich finde da nichts was Sch. Behauptung stützte. Gänzlich missverstanden scheint mir Sch. die S. 9 berührte Frage der Thronfolge eines chetitischen Prinzen nach dem Tod Amenophis IV zu haben. Nicht das «Gemeinsamkeitsgefühl der Fürsten» jener Zeit spricht daraus, sondern die Verzweiflung der Königin, die nur durch Anrufung des damals mächtigsten Nachbarstaates, dem sie möglicher Weise selbst entstammte, den Thron den Thron und dem Gott ihres verstorbenen Gemahls die Vorherrschaft glaubte sichern zu können. (s. E. Meyer, *Gesch.*, II, i, S. 400 und *Aeg. Zeitschr.*, 64, S. 116f). Ich kann mich auch nicht mit einer Auffassung der Verhältnisse des II vorchristlichen Jahrtausends befreunden, die die Bündnisse der Chetiter mit Babylonien und Aegypten der Heiligen Allianz des vorigen Jahrhunderts vergleicht «die von verschiedenen Konfessionen angehörigen Monarchen geschlossen wurde, die das ihnen religiös Gemeinsame in den Vordergrund schoben» (S. 10). Ich führe derartige Fehlurteile an, weil sie m. A. n. die Unsicherheit des Verf. in der Bewertung geschichtlicher Vorgänge beleuchten und den Leser in anderen weniger klaren Fällen auf der Hut sein lassen.

Ich will mit einer gerade die italienische Wissenschaft interessierenden Frage schliessen, Sch. Ansicht dass der libysche Angriff unter Amenophthes nur aus Kyrene gekommen sein könne und Kyrene eine wichtige Rolle für die Verbindung Aegyptens mit der Aegaeis gespielt habe. (S. 26, 226 ff). Sch. nimmt an, dass Turscha-Etrusker als Söldner in Libyen gesichert seien, was in soweit mit den Quellen übereinstimmt, als diese Turscha mit anderen «Seevölkern» zusammen auf libyscher Seite fechten lassen. Das libysche Heer wird nun, im Gegensatz zu Webers *Berechnung Staatenwelt des Mittelmeers*, S. 46, auf die verhältnismässig hohe Summe von 20-25000 Mann, das Doppelte von Webers Ansatz, geschätzt, ohne dass man den Grund dafür einsieht. Denn die Behauptung «mit so geringer Streitmacht hätte der Libyerfürst einen Angriff auf Aegypten wohl überhaupt nicht gewagt» schwebt in der Luft. Vielleicht ist aber der Wunsch, ein bestimmtes Ziel zu erreichen, der Vater des Gedankens. Denn Sch. fährt fort zu erklären, eine derartige Wehrmacht (die er selbst erst aufgestellt hat) ins Feld zu führen konnte aber nur einem Fürsten möglich sein, der über ein an Bevölkerung und in wirtschaftlicher Hinsicht entsprechend starkes Land gebot. «Das könne in Libyen nur Kyrene sein». Mraiajui (so umschreibt Sch. den Namen des libyschen Fürsten) war also, wie wir m. E. mit Sicherheit (!) annehmen können, König von Kyrene. «Auf die » tyrrenischen Siedler und Söldner in Aegypten und Kyrene «kommt er noch wiederholt zu sprechen, z. B. S. 279 f, sie gelten als eine feste Grösse, und beruhen doch nur auf einer völlig willkürlichen Berechnung. E. Meyer, *Gesch.*, II, 1, 5, 578 f schätzt das libysche Heer allerdings sogar auf 30.000 Mann! Denn nach den Amenophthesinschriften handelt es sich in erster Linie um den als Tehenu bezeichneten Teil der Libyer, d. h. die unmittelbaren Nachbarn der Aegypter. Der Druck auf sie ging freilich von weiter weg sitzenden Stämmen aus, wahrscheinlicher als aus Kyrene von den Oasenbewohnern, die weiter westlich wohnenden Maxyer scheinen nur wenig berührt worden zu sein. Mit Ausnahme von Oric Bates, *The eastern Libyans*, S. 2216 ff hat denn auch kein Geschichtsschreiber dieser Zeit die Kyrenaica in Zusammenhang mit den Ereignissen gebracht, und auch Bates tut es mit Vorbehalt und betont S. 223 das die Maxyer

nicht vor Ramesses III in Tätigkeit zu treten scheinen 1). Sie aber sind die einzigen, die allenfalls mit Kyrene in Verbindung gebracht werden können. Die Ausgrabungen in der Kyrenaica haben bisher, wie mir die Kollegen auf dem ersten italienischen Kolonialkongress zu bestätigen die Güte hatten, keinerlei vorgriechische Denkmäler zu Tage gefördert. Ueberdies darf nicht übersehen werden dass der Text der Amenophthesinschrift ziemlich deutlich eine Hungersnot als Anlass zum Vorstoss gegen das schlecht bewachte Aegypten aniebt. Dann aber ist es eines Teils wahrscheinlicher dass die Angreifer aus den ärmlichen Gebieten nahe der ägyptischen Grenze kamen, andernteils macht der Zustand Aegyptens damals einen Angriff auch mit geringeren Streitkräften glaublich. Kurz, auch hier hat Sch. die sichere Erkenntnisgrenze überschritten und eine romanhafte Erzählung gebracht, die nicht durchaus unmöglich ist, aber doch nicht im entferntesten als gesichert oder wahrscheinlich gelten kann 2).

Fr. W. von Bissing

1) s. zur Sache REGLING, *Berl. Phil. Wochschr.*, 1915, 1603 f; MÖLLER, *Z.D.M.G.*, 78, 43 ff, der die Maxyer mit Herodot « landeinwärts » von der kleinen Syrte, am Tritonsee, fern von Kyrene, wohnen lässt.

2) Auf die Widerlegung der Vorstellungen von eine beherrschenden Stellung der chaldisch-armenischen Metallindustrie, die Sch. von Lehmann-Haupt und Herzfeld übernommen hat, hoffe ich ein ander Mal einzugehen; ich darf diese Anzeige nicht zu sehr belasten. Aber auf die Unsicherheit einiger Annahmen, die Sch. zur Grundlage seiner Ausführungen macht, sei kurz hingewiesen. Die Gleichungen Alasia-Kypros, Keftin-Kreta sind zwar auch mir sehr wahrscheinlich, aber doch nicht ohne Schwierigkeiten, die in der neueren Litteratur wiederholt ohne endgültiges Ergebnis erörtert worden sind. Es wäre Pflicht des Verf. gewesen darauf hinzuweisen oder die Gegengründe zu widerlegen. Die S. 22 vorgetragene Behauptung, die Achäer hätten von ihrer Heimat, also doch dem Festland, her die Kretische Schrift nach Kypros um 1350 gebracht, kann durch die paar Schriftzeichen auf dem einen Goldring und einigen Vasen der Festlandes nicht begründet werden. Der Goldring vor allem kann eingeführt, die Vasen von Kretern beschriftet sein. Dass die geringe Zahl der Schriftdenkmäler auf dem Festland sich durch den Gebrauch von Papyros als Schreibmaterial erkläre, also nicht gegen den allgemeinen Schriftgebrauch in Mykene usw. spräche, bedürfte irgend eines Beweises: der Gebrauch der *Thontafeln* auf Kreta spricht eher gegen Papyros als Schreibmaterial im aegaeischen Kreis. Aus den ägyptischen Texten ist, entgegen S. 17, nichts für die Behauptung, der älteste Name der Griechen sei Achäer-Aqaiwasa, zu gewinnen. Die Aqaiwascha sind ein Volk neben vielen anderen. Ihre Herkunft steht nicht fest. Ganz in der Luft schwebt wenn nicht die Vorhalle des Grabes in Gize bei Junker, *WAW Anzeiger*, 1927, XIII S. 101 ff gemeint ist, die Behauptung S. 67 « In Aegypten ist jetzt auch ein richtiges Kuppelgrab mit konzentrischer Vorkragung gefunden »; Der Kuppelraum des Senebgrabes zeigt keinerlei Vorkragung. Wie die « Porphyrypyxis » (nach der Beschreibung als porphyride bigio mit weissen Punkten vielmehr weiss-rote Breccia) mit dem Namen Ramesses II, über die Orsi und Schiaparelli in den *Mon. Ant.*, XXV, S. 605 ff verständig gehandelt haben, « frühe Beziehungen zwischen Aegypten und Sizilien » bezeugen soll und mit den Schikaruschi-Sikeloi im « Dienst des Fürsten von Kyrene » in Verbindung gebracht werden kann (S. 74), bleibt ein Geheimnis des Verfassers. Niemand kann sagen, wann dies Weingefäss des Neuen Reichs, und auf welchem Weg, Syrakus erreichte. Die Fundumstände weisen auf das VIII-VII Jahrhundert. Endlich noch ein grundsätzliches Bedenken. Sch. richtet seine Blicke immer einseitig nach Kleinasien; Rhodos, Phoinikien, Aegypten scheinen ihm für Herkunft von Techniken, Kunstformen kaum in Betracht zu kommen.

FRITZ SCHACHERMEYR, *op. cit.*, - 2° Le origini etrusche. — Lasciato alla ben nota specifica competenza del prof. v. Bissing di esaminare criticamente la trattazione relativa all'ambiente storico orientale, svolta nei primi quattro capitoli della 1ª parte, e agli Etruschi nel Mediterraneo (P.te II, Cap. 4°) e in Asia Minore (Cap. 7°), rivolgiamo la nostra attenzione a quanto riguarda gli Etruschi in Italia e alle questioni connessevi.

La prima ondata migratoria sarebbe avvenuta al principio del sec. X a. Cr. (dopo l'invasione egea che intorno al 1200 annientò la potenza achea, la civiltà micenea e il regno dei Hethiti), con l'occupazione di una zona costiera italica sul Tirreno e con la fondazione di Tarquini, Populonia e Caere; dalla prima gli Etruschi s'interneranno poi verso il viterbese e l'orvietano, dalla seconda verso la Toscana.

Intanto, in séguito a spostamenti di predominio in Asia Minore e al preponderante sviluppo industriale di alcuni centri, gli Etruschi micrasiatici riconquistarono un posto d'onore nei commerci e nella navigazione, accanto ai Fenici, stabilirono stazioni intermedie a Lemno, a Lesbo, in Caria e altrove, e una nuova e maggiore ondata migratoria si effettuò intorno all'800, riuscendo ora a vincere anche l'accanita resistenza degli Umbri di Vetulonia, da dove poi si spinsero nell'interno fino a Chiusi: e così, da ora, si sarebbe spostato dall'Asia Minore all'Etruria il centro più influente della civiltà etrusca. Continuarono i rapporti con la madrepatria, nonostante le difficoltà frapposte dai Greci di Campania e della Sicilia durante tutto il sec. VIII, e forse nuovi nuclei immigrarono, finché un'invasione di Cimmeri e di Eteri portò nuovo sterminio sulle coste asiatiche e anche più addentro, e Tyrsa, come altre città ioniche, frigie, calde, assire, fu distrutta per non più risorgere. Gli avanzi del popolo etrusco d'Asia si sarebbero frammischiati coi Lidi, e l'oblio si distese sulla sua gloriosa esistenza. In Italia invece la potenza etrusca era al suo apice, prima caratterizzata da imprese oltremarine, poi da espansione interna accompagnata da vasta esportazione terrestre: e alle due fasi corrisponde il fiorire successivamente delle città costiere e delle interne. Col sec. V av. Cr. s'inizierà il periodo di decadimento politico e commerciale, che porterà, nel IV e nei successivi, alla perdita finale della libertà.

Per giungere alle conclusioni qui brevemente riassunte, lungo e faticoso è stato il cammino percorso dal giovane professore di storia antica, e agli Etruschi si giunge ad accennare soltanto alla fine del Cap. IV (pag. 64) come uno dei popoli preponderanti nella bilancia della civiltà dell'Asia minore occidentale, che era in stretto rapporto con la sfera culturale micrasiatico-armena, posta in chiara luce nelle pagine che precedono.

Col Cap. V non si entra veramente ancora in tema, ma si procede in esso a un'esauriente ed opportuna trattazione dell'Italia preistorica — in accordo con le vedute del compianto v. Duhn sono stabilite due ondate di Italici, una con rito crematorio (terramaricoli e loro successori), l'altra (sec. IX-X av. Cr.) inumatorio, — stabilendone un quadro cronologico in base soprattutto all'uso della fibula ad arco di violino, che sarebbe stata inventata dai terramaricoli della pianura padana tra il 1500 e il 1450 av. Cr. e da qui se ne sarebbe poi propagato l'uso fino a giungere in Grecia a partire dal 1350 a. Cr.

La seconda parte si apre con un lungo capitolo in cui vengono esaminate le varie strutture tecniche architettoniche delle tombe dell'Asia minore occidentale e i riti sepolcrali (Greci micrasiatici, Joni, Cari, Lidi, Frigi), fino a poter stabilire

a pag. 110 un'interessante tabella comparativa dal 12° al 6° sec. a. Cr. E dopo aver anche brevemente esaminata la ceramica e la metallurgia micrasiatiche l'A. sottopone a minuta analisi, nel capitolo successivo, le necropoli d'Etruria, ed egli può così giungere alla riprova archeologica che i nuclei immigrativi prima del sec. IX recano con loro tombe a cupola con pseudo-vòlta ad aggetto e rito forse anche misto, con scarsi apporti culturali e artistici, mentre quelli immigrativi nei secc. IX-VIII costruiscono tombe a tumulo senza architettura interna, cioè senza camera murata, e usano il rito crematorio, continuandosi un chiaro parallelismo fino alla metà del sec. VII, fra Etruria ed Asia Minore. Ricchissimo è invece il materiale recato da questi ultimi dall'ambiente micrasiatico, ora di civiltà sviluppatissima. E in questa parte il S. è di nuovo guidato soprattutto, per la cronologia, dai tipi delle fibule, per lo sviluppo delle quali è molto utile lo schizzo (tav. IV), dove sono anche ben distinti i tre periodi di Vetulonia: su questa località si trattiene molto a lungo, dopo aver esaminato, pure con notevole ampiezza, le necropoli di Populonia, Tarquinia, Caere, così come egli farà per Marsiliana, Vulci, Veio.

Troppo affrettato è invece l'esame delle località interne: è vero che queste hanno, nella tesi dell'A., un valore secondario di conferma subordinata e posteriore nel tempo, ma questo non giustifica nè alcune imprecisioni topografiche, nè gravi lacune bibliografiche: non v'è, ad es., menzione dei due meloni del Sodo, presso Cortona, così interessanti per lo studio architettonico della pseudo-vòlta (Pernier in *Mon. Ant.*, XXX, 1925, pp. 92 ss.; Minto, in *Not. Sc.*, 1928, pp. 158 ss.). Per Chiusi non è citato lo studio fondamentale del Bianchi-Bandinelli in *Mon. Ant.*, XXX, 1925, coll. 209 ss.; per le necropoli rupestri dell'Etruria centrale quello del Rosi in *J. R. S.*, XV, 1925, pp. 1 ss. e XVII, 1927, pp. 59 ss., se non altro per le notizie generali e topografiche.

È interessante notare che la cronologia della più antica immigrazione è confermata anche dal computo secolare etrusco, per il quale la tradizione romana avrebbe preso per base il sistema in uso nell'Etruria meridionale e risalirebbe al 967 c. a. Cr., epoca corrispondente appunto alla fondazione di Tarquin, principale centro d'espansione della *etrusca disciplina* (non però sede della cassa degli aruspici, come era stato erroneamente dedotto dal testo *CIL*, XI, 1, 3370 e come lo S. ripete a pag. 209; cfr. *CIL*, XI, 2, 2, 7566). Suo fondatore sarebbe stato *Tarchon* figlio del *Telephos*, eroe misio e fratello di *Tirsenos* e di *Rhome*, secondo una tradizione risalente al V o IV sec. a. Cr., ora per la prima volta studiata e valorizzata dallo Schachermeyr (cfr. anche *W. Studien*, XLVII, 1929, p. 154 ss.).

Questa variante sarebbe dovuta a invenzione degli Etruschi per stare allo stesso livello con Roma e sarebbe penetrata nella letteratura greca con Timeo; chiara sarebbe da dedurne la provenienza loro dalla Misia (radice comune al dio micrasiatico *Tarku*, che lo S. crede sia stato trasportato addirittura in Etruria), nozione a poco a poco caduta in dimenticanza di fronte alla preponderante influenza di Erodoto che li diceva provenienti dalla Lidia. Facile sarà poi ritenere *Tarchon* l'effettivo fondatore di tutta la dodecapoli, identificandosi senz'altro nel dio *Tarku*, in origine eroe eponimo o divino protettore delle singole città.

Non possiamo, naturalmente, seguire qui passo passo l'A. nella sua elaborata disamina nella tradizione letteraria, dove ci saremmo aspettata una confutazione a ciascun punto così dottamente svolto dal Pareti nelle sue *Origini etrusche*, mentre non sappiamo affatto come lo S. ritenga di poter passar sopra a tante

affermazioni dal P. enunciate dopo una laboriosa analisi, che il silenzio non vale certo a distruggere.

Seguono alcuni capitoli su questioni generali o che ci riportano a un periodo anteriore alla venuta degli Etruschi (non sarebbe stato preferibile anteriori alla trattazione degli Etruschi in Italia?) sul nome, attraverso le fonti egiziane, greche, umbre, latine, indigene; sulle menzioni in fonti orientali; sulla lingua: lungo capitolo per dimostrare — dopo aver trattato della famiglia linguistica egea e delle lingue micrasiatiche, basandosi soprattutto sugli studi del Kretschmer, oltre che del Herbig e del Nehring (e il nostro Trombetti? completamente ignorata la sua *Lingua etrusca!* Egli è nominato solo una volta [per gli *Atti* del Congr. etrusco, 1928, pp. 211 ss.]), con lungo elenco di paralleli e concomitanze in ispecie col lidio e ancor più col lemnic — che l'etrusco è idioma egeo con limitati influssi indo-germanici più antichi e più tardi, penetrativi in Asia Minore anteriormente al Sec. X a. Cr. In seguito in Italia si avranno influssi umbri e, a partire dal Sec. III a. Cr., latini.

Pure molto sviluppato — vorremmo dire troppo, soprattutto in vista delle scarse conclusioni nuove alle quali è stato possibile allo S. di giungere, nonostante la sua buona volontà —, è il capitolo dove si parla dei Pelasgi e Tirseni nell'Egeo, questione ormai trattata troppo a fondo da tanti studiosi; per certi punti poi — come il famoso passo di Erodoto su Cortona — era ben ora, come si esprime il compianto prof. Costanzi, di farle il funerale... sia pure di prima classe! E di questo, del resto, si è reso conto l'A. stesso alla fine della sua « langwierigen Untersuchung »... Ma dobbiamo riconoscere che nel corso della trattazione vengono affrontati e discussi vari problemi minori, pure importanti, spesso in modo soddisfacente, come quello relativo al silenzio sui Tirseni nell'epoca omerica.

Per la ricerca della precisa patria micrasiatica degli Etruschi, lo S. riconosce che poco è da sperare nel materiale storico-religioso, essendo l'elemento egeo originariamente distribuito in ugual misura in tutta l'Asia Minore occidentale fino alla Propontide e potendo quindi qualche divinità essere familiare in tutta la regione.

Nell'ultimo capitolo sono, come dicemmo, rilevate, — e forse anche troppo rapidamente, — le principali concomitanze culturali micrasiatico-etrusche, dove, di nuovo, avremmo desiderato veder prese in seria considerazione le profonde analisi del Pareti e le sue deduzioni contrarie. Sono qui anzitutto esaminati gli elementi religiosi; lo S. rintraccia tutti gli avvicinamenti che possono stabilirsi fra nomi di divinità etrusche e nomi o radicali egei ancora avvertibili in Argo, in Creta, a Nasso, in Caria, nella Troade, nella Misia, e in genere in Asia Minore.

E ancora un parallelo interessante, sebbene assai debole, è quello istituito fra la credenza etrusca della possibilità che le anime dei morti diventassero divinità e l'espressione hethita per « morire »: *l'anima è diventata dio*. E pure, naturalmente, esaminata la scienza dell'aruspicina, ma senza novità d'argomenti. Per il volo degli uccelli è posta ancora in evidenza l'importanza ch'esso aveva nella divinazione hethita: e questo può rientrare nella religione della cerchia egea, dove l'uccello aveva una parte sì notevole nell'accompagnamento della divinità. Anche tra i Misi, Frigi e Cari essa aveva notevole importanza, così come l'aveva, indipendentemente, presso gli Italici. Altri già ravvicinarono

l'*evocatio* e i *ludi scaenici* dei Romani a simili usi dei Hethiti, e probabilmente gli Etruschi servirono da tramite.

Infine altre concomitanze più o meno sicure ed evidenti sono rilevate per il flauto e la tromba, le armi, il costume e i carri da corsa e da guerra, la ceramica e la metallurgia, l'orecchino a rosetta, le tombe a tumulo, le costruzioni a blocchi di colori alternati e l'idraulica.

All'epigrafia greca è chiesto un ultimo argomento per collegare culturalmente gli Etruschi con i Micrasiatici. Il S. non ritiene che gli Etruschi conoscessero la scrittura prima di aver preso dai Greci, nel corso dell'VIII sec. a. Cr., gli alfabeti proto-etruschi (il S. sembra ignorare quello di Viterbo): egli persiste a ritenere necessario il tramite di Cuma, mentre ormai la maggior parte degli studiosi — fra i quali il Sommer — credono fermamente a una importazione diretta dalla Grecia centrale; ma invece il segno 8 secondo il S. sarebbe stato foggato in Asia Minore, dove sarebbe stato usato tanto dai Lidi quanto dagli Etruschi, che lo avrebbero trasmesso ai confratelli d'Italia prima della distruzione di Tyrza, cioè al principio del sec. VII. a. Cr. Ma su questo rimando a quanto ho scritto altrove.

Questo è, per sommi capi, il contenuto del volume. Come ognuno vede, è in esso un materiale ricchissimo e vario, scientificamente ben vagliato in generale, ma pure il volume, così come si presenta, nel suo insieme offre dei lati molto deboli alla critica. Anzitutto, vi è una sproporzione evidente fra l'ampio inquadramento storico e la concreta trattazione storica, che resta come soffocata tra dei cumuli di argomentazioni, di confronti, di divagazioni erudite, interessantissime invero, ma che spostano troppo la visuale in un mondo micrasiatico ed egiziano, da cui l'A. vede, in lontananza, nella nuova residenza italica, questo nucleo orientale, che sembra impossibilitato a vivere nei primi tempi di vita propria, ma appare legato da mille fili, più o meno invisibili, al suo centro d'origine, che deve iniettarle di continuo aria e cibo per la sua esistenza.

Questa visuale così spostata porta con sé — è naturale — una quantità di conseguenze che non giovano certo al perfezionamento dell'opera; lacune bibliografiche fondamentali (non giustificabili di fronte ad una documentazione orientalistica fin troppo minuziosa) come abbiamo via via avuto occasione di notare; si aggiungano la *Storia dell'Arte Etrusca* (1927) e la *Storia di Bologna, I tempi antichi* (1928) del Ducati, e i numerosi contributi pubblicati nei primi tre volumi degli *Studi Etruschi* (1927-1929), in « Historia » e in altri periodici e atti accademici italiani; scarsa conoscenza diretta di molti centri etruschi di prima importanza, anche se non entrino direttamente in giuoco nella più antica vita della nazione etrusca; troppa sicurezza della propria tesi, sì da credere che tesi opposte, contenute in studi profondi, possano essere messe in disparte con poche parole relegate nelle note.

Abbiamo creduto doveroso rilevare queste manchevolezze, se pure con rincrescimento, perchè un'opera così poderosa come concezione d'insieme e come prodotto di una mente equilibrata e capace sia di ampie vedute che di particolari indagini (ottima e utilissima l'analisi delle fibule e persuasive, in complesso, le relative deduzioni storiche), avrebbe potuto facilmente sottrarsi a ogni critica di metodo, e il riconoscimento della sua importanza e del suo valore essere espresso senza riserve — salve le opinioni altrui e salvo il diritto di opporre nuovi argomenti e nuove obiezioni: unica via per giungere a una visione sempre più chiara e persuasiva di un ambiente storico che sembra compiacersi di acuire

l'ingegno degli studiosi e di invitarli a temprare sempre meglio le loro armi inoffensive se maneggiate con cosciente consapevolezza della propria responsabilità scientifica.

Principali recensioni.

DUCATI, *Historia*, IV, 1930, 2, pp. 322-26; PATRONI, *Athen.*, N. S., VIII, 1930, pp. 364-90; GÖTZE, *Deutsche Liter.*, III F. I. 1930, 28, coll. 13320 s.

A. Neppi Modona

FRANZ MESSERSCHMIDT e ARMIN VON GERKAN, *Nekropolen von Vulci, Jahrb. d. deutsch. Arch. Instituts*, XII Ergänzungsheft, Walter de Gruyter & C., Berlino, 1930. — Di grande interesse, in piana e dilettevole esposizione, malgrado la seria dottrina del contenuto, e in splendida veste tipografica si presenta questa nuova visione d'insieme d'un centro dell'antica Etruria, che rientra quasi nel programma auspicato dal Comitato Permanente per l'Etruria con la sua serie di monografie sulle « città e necropoli etrusche » e da esso iniziata con la pubblicazione di *Sovana* del Bianchi Bandinelli, a cui recentemente ha fatto seguito il lavoro del Gargana sulla necropoli di S. Giuliano stampata nei *Mon.-Ant.* E centro di prim'ordine quello su cui ha rivolto l'attenzione il giovane etruscologo tedesco, per la sua importanza storica nelle vicende dell'Etruria e della non lontana Roma, e di più per l'abbondanza e la ricchezza dei suoi prodotti artistici, venuti alla luce durante i prolungati scavi iniziati già verso la fine del sec. XVIII, ripresi e continuati con grande impulso al principio del sec. XIX dal Principe di Canino, e seguiti dall'interesse e dall'ammirazione del testè fondato Istituto di Corrispondenza Archeologica, ripresi poi sotto la direzione del François, e poi ancora del Marcelliani e del Meringhi per conto del Principe Torlonia. Di fronte allo splendore pressochè leggendario di tali rinvenimenti, passati quasi tutti nel commercio antiquario e ai musei stranieri, il quadro che il M. riesce a tracciare dell'antica Vulci medesima è, suo malgrado, dei più pallidi e sparuti che si possa immaginare: alla storia della città etrusca, della sua decadenza e del suo abbandono nella deserta Maremma durante il Medioevo, e alla cronaca degli scavi, segue appena una rapida descrizione delle sue vaste necropoli, alle quali non è possibile riconnettere oggi le varietà delle suppellettili rinvenutevi, e che appena con verisimiglianza, per qualche contingente criterio architettonico e topografico, si riescono a distribuire cronologicamente e nell'ordine del loro progressivo sviluppo: mute, per la storia dell'arte e della civiltà, rimangono le antiche piante dei fortunati e poco coscienziosi scavatori, atte solo a farci intravedere la vastità e la lussuosità delle tombe e a farci rimpiangere più che mai l'irreparabile perdita di un così fecondo campo di ricerche scientifiche.

Così, come purtroppo assai spesso succede per gli antichi centri etruschi, e come lo stesso M. in altri casi depreca, lo studio di una città o di una regione si riduce essenzialmente all'esame di un solo gruppo di monumenti, qui anzi di un solo monumento più importante: vale a dire della tomba François, la cui dettagliata descrizione, con accurata analisi delle sue pitture conservate tuttora a Roma nel Museo Torlonia della Lungara, occupano infatti oltre cento delle 160 pagine del volume; tomba François sulla quale i recentissimi scavi di

U. Ferraguti forse potranno aggiungere ancora qualche interessante particolare alla nostra conoscenza. Intanto lo studio d'insieme del M., accompagnato dalla illustrazione di una quarantina di magnifiche fotografie di Cesare Faraglia, giunge assai opportunamente a mettere in evidenza questo monumento che forse rappresenta il documento più interessante della pittura etrusca nell'incipiente Ellenismo. Dopo aver rintracciato diverse delle suppellettili uscite dalla tomba e ora sparse nel mondo, e aver così determinato verso la metà del V sec. la prima costruzione della tomba, che è rimasta in uso però fino al II sec. a. C., il M. analizza riquadro per riquadro delle sue pitture, fa la storia e una critica acuta delle interpretazioni dei vari soggetti, e per ogni riquadro esamina le possibili connessioni genetiche e stilistiche di ogni figura, cercando dai confronti una conferma alla sua datazione degli affreschi, io credo senz'altro a ragione abbassata lievemente dalla datazione corrente, fra il 325 e il 280 a. C. Data l'importanza eccezionale di questi affreschi, e non solo per la pittura etrusca ma in genere per la storia dell'arte antica, vale indubbiamente la pena e attira vivamente il nostro interesse seguire il M. nel suo cammino di confronti e di determinazioni: lo spazio ristretto non consente purtroppo qui la discussione su ogni singolo punto del suo lavoro; rimandiamo altrove (1) per un esame un po' più dettagliato di questo, e per qualche critica su certi raffronti che ci sembrano troppo affrettati e superficiali, e quindi non convincenti e inutili per la sua tesi; quale un altro esempio di frettolosità e di scarsa elaborazione dell'argomento, cito qui solo la descrizione del gruppo di Vel Saties e del suo piccolo compagno, servo o nano, che è descritto come un « falconiere », che dà il via al « falco da caccia » (p. 135, tav. X): ora questo falco si palesa a prima vista come un'innocua rordinella, o al massimo un rondone, con la coda caratteristicamente bipartita, col petto rossiccio chiaro; l'interpretazione del soggetto dunque deve essere del tutto differente, e ricorda le descrizioni poetiche e artistiche di fanciulli che giuocano con l'uccellino, predilette durante tutta l'età ellenistica. Ma, più che queste singole imperfezioni e sviste, che non fanno certo dimenticare le qualità e l'interesse generale dell'opera, secondo me è da lamentare piuttosto, in un lavoro che doveva essere fondamentale e definitivo su tale monumento pittorico, la scarsa trattazione che è lasciata all'esame prettamente stilistico e alla precisa classificazione per caratteri interni, per la tecnica cioè della pittura, per le conoscenze della prospettiva, per i valori del chiaro-scuro, degli ammirabili affreschi, che dovrebbero formare una pietra miliare in seno alla storia della pittura etrusca e della pittura dell'antichità in genere: è questo certo il problema più arduo e più scabroso che si presenti di fronte a un monumento di tale valore artistico, e allo stato ancora così poco sistemato e rigorosamente *documentato* delle nostre conoscenze sulla storia dell'arte etrusca, ma che perciò appunto si impone anche come il più degno di attenzione e di rilievo.

Meritevoli di ogni lode per la precisione e la minuzia delle analisi, delle descrizioni e dei disegni, gli studi accompagnatori del von Gerkan sulla parte architettonica, sia per la tomba François che per il Ponte della Badia.

Dora Levi

(1) Vedi la mia recensione in *Riv. It. di Filologia Classica*, 1931; cfr. inoltre la recensione di P. Duesi, in *Historia*, 1931, p. 273 segg.

ÅBERG NILS, *Bronzezeitliche und früheisenzeitliche Chronologie*. — Teil I: *Italien*: 4^e pp. 220, con 600 ill. — Teil II: *Hallstattzeit*, 4^e pp. 109, con 225 ill. *Kungl. Vitterhets historie och Antikvitets Akademien*, Stockholm, 1930-31. Di questa poderosa opera, pubblicata col sussidio della fondazione Oscar Montelius, alla cui memoria è dedicata, esamineremo in questa sede la sola parte I, sebbene anche nella II si faccia continuamente riferimento ai materiali trovati in Italia per confronti e per la cronologia.

Premessa una breve esposizione d'orientamento sul primo sistema cronologico del Montelius, sulla sua teoria poi modificata, e su quella di Sophus Müller, l'A. fissa anzitutto i punti di partenza per una cronologia assoluta, esaminando i fattori che permettono di fissare al XIII e al VII sec. a. Cr. i due limiti estremi dell'età del bronzo nel Nord: il superiore determinato dalla fase più recente della civiltà micenea, l'inferiore dalla fondazione delle colonie greche in Italia.

Segue un breve riassunto dell'espansione verso Sud della civiltà del bronzo dell'Italia Settentrionale, dove sono ora da aggiungere i magnifici risultati della esplorazione delle grotte di Belverde sui Monti di Cetona e di quelle presso Massa Marittima: ma va data lode all'A. di aver affermato (pag. 35) che la mancanza di reperti per l'età del bronzo in Toscana non autorizzava affatto a ritenere per ciò deserta la regione in quell'epoca, ma bisognava piuttosto cercarne la causa nell'irregolarità del materiale archeologico deposto nelle tombe: mentre è lecito oggi dichiarare che la vera causa era la mancata esplorazione sistematica di zone archeologiche ricchissime di materiale preistorico.

Dell'età del ferro nell'Italia media (1000-600) vengono accuratamente studiati gli oggetti tipici nei 4 periodi nei quali essa si suddivide: del I, (1000-350) è posta in evidenza la tipologia del rasoio semilunare con pretuberanza sul dorso — che costituisce una delle forme antiquarie più caratteristiche del periodo, — delle fibule — delle quali sono illustrati analiticamente i vari tipi offerti dalle singole necropoli, — della ceramica, ricercando le vie seguite dalle varie correnti culturali.

Il II periodo è diviso in due sezioni: la più antica, prima degli Etruschi, — è chiaro quale posizione prende l'A. rispetto alla questione etrusca — dal 1850 al 750; la più recente fino al 700: e data la stretta dipendenza della civiltà nell'Italia media, in questo periodo, da quella dell'Italia meridionale, è opportunamente fatta precedere una breve esposizione dello sviluppo di quest'ultima (Necropoli di Canale presso Locri, di Cuma, di Torre del Mordillo in prov. di Cosenza).

I rasoi perdono ora la pretuberanza dorsale e in ciò sta l'importanza loro per la distinzione dei due periodi; e così le fibule con disco a spirale perdono le ultime tracce della spirale stessa, mentre il disco viene completamente chiuso, e penetrano largamente dalla Sicilia le fibule «serpeggianti».

Dei vari altri tipi sono date le caratteristiche ora principali, e così dicasi per la ceramica, specialmente la greca dipinta, le asce, le spade ad antenna, gli elmi, le lamiere, i recipienti bronzei ecc., ed è posto in evidenza il decadimento della civiltà prima così fiorente in Umbria con centro a Terni (molti elementi caratteristici, peraltro, si espandono e persistono altrove) e il contemporaneo sviluppo, invece, della ristretta zona che va dal lago di Bolsena al N. giù verso Roma, (ma lasciando fuori i dintorni della città che — come i monti Albani — presen-

tano un impoverimento evidente). colle ricche necropoli di Faleri, Capena, Veì, Vulci, Vetralla e Bisenzio: dei trovamenti in esse è dato un elenco in fine, come di quelli a Vetulonia, Populonia, Tarquinia, Roma, Ancona, Ponte a Vomano (Teramo).

Nella sezione più recente, troviamo commiste forme artistiche locali evolute (spade, asce, rasoi, certi tipi di recipienti bronzei) e altre esotiche (specialmente gli ori filigranati e a granulazione), ma l'A. mette giustamente in rilievo — pur ponendo ora la venuta degli Etruschi — come non sia affatto avvertibile una trasformazione netta e radicale nei materiali archeologici. Il riattaccarsi della civiltà etrusca allo sviluppo indigeno è reso palese soprattutto dall'indisturbato sviluppo di due tipi di fibule, quelle a sanguisuga e le serpeggianti sicule. Sono esaminate le caratteristiche loro e poi quelle degli altri prodotti, fra i quali si distinguono un coltello bronzeo dal circolo del Monile d'argento e il recipiente di terracotta dal circolo del Tridente a Vetulonia, precursori di uno sviluppo tipologico più tardo.

Nel III periodo, molto breve (700-650 a. Cr.), si ha il massimo sviluppo della civiltà etrusca più antica e dei rapporti commerciali con i Fenici; e sono ora fra l'altro caratteristiche le fibule serpeggianti con il tubo procedente obliquamente tra la staffa e lo spillo.

I centri etruschi più rappresentati sono quelli presso Cerveteri, Palestrina, Vulci, Tarquinia, Vetulonia e Marsiliana. Comincia ora pure a rendersi evidente lo sviluppo della civiltà laziale.

Nel IV periodo, che si estende fino al 600 a. Cr., è caratteristica ancora, fra i materiali in metallo, la fibula serpeggiante con bottoni peduncolati, già presenti alla fine del periodo precedente. Le tombe sono ora ricchissime di ceramica, salvo quelle principesche che si ricollegano direttamente alla Regolini-Galassi, come la Barberini di Palestrina. Segue la descrizione degli oggetti più caratteristici delle tombe delle Tre Navicelle e del Littore di Vetulonia, del circolo degli avori di Marsiliana, di tombe ternane, chiusine e orvietane, della tomba 20 di Veì, ecc.

Il breve capitolo seguente che tratta della *cronologia assoluta*, i cui termini estremi sono già stati enunciati più sopra, mette a confronto i dati ottenuti dall'esame ora condotto con quelli offerti dai reperti d'altre parti d'Italia e dell'estero, trovandovi generale accordo e conferma.

In una nota a p. 145 sono utilmente riassunti i principali punti fissi per la cronologia accettati da vari studiosi (Ducati, Karo, Randall-MacIver, Johansen, Bryans) desunti dalle loro opere ben note: sono ora da tener presenti le importanti osservazioni del Ducati in *Historia*, III, (1929), 1, pp. 29 ss., per Felsina ed Este, e altrove.

Veniamo così, in un successivo capitolo, all'esame approfondito dei materiali villanoviani per il territorio di Bologna. Sono qui fissati i limiti fra i tre periodi: Benacci (1000-625 c. a. Cr.: l'A. preferisce chiamare Benacci I (1000-850) il periodo di S. Vitale, per cui il B. II (850-700) e III (700-625) corrispondono ai consueti B. I e II), l'Arnoaldi (625-525 c.) e quello etrusco della Certosa (fino al 400), divergendo alquanto da altre cronologie proposte (Ducati, Randall MacIver, Sundwall), in modo che i tre periodi Benacci vengono a corrispondere presso a poco ai tre primi periodi dell'età del ferro nell'Italia Media.

Segue l'analisi del materiale proprio della civiltà veneta estense nei suoi tre

periodi (I, c. 675-625; II, c. 625-475; III, c. 475-400), allo scopo soprattutto di stabilirne i rapporti con la civiltà bolognese, punto ancora male assodato.

Come anello importante tra la civiltà sviluppata in Italia al principio del periodo Arnoaldi e quella di Hallstatt è quindi esaminata l'Istria, la cui civiltà prende appunto ora una posizione intermedia.

Chiude la coscienzosa ricerca un breve, chiaro capitolo riassuntivo, nel quale è posto anzitutto in evidenza come la civiltà italica, prima fiorente nel settentrione durante l'epoca delle palafitte e delle terremare e caratterizzata dalle fibule di Peschiera, principiò poi un po' dopo il 1200 a. Cr. a espandersi verso Sud, probabilmente con movimento spontaneo, spostandosi a poco a poco il centro dello sviluppo di civiltà nell'Italia media e continuando i prodotti settentrionali a imprimere il loro influsso durante l'ultima sezione dell'età del bronzo (1150-1000 a. Cr.) e trionfando essi sempre più verso il mezzogiorno a partire dal principio dell'età del ferro, cioè da circa il 1000 a. Cr., quando si inizia la fiorente civiltà umbra. Sono poi riassunte le caratteristiche della civiltà meridionale, che risale verso il N., seguendo le stesse vie lungo la costa orientale o lungo gli Appennini, e quelle delle tre zone culturali formatesi dall'incrocio, nell'Italia media, delle diverse correnti di civiltà: Umbria — Toscana meridionale e Lazio settentrionale — Roma e Monti Albani. E così ribadita la grande importanza del periodo attorno alla metà del sec. VIII a. Cr., quando i Greci posero piede stabile a Cuma e quasi contemporaneamente gli Etruschi a Vetulonia: venne così dato decisivo impulso — secondo l'A. — alla partecipazione da parte dell'Italia al mondo culturale greco orientale, già avviata forse sino ad un certo punto dalle precedenti relazioni commerciali.

Sono poi ripetute succintamente le caratteristiche dei vari periodi dell'età del ferro, e per la cronologia comparata fra le civiltà dell'Italia media, di Bologna, di Este e di Hallstatt (1300-400 a. Cr.) è di grande sussidio il grafico finale.

Rec.: Ducati, *Hist.*, V, (1931), 2, pp. 269 ss.

GARGANA AUGUSTO, *La necropoli rupestre di S. Giuliano*. Nei *Mon. Ant.*, XXXIII, 3 (1931), coll. 298-468, con 35 tavole f. t. e 78 incisioni. — La monografia è divisa in tre parti: I: Topografia e storia; II: La necropoli rupestre; III: L'architettura rupestre. — Risultati. Premessi cenni generali fisici sul territorio tarquiniese, di cui faceva parte il centro etrusco al quale si riferisce la necropoli studiata, o stabilirne i confini in base ai ricordi storici e alle memorie epigrafiche, viene presa in esame e convalidata la tradizione esistente in *Barbarano Romano*, secondo la quale tale centro etrusco sarebbe stato *Manturanum*, esistito nel vecchio sito almeno sino al IV-V sec. d. Cr. e poi trapiantato sui colle di Barbarano, nome che risale al XII sec.

Segue lo studio della fitta rete stradale in epoca etrusco-romana: il nodo era costituito naturalmente dalla Via Clodia, e dell'accurato esame condotto nel tratto Barbarano-Norcia, il G. espone i risultati.

In epoca etrusca Manturanum seguì certamente le vicende di Tarquinia; nulla può dirsi per l'epoca romana: è da supporre la sua appartenenza alla tribù Arnensis.

Dell'abitato ben poco si conosce ed occorrerebbero accurate campagne di scavo

per meglio rintracciare le vie, i canali di drenaggio, le mura di cinta e le costruzioni nell'interno, di cui esistono avanzi dal G. descritti.

La necropoli è disposta sui ciglioni e sui pianori delle sei colline che convergono verso il colle di S. Giuliano e può considerarsi formata da 4 nuclei: « Chiusa di Cima » a Sud, colle tombe più antiche; « S. Simone » e « Tesoro » a E. dell'abitato, con le tombe tarde e il maggior numero di nicchie cinerarie; « Caiolo » a NE.; « Canale » e « Castello » a N. del fosso di S. Giuliano.

Quanto alle forme, le fondamentali sono a dado (quasi tutte con porte reali e quindi interni epigei), displuviate, a portico, ipogee; tumuli e nicchie cinerarie. Tra quelle a dado, singolare, nel primo nucleo, è la « tomba Rosi », con l'interno a più celle, che presenta particolare importanza per la lavorazione accuratissima e per l'ottimo stato di conservazione. Particolare esame è poi dedicato nel terzo nucleo alla « T. della Regina », a mezzo dado sporgentissimo, pure ottimamente conservata e di eccezionale grandiosità ed imponenza.

Fugace è l'apparizione della tomba displuviata, che secondo l'A. corrisponde ad analoga forma di copertura per le case adottata dagli E. nel passare da una calda e asciutta regione orientale, in Italia: ma ben presto nell'architettura funeraria tale tipo disparve del tutto.

Di influenza falisca (Corchiano, Faleri) deve ritenersi la tomba a portico nel terzo nucleo (non anteriore alla metà del sec. IV a. Cr.), tipo ignoto alle altre necropoli rupestri, ma in Etruria si ha il portico sopra la tomba, anziché a terra, come a Corchiano. Nè d'altra parte può sfuggire l'analogia che tale tipo ha con tombe della Paflagonia.

Degna di riscontro con alcune tombe vulcenti e ceretane è, fra le ipogee, la « t. Cima » per grandiosità e numero di ambienti. Una delle camere ha tre tipi di copertura: a ombrello, a spioventi e piano, un'altra ha il soffitto diviso in 20 cassettoni, con decorazioni pittoriche floreali policrome nei travi, e i vani delle porte sono contornati da fasce alternate nere e rosse.

Caratteristica è la fisionomia dei tumuli (o ruote), in questa zona rupestre, alcuni ottenuti completamente col taglio della roccia, altri completati o interamente costruiti con blocchi di riporto. Il tumulo più importante è del Caiolo, con antecella rettangolare, nella cui parete di fondo si aprono tre porte dalle quali si accede alla vera camera sepolcrale con due letti funebri. Va datata alla fine del sec. VII o al principio del VI a. Cr.

Delle tombe sono successivamente studiati con accurata analisi comparativa gli ingressi, la pianta e i soffitti delle camere, la tecnica, le decorazioni, ecc.

Le colonne, che appaiono solo nelle tombe a portico, sono di unico tipo con fusto liscio fortemente rastremato, capitello con doppio toro o toro e abaco; come base talora si ha un plinto o un grosso toro. Tre tombe hanno poi pilastri nelle camere sepolcrali.

Come conclusione di questa seconda parte, il G. mette in risalto la tendenza, nell'architettura rupestre, delle linee verticali, bombate, a restringersi verso l'alto, cioè alla « rastremazione », cui è collegata la « retropendenza », cioè la inclinazione in dietro delle facciate. Tratta poi delle proporzioni delle singole parti e infine stabilisce la classificazione cronologica dei vari tipi di tombe.

Nella terza parte, è anzitutto posta in evidenza la perfetta etruscicità della tomba a dado, apparendo anche in cippi e sarcofagi, e deve essa considerarsi certamente la riproduzione di un tipo di casa a terrazza già usato in oriente e

costruito interamente in legname, al quale tipo fu aggiunto in Italia il cavedio tuscanico per lo scolo delle acque: pur coesistendo l'altro tipo di cavedio « displuviato ». E il dado corrisponderebbe, secondo il G., all'atrio, nel suo aspetto stradale, delle abitazioni più modeste. In alcune tombe poi si nota una esatta equivalenza dell'*atrium* e del *tablinum* col cortile e il *megaron* dei palazzi micenei e omerici: sono da ricordare a questo proposito la varie e acute ricerche recenti del prof. Giov. Patroni, annunziate l'anno scorso e più oltre.

E notevole la differenza stilistica che corre fra le tombe a dado più antiche e le più tarde, e in genere nell'architettura rupestre si ha uno sviluppo e un arricchimento delle forme originarie, dal sec. VII a tutto il IV a. Cr. Soltanto con questo secolo poi si manifesta un'influenza salutare dell'arte greca.

Chiude questa importante monografia, che offre un materiale cospicuo di studio molto chiaramente esposto e abbondantemente illustrato, una breve ricerca sui punti di contatto dell'architettura sepolcrale rupestre in Etruria con quella di altri popoli antichi, e tali punti di contatto sono offerti da costruzioni frigio-lide e licie, ma senza che intercedano rapporti diretti, mancando quasi completamente, pur tra infinite affinità, le identità.

Pochissime affinità si hanno invece tra le tombe etrusche e le sicule e le sarde, maggiori addentellati si notano con le falische, ma il primato in Italia resta, anche per l'aspetto originale dell'architettura, agli Etruschi.

JOHNSTONE M. A., *Etruria past and present*. Con 40 illustrazioni e una carta. Londra, Methuen & Co., 1930, 16°, pp. 246, 7 s. 6 d. — Questo volume, che non si propone fini scientifici, ma ha semplice scopo divulgativo, si presenta con una simpatica dedica al « suo luogo di nascita », alla R. Università Italiana per stranieri « presso la porta etrusca di Perugia ». E qui infatti che alla colta A. fu comunicato un sincero entusiasmo per le antichità etrusche durante il primo corso biennale di etruscologia, e in particolare da due dei suoi docenti, i proff. Ducati e Buonamici, ricordati con viva gratitudine nella prefazione. E ben venga dunque un nuovo libro su tale soggetto, se pure accanto ad altri del genere pubblicati di recente, (per citarne uno solo recentissimo, sempre in inglese, *The Etruscans* del Randall MacIver, Oxford, 1927, che ci sorprende di non trovar citato nell'elenco bibliografico accanto alle due maggiori opere dell'illustre studioso). Dobbiamo infatti subito riconoscere che, e per la felice disposizione della materia, e per la geniale intuizione di molti aspetti di vita esteriori e interiori e di arte, il volume di Miss Johnstone merita di essere favorevolmente accolto, e lo consigliamo anzi a chiunque desideri venire introdotto nei problemi etruschi in guisa allettante, molto spesso veramente avvincente: come le pagine ove l'A. ci conduce a seguire, come in un romanzo, i passi di qualche notabile o di una matrona per le anguste ed erte vie perugine: e pure ogni deduzione, ogni visione è strettamente basata su monumenti archeologici, esaminati e compresi certo con animo sensitivo e con spirito un po' fantasioso, forse, ma non fantastico.

L'A. segue la teoria della provenienza orientale per mare, e precisamente nella guisa in cui è veduta e spiegata dal Ducati, suo Maestro, ma anche le altre ipotesi sono riassunte con grande chiarezza e precisione, così come le varie teorie linguistiche. Molto opportuna è poi la netta suddivisione dei due capitoli storici secolo per secolo. E tutte le questioni più strettamente scientifiche sono riservate all'ultima parte del libro, in modo che i primi undici capitoli si leg-

gono con grande facilità e piacevolmente: città e tombe, pitture e suppellettili funebri, religione e politica, agricoltura e metallurgica, scultura e ceramica, casa e vita familiare sono altrettanti aspetti trattati con garbo e in giuste proporzioni.

Religione e politica sono riunite in unico capitolo, data « la loro inseparabilità nell'economia statale etrusca; l'uomo che aveva il grado di principe di una città era anche il suo gran sacerdote e il suo giudice ».

Sono qui ben individuate le varie divinità, descritti i templi (con particolare ampiezza vengono trattati quelli di Marzabotto e i relativi altari), è riassunto il contenuto delle varie parti dell'*etrusca disciplina*. La più probabile ubicazione del *fanum Voltumnae* è ritenuta a Montefiascone, ma ora che è stata sfatata la erudita ipotesi per cui Orvieto corrisponderebbe a *Volsinii veteres* (come ancora crede la J.), è preferibile considerare quest'ultima città come ben appropriata e degna sede del celebre Santuario, e in genere come località sacra, anche in vista degli avanzi di numerosi templi, alcuni cospicui.

Nuovi e vivaci sono i due capitoli sulla posizione della donna e sui bambini etruschi, bello il cenno finale sull'eredità etrusca di Roma e della Toscana. Chiudono il volume varie appendici: corrispondenza etrusco-romana del nome delle principali località (altre potrebbero aggiungersene, sicure); ubicazione di alcuni centri etruschi, con buone indicazioni turistiche (peccato che questo elenco non sia uniforme e completo: l'A. avverte che sono omessi posti ben noti come Perugia, ma pure vi troviamo Orvieto; viceversa non figurano centri etruschi importanti per gli avanzi visibili, ora secondari, come Castellina in Chianti, Sovana, ecc. Chianciana va sempre corretto, naturalmente, anche nel testo, in Chianciano); Musei con materiale etrusco (anche qui rileviamo, tra gli italiani, l'inclusione della « Casa Buonarroti » di Firenze, solo per la presenza del noto rilievo con combattimento tra Lapiti e Centauri, di possibile ispirazione etrusca [non ne conveniamo] e l'omissione, ad es., del bellissimo Museo di Sarteano); dei Musei esteri mancano alcuni con oggetti celebri, come quelli di Boston, Leida, Monaco di Baviera, ecc.).

Il volume è arricchito di una buona carta d'Etruria e di bellissime illustrazioni, una gran parte delle quali da fotografie prese personalmente dall'Autrice alla quale dobbiamo esprimere la nostra viva gratitudine per aver voluto offrirci una prova così cospicua del suo amore per le antichità etrusche.

MESSERSCHMIDT FR., *Probleme der etruskischen Malerei des Hellenismus* in *Jahrb.*, XLV (1930), 1-2, pp. 62-90, con 28 ill. — Premesse alcune importanti considerazioni sul carattere della pittura etrusca, sul suo distacco dalla greca anche dove si ha imitazione da modelli ellenici e sulle difficoltà di una esatta cronologia, il M. prende anzitutto in esame la scena dell'uccisione dei giovani Troiani nella tomba François a Vulci, istituendo un confronto approfondito con altre tre scene di ugual soggetto: sul sarcofago di Torre S. Severo a Orvieto, su quello dipinto del Sacerdote a Tarquinia e su di un'urna cineraria a Volterra. La composizione più compiuta, più antica (principio III sec. a. Cr.) e artisticamente migliore, è la vulcente, cui più si avvicina il rilievo, quasi coevo, del sarcofago orvietano. Di poco posteriore è quello tarquiniese (prima metà III sec.) che è forse ancor più vicino all'affresco François dal lato stilistico. Della fine del sec. III è l'urna volterrana.

Fuori dell'ambito dell'arte sepolcrale il soggetto è raffigurato inoltre su due vasi, un'anfora tarantina e uno *stamnos* falisco ora a Berlino, e su di una cista bronzea da Palestrina nel Museo Britannico. In questo secondo gruppo si hanno differenze formali notevoli dal primo e soprattutto è significativa la mancanza dell'ombra di Patroclo nella cista come nell'anfora: deve essere certo ammettere un originale diverso. Connessione molto meno stretta si nota in scene di altri vasi. Devesi concludere con l'ammettere quasi contemporaneamente nell'Italia media tre diverse composizioni del soggetto che servirono di modello per i vari centri artistici. L'originale, in cui vanno supposte otto persone, deve essere probabilmente ricercare nell'Italia Meridionale, a Taranto, in stretti rapporti nel III sec. a. Cr. con l'Etruria; ma ne derivò poi una composizione distinta, etrusco-ellenistica.

Segue uno studio sulle scene con la leggenda di *Caco*, molto sintomatiche per mettere in evidenza la contaminazione nell'arte etrusca da soggetti diversi, con inclusione di elementi nazionali, in modo da rendere necessaria una grande oculatezza nelle interpretazioni critiche e nelle deduzioni storico-religiose.

Viene così preso in esame lo specchio iscritto da Palestrina nel Museo Britannico, dove *Cacu* non può essere il famoso ladro nel mito di Ercole, ma dev'essere un servo di Tarconte, come prova anche il confronto con uno specchio parigini. Altre tre varianti del soggetto si scorgono su tre urne del territorio chiusino. Risulta evidente dall'esame comparativo che il personaggio principale è *Artile*, e pure esso manca su due urne, tanto poco gli artefici etruschi si curavano del contenuto narrativo. E così si poté passare a rappresentare, con alcuni personaggi di questo mito, un mito del tutto differente, come può vedersi in un gruppo di urne erroneamente interpretate sempre come una parte della leggenda di *Caco*, mentre si tratta di *Ifigenia*, *Oreste* e *Pilade* nel santuario di *Artemide* in *Tauride*.

Quanto spesso nell'arte etrusca soggetti apparentemente greci ne diversifichino in realtà, se sottoposti a profonda analisi, provano in modo evidente le pitture nella tomba dell'Orco a Tarquinia, dove si hanno, è noto, due camere sepolcrali indipendenti, più tardi unite. Nella prima, il M. ritiene che la scena di *Teseo* e *Piritoo* seduti, intenti al gioco dei dadi, derivi dal modello greco di due persone che giuocano a dama assistite da *Athena*: dal che arguisce poter forse attribuire sesso femminile a *Tuchulcha* e ritenerlo non un demone primitivo, ma un semplice guardiano dell'ingresso all'*Ade*; non sarebbe d'altra parte da escludere di poter ricondurre questa figura a *Eurynomos*.

Ampliata con elementi etruschi è pure la scena che segue con la punizione di *Sisifo*. Si ha poi l'arrivo del defunto nell'oltre tomba, dove la figura rovinata dietro a *Cerbera* va probabilmente presa per un *Janitor*. Molto interessante è il completamento proposto per la grande scena — che va separata dalle altre — in parte rovinatissima, con *Tiresia*, *Ade*, *Persefone*, ecc. A sinistra di *Agamennone* doveva seguire un altro eroe, *Achille*, con la lancia, dietro cui è un *Janitor* alato, poi 2 *Charun* e — figura centrale — *Odisseo* seduto, visitato nell'oltretomba, accompagnato da *Perimede*. L'elemento etrusco è preponderante. Nei piccoli esseri che si librano nel canneto, in parte itifallici, il pittore ha creduto di riprodurre gli *εἰδωλα* delle *lekythoi* attiche, tralasciandone proprio una parte essenziale, le ali. Nell'insieme risulta evidentemente che si ha un prodotto di concezione pseudoellenica dell'Italia media, sotto influsso, forse, dell'Italia meridionale, come comproverebbe anche la scena con l'accecamento dei

ciclope aggiunta circa una generazione dopo; senza peraltro dar più alcun valore al contenuto religioso, si voleva raggiungere solo un intento decorativo. Bisogna concludere, dopo tutti questi studi, coll'escludere l'opera diretta di artisti greci e ammettere invece centri artistici etruschi molto perfezionati: non veniva copiato semplicemente da modelli greci, ma si dava largo campo a scene nazionali, finchè l'elemento italico ellenistico prese il sopravvento col risultato di far penetrare appieno la guisa decorativa greca tanto nella figurazione quanto nell'ornamentazione: era ormai la fine della civiltà etrusca.

SAUER HERTHA, *Die archaischen etruskischen Terracottasarkophage aus Caere*, 16^o, pp. 94, con 2 tavv., Rendsburg, 1930. — Allo scopo di determinare l'autenticità del noto sarcofago fittile ceretano nel Museo Britannico, l'A. ne sottopone ogni elemento artistico ad approfondito esame. Ma per poterne effettuare un preciso confronto stilistico coi sarcofagi affini conservati a Roma e a Parigi, in un primo esteso capitolo sono fatti appunto precedere la descrizione e l'analisi di tali monumenti. Per le coppie dei defunti è istituito un confronto con le scene dipinte in tre tombe ceretane (della *Caccia e Pesca*, del *Vecchio* e dei *Vasi dipinti*), per le quali è ricercato l'influsso nelle varie correnti artistiche greche, e, per lo stile, con quelle della Tomba delle *Leonesse*. Tra le opere etrusche di plastica, il confronto più diretto sarebbe con le due maschere di bucchero chiusine nel Museo Britannico (*Cat. Vas.*, I, 2, n. 786-7), ammessane l'autenticità. Entrerebbe poi in questione il gruppo fittile di una coppia pure da Caere al Louvre (Hausenstein, tav. 13).

Per ogni singola parte dei due monumenti sono addotti numerosi prodotti ellenici, e tali paralleli conducono alla conclusione che l'artista fu etrusco, e che a indubbi elementi ionici altri se ne associano che quelli temperano e alterano, cretesi ed ellenici continentali, da un lato, e tipicamente italici dall'altro. Vengono datati a poco innanzi la fine del sec. VI a. Cr.

Venendo, nel II Capitolo, al sarcofago londinese, ne sono riassunte le passate discussioni sull'autenticità, in favore della quale sembrerebbe dovere avere gran peso il ritrattamento giurato di Pietro Penelli, esser false le sue precedenti dicerie sulla non autenticità del monumento, ch'egli aveva detto di aver costruito insieme col fratello, ordinatore del Louvre. Ma l'approfondita analisi delle due iscrizioni in primo luogo conduce intanto a un importante elemento contrario all'autenticità, apparendo quella sul coperchio ricavata certamente da una su fibula aurea nel Louvre (cfr. *CII*, 806; e quella sulla cassa, probabilmente da un ossuario fittile chiusino pure al Louvre (*CIE*, 2103), a ogni modo con forme sufficienti a rivelarne di per sé la falsità.

Viene successivamente posto a confronto, che può dirsi in vero stringente, il gruppo sul coperchio, che mostra, sia nella posizione d'insieme, sia nei particolari, come in certi elementi decorativi, discordanze sintomatiche con gli altri sarcofagi, avvertibili soprattutto nella completa nudità dell'uomo, nell'abbigliamento della donna, nella lavorazione delle teste, che non trova riscontro neppure in altri monumenti italico-etruschi.

Tracce di incrostazioni in alcuni punti sembrano peraltro rivelare l'impiego di qualche parte antica abilmente ricomposta con parti moderne.

Analogamente viene esaminata la cassa che mostra pure incongruenze stilistiche, soprattutto in certe particolarità tectoniche, e così pure nei rilievi.

per i quali l'A. rintraccia abilmente quali poterono essere i modelli per il falsificatore, in parte ritrovabili in figure dipinte su vasi « manieristici », ma quasi sempre con evidenti varianti. Nella scena di convito offre riscontri notevoli per i tavolini e gli utensili anche una striscia bronzea del Museo della piccola arte antica di Monaco.

L'analisi delle singole forme di recipienti e utensili, pure condotta con grande ricchezza di paralleli, reca un nuovo notevole contributo a sfavore dell'autenticità, rivelandosi la raffigurazione di forme arcaiche contrastanti con altre proprie della fine del VI sec. a. Cr., tutto si accorda per ammettere che il falsificatore abbia costruito le varie scene copiando intelligentemente dai molti svariati modelli antichi che aveva a disposizione, su cippi, vasi, rilievi, ecc. Nonostante l'A., con prudente e notevole riserva, esprime alla fine di questo buon lavoro giovanile, la necessità di un accurato esame diretto del monumento, che andrebbe anche in parte scomposto, per poter accertare se eventualmente qualche parte sia davvero antica; che lo sia per intero, dopo i risultati suestosi, pare da escludere; nonostante la Sauer non vuole pronunziarsi definitivamente, e anzi mette in risalto quale importanza avrebbe per l'arte etrusca un monumento autentico così diverso dagli altri sarcofagi ceretani.

STELLA LUIGIA ACHILLEA, *Italia antica sul mare*. Prefaz. di Pericle Ducati. Milano, Hoepli, 1930, 16^o, pp. XXVIII-308, con 24 figg. e 87 tavole f. t. — In questo libro, scritto con entusiasmo vivo, dal principio alla fine, per l'antica grandezza sul mare delle varie civiltà che ebbero potenza nella penisola, dalla preistoria alla battaglia di Ecnomo, viene dedicato alla « talassocrazia etrusca » un intero, lungo Capitolo (III), e agli Etruschi si ha occasione di accennare anche altrove, in ispecie nei rapporti con Roma, nell'ultimo capitolo. E un'abbondante scelta di fotografie, anche se spesso non proprio inerenti a scene marine, e magari vedute moderne, formano un simpatico complemento e contribuiscono a rendere ancor più allettante la lettura.

In altrettanti paragrafi si accenna alla « pirateria » etrusca e alla tendenza di molte fonti antiche, all'alleanza con Cartagine, in cui devesi vedere un riconoscimento prezioso della potenza marittima mediterranea degli Etruschi, alle relazioni commerciali con la Grecia. In particolare sono delineate le vicende delle principali città marinare sul Tirreno (Cere, Tarquinia, Populonia), dei porti e degli scavi di città interne (Volterra, Vetulonia, Roselle), dell'espansione verso il N. (Pisa, Luni) e il S. (Lazio e Campania), degli sbocchi in Adriatico (Adria e Spina, in parte anche Ravenna e Rimini).

Vengono poi esaminati gli elementi relativi al mare rintracciabili nella religione (soprattutto quelli che fanno capo a *Ercole*, caratteristico e particolarmente istruttivo, e a Ulisse, eroe prediletto anche nelle scene figurate. Interessanti anche le considerazioni sulla leggenda di Enea).

Il materiale archeologico offre naturalmente ampio campo d'indagine, e la Stella dimostra di averne saputo trarre buon profitto, sia dove descrive i demoni e i mostri e altri motivi marini, sia dove indaga modelli di barche, la struttura delle navi e il loro impiego tattico dove si offre il ponte di passaggio alla descrizione storica delle vicende marittime degli Etruschi, dall'autagonismo con i Liguri e dal conflitto con i Calcidesi di Cuma, fino alla guerra contro i Focesi, alle lotte nel mar di Sicilia e alla battaglia di Cuma, che non dovette segnare

addirittura il crollo della potenza navale etrusca, come afferma qualche storico moderno, ma piuttosto, secondo l'A., fu soltanto l'inizio di un isolamento che, staccando l'Etruria dal mondo ellenico, inaridì la sorgente principale della sua civiltà.

Vengono infine tratteggiati gli eventi complicati e oscuri del predominio etrusco in Adriatico, dei rapporti coi Liburni — per chiarire i quali l'A. auspica lo studio da parte del Comitato Permanente per l'Etruria dei reperti archeologici di carattere etrusco, segnalati in isole dalmate — con Corcira, Siracusa ed Atene.

Chiude il capitolo un'analisi della Stele felsinea di *Vele Caiuna*, forse un navarca adriese della fine del sec. V a. Cr., essendo scolpita sul rovescio una nave rostrata pronta per la battaglia, nave che può pensarsi aver partecipato a una battaglia in Adriatico o forse in mare più lontano.

Abbondanti ed in genere molto accurate le documentazioni bibliografiche che mostrano nell'A. una conoscenza diretta e rettamente valutata delle fonti, antiche e moderne (rileviamo solo qualche errore di citazione, qua e là, come ad es. Harmel invece di Hommel, a p. 113, n. 3), tutte indagate con sano spirito scrutatore per trarre da ogni più piccolo dato, spesso da altri trascurato, elementi atti a ricostruire gli aspetti salienti di quella potenza marinara che costituisce il segreto della grandezza etrusca.

Rec.: P. E. Arias, *At. e R.*, N. S., XI, (1930), 3, pp. 215 s.; C. Cessi, *Aev.*, IV, (1931), 3-4, pp. 403-06; E. Pais, *Hist.*, V, (1931), 2.

A. Neppi Modona

Studi e Materiali di Storia delle Religioni, pubblicati dalla Scuola di Studi storico-religiosi della R. Università di Roma, anno VI, 1930, vol. VI, fasc. 1° e 2°. — Due articoli interessano particolarmente gli studiosi di cose etrusche:

FURLANI GIUSEPPE, *Il bidentale etrusco e un'iscrizione di Tiglatpileser I d'Assiria*, pp. 9-49. L'articolo è, si può dire, la recensione di una recensione, cioè una rettifica ad errori e inesattezze in cui occorre il Boissier in una recensione pubblicata nella *Orientalistische Zeitung* del 1910. L'assiriologo svizzero, esaminati alcuni rapporti tra la scienza fulgurale etrusca e quella babilonese e assira e rilevata l'esistenza di una strettissima connessione fra l'una e l'altra, concludeva affermando che questo ramo della mantica etrusca è venuto dall'Oriente in Italia, portato dagli Etruschi nella migrazione ricordata da Erodoto. Il F. rileva le numerose inesattezze in cui è caduto il Boissier per l'idea preconcetta di voler spiegare la mantica caldea per mezzo della *etrusca disciplina* ed arriva a constatare che le pretese analogie, se approfondite, si trasformano in una serie di differenze, cioè:

1) In Etruria sono nove gli dei che lanciano il fulmine; in Mesopotamia, Adad è il solo ed unico dio della folgore.

2) Niente dimostra che la manubia etrusca provenga direttamente da quella caldea, perchè il fulmine con manico, se è di origine orientale, è però « largamente noto in tutta la civiltà mediterranea ».

3) L'*etrusca disciplina* ammetteva che si potesse evocare la discesa del fulmine (cfr. PLINIO, *N. H.*, 54); in nessun testo in caratteri cuneiformi si legge che i sacerdoti babilonesi ed assiri potessero indurre Adad a scagliare la folgore secondo il loro arbitrio: quelli addotti dal Boissier sono stati da lui male interpretati.

4) Le brevi iscrizioni dedicatorie delle *tabulae*, poste dai generali romani vittoriosi in uno dei templi capitolini, non ha niente che vedere con le lettere-relazioni scritte dai re assiri al dio Assur, agli altri dei, alla città, al popolo, alla corte. Queste, più lunghe e circostanziate, sono anzitutto una relazione al dio, in nome del quale la guerra era stata intrapresa e combattuta. I generali romani, se dedicavano le spoglie tolte al nemico a Giove Capitolino, non a lui rendevano conto del loro operato, ma al Senato romano.

5) Il Boissier crede di ritrovare in Assiria l'origine del *bidental* etrusco ed adduce a prova una iscrizione del re Tiglatpileser I. Ma la iscrizione non parla di un *bidental* — cioè di un sepolcro o di un recinto che racchiudesse e isolasse il *locus fulmine tactus* — ma di un tempio, costruito dal re al dio Adad dopo la conquista della città di Khunusa, nel quale egli fece porre una folgore di bronzo con una iscrizione « la quale consiste di due parti: una descrizione delle sue gesta militari narrante tutte le prodezze fatte nelle sue campagne assieme all'elenco delle prede fatte, e il divieto di mai più abitare la città e ricostruirne le mura ».

Gli stretti rapporti che il Boissier aveva creduto di scorgere tra la scienza fulgurale babilonese e quella etrusca cadono ad uno ad uno sotto la critica esatta, serrata, senza preconcetti del F.; « le somiglianze non sussistono che in pochissimi casi e riguardano circostanze o affatto secondarie o tali che non richiedono minimamente per il loro verificarsi in Etruria l'immigrazione dall'Asia Minore », che il Boissier aveva postulata. Dobbiamo ammirare la cura dell'autore nel non dar come certe delle premesse che sono ancora da dimostrare, nell'evitare conclusioni affrettate e superficiali, frutto di preconcetti, che nuocciono all'interesse stesso della scienza in quanto ritardano la soluzione dei problemi. Le chiare premesse metodiche, che il F. pone in capo al suo studio, meriterebbero, nell'interesse della scienza, di esser seguite da quanti si affaticano a trovare rapporti fra l'Etruria e l'Asia Minore, senza preoccuparsi dei nessi intermedi.

L'altro articolo dedicato alla religione etrusca è quello di EBERARD HOMMEL, *La sopravvivenza degli Etruschi nelle odierne credenze popolari italiane*, pp. 50-63. Isoldo Kurz in un suo soggiorno al Forte dei Marmi (fo osservare che non è in Lunigiana, ma in Versilia) ha trovato tracce di una credenza alla trasmigrazione delle anime. Lo H. vede in questo un relitto della religione etrusca, benchè egli stesso riconosca che può essere dovuto all'eresia catarina largamente diffusa nella regione durante il medioevo. Prove sicure che gli Etruschi abbiano creduto a questa dottrina lo H. non ne dà, anzi, tracce di questa credenza si trovano nell'Italia settentrionale fuori della zona etrusca, ciò che dovrebbe renderci dubbiosi. Nonostante, egli accetta l'ipotesi e suppone che questa credenza provenga o dall'influsso delle dottrine orfico-pitagoriche dell'Italia meridionale, o dagli Egizi per cui è testimoniata da Erodoto, II, 123, o — e per questa ipotesi lo H. mostra una particolare simpatia — dai lontani progenitori lidi (per i quali però le prove di una credenza alla trasmigrazione delle anime sono debolissime).

Le argomentazioni dello H. non mi sembrano molto convincenti: non siamo sicuri che l'attuale Versilia abbia mai subito una profonda influenza etrusca, manca, si può dire, ogni prova della dominazione di questo popolo nella regione, è quindi difficile asserire che esso abbia potuto trasmettere agli abitanti le sue particolari credenze. Vi è poi una contraddizione che non riesco a capire: come mai (p. 56) le credenze popolari italiane e le dottrine etrusche sulla trasmigra-

zione delle anime hanno influenzato le correnti filosofico-religiose — i. e. orfico-pitagoriche — dell'Italia meridionale mentre, a p. 60, queste stesse correnti diventano «una radice principale dell'antica dottrina etrusco-italica della trasmigrazione delle anime»? Altre osservazioni potrei fare, se non credessi di sfondare una porta aperta.

Un pregio debbo riconoscere al lavoro dello H., quello di aver raccolto per l'Italia e per la Grecia buona parte del materiale relativo sia alla trasmigrazione delle anime sia a trasformazioni di uomini in animali. Che la sua ipotesi sia provata, non credo.

PALLOTTINO MASSIMO, *Uno specchio di Tuscania e la leggenda etrusca di Tarchon*, in *Rend. Lincei*, 1930, pp. 49-87. — Un lavoro accurato, diligente e completo sopra uno specchio di Tuscania (R. Museo Archeologico di Firenze) finora interpretato in modo assai arbitrario. Dallo studio dello specchio — che rappresenta una scena di aruspicina — il P. giunge a conclusioni interessanti sia per quel che riguarda l'interpretazione delle singole figure e di tutta la scena, sia per le conseguenze che se ne possono trarre sul costume degli aruspici. Il P. crede che lo specchio possa raffigurare «lo stesso genio Tages, forse nel momento in cui inizia Tarchon agli intimi segreti della disciplina divinatoria, o in un'altra qualsiasi leggendaria cerimonia», ma, con un riserbo lodevolissimo — date le scarse notizie che ci dà in proposito la tradizione letteraria, che il P., anzi, riassume e studia accuratamente per trarne delle deduzioni che non forzano il valore dei testi — aggiunge che non intende dare alla sua ipotesi «un carattere assoluto o definitivo». Dall'esame tipologico e stilistico dello specchio il P. crede di doverlo assegnare ad un periodo non anteriore all'inizio del III sec. a. C. e vi vede una «mediocre riproduzione di un monumento figurato di molta maggiore entità». Anche in questo, come nel tentativo di ricostruzione che l'autore cerca di dare del prototipo pittorico, credo giuste le conclusioni a cui arriva.

Interessante tutta la parte che riguarda il costume degli aruspici, in quanto porta un reale contributo alla conoscenza delle antichità religiose dell'Etruria.

BIEDL ARTUR, *Die Himmelsteilung nach der disciplina Etrusca*, in *Philologus, Zeitschrift für das Klass. Altertum*, LXXXVI, 1930, pp. 199-214. — Studia un frammento marmoreo, acquistato nel 1927 dal Seminario archeologico-epigrafico della Università di Praga, nel quale egli riconosce parte di una raffigurazione delle sedici regioni celesti quali sono descritte da Marciano Capella. Il frammento doveva servire sia a determinare la direzione dei venti sia all'osservazione del fulmine. I caratteri epigrafici lo datano al I-II sec. d. C. L'autore prende occasione da questo per riesaminare la tradizione antica e le varie opinioni di coloro che hanno studiato la questione, e, confrontandole col frammento di Praga, giunge alla conclusione che le sedici regioni celesti sono uguali fra di loro, che probabilmente nella pratica servirono alla osservazione del fulmine, e che, corrispondendo esattamente alla descrizione di Plinio, è possibile respingere l'opinione del Körte sulla orientazione del *templum* celeste, in quanto ne provano l'orientamento verso sud, non verso ovest.

ALTHEIM FRANZ, *Griechische Götter im alten Rom*, in *Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten*, Band XXII, Heft I, Giessen, 1930. — Il volume

corrisponde ad un bisogno, fortemente sentito in questi ultimi tempi, di non considerare più il mondo della cultura, degli usi, della vita, della letteratura, della religione romana nel periodo anteriore alla influenza diretta greca come un tutto unico, lontano da ogni influsso dovuto al contatto con i popoli vicini. Già la analogia coi tempi moderni avrebbe dovuto avvertirci da lungo tempo che non è possibile costruire una muraglia cinese intorno a un popolo e che i Romani nemmeno tentarono di farlo: già prima della influenza greca essi avevano avuto contatti con altri popoli della penisola italica e, coscientemente o no, avevano assimilato culti e costumi stranieri ed ellenici. L'A. cerca di dimostrare che una serie di divinità credute di origine greca o italica erano già penetrate a Roma prima che il loro culto fosse accolto ufficialmente dallo Stato, non solo, ma che — come già le necropoli del Foro e dei Monti mostrano un influsso etrusco — anche l'antico calendario di Numa presenta in alcune sue feste e divinità una uguale caratteristica. Il lavoro erudito e coscienzioso porta un notevole contributo alla storia del pensiero religioso romano e dei rapporti fra Etruria e Roma. L'autore non si limita a riesaminare la tradizione, ma studia il materiale archeologico e il contributo che porta l'indagine linguistica, giungendo così a conclusioni interessanti e spesso assolutamente nuove. In linea generale, per quel che riguarda la tesi che egli sostiene, e per i risultati su ciascuna divinità, sono convinta che egli ha intuito giustamente la connessione degli eventi; forse talvolta insiste troppo su alcuni dettagli ed ipotesi che la dimostrazione non arriva, nè arriverà forse mai, a provare completamente: con questo non intendo muovere un rimprovero all'autore, che ha dato prova di molta accuratezza ed abilità nello sfruttare il materiale a sua disposizione, ma solo constatare la deficienza di questo materiale.

Le quattro divinità che l'autore studia erano state finora considerate italiche o romane: egli cerca invece di dimostrare per ciascuna di esse che si tratta di culti greci passati a Roma attraverso l'Etruria.

Per i Dioscuri, egli fa risalire l'introduzione del loro culto ad un'epoca anteriore a quella conosciuta dalla tradizione, e prende come base della dimostrazione i loro rapporti colla ninfa Juturna. L'A. respinge la tradizionale etimologia « *a juvando* »: Juturna, o, meglio, Diuturna (forma attestata dai mss. e da una iscrizione), sarebbe formata in modo analogo a Saturnus, Voltumnus, Manturna, deriverebbe cioè da **Diu tur* = *Dieu-tur*, figlio di Giove, più il suffisso gentilizio etrusco *-na*. La dea Diuturna sarebbe la dea dei figli di Giove, cioè la dea collegata ai Dioscuri.

La leggenda romana infatti, in un tratto che non riappare nei suoi paralleli greci, collega i Dioscuri e la fonte del Foro Romano; gli scavi han portato alla luce nel recinto della dea un gruppo di Dioscuri che risale alla prima metà del V. sec. a. C., e un'ara del II sec. d. C. sulla quale accanto ai gemelli appare una figura femminile con una fiaccola, che può essere Elena, ma anche Juturna. Anche altrove il culto dei due fratelli è collegato a quello di una ninfa: a Sparta è legato alla fonte Πολυδεύχεια; a Locri, che da Sparta ricevette questo culto, negli acroteri del tempio di Marasà, fra i due Dioscuri vediamo una figura femminile (l'idra del Br. Museum non mi sembra una prova sufficiente). Quindi è il culto di Sparta e di Locri che arriva indirettamente a Roma ed a rapporti col culto spartano sembra accennare una incerta notizia di Granio Liciniano. La tradizione dà Tuscolo come intermediario del culto e il culto tuscolano a

certamente anteriore al romano in quanto conserva un tratto greco che non si ritrova a Roma, quello dei *pulvinaria* corrispondente agli ξενία spartani. Ma probabilmente non da Tuscolo, ma da Ardea, si introdusse in Roma il culto dei due gemelli: secondo la genealogia virgiliana Turno, re di Ardea, fu fratello di Juturna, la quale era in origine una sorgente nel territorio di Lavinio, vicino ad Ardea. In Ardea sappiamo che esisteva un antichissimo culto di Castore e Polluce: la città fu certamente sotto l'influenza etrusca, come provano le antichissime pitture dei suoi templi, il nome stesso di Turno (da **turs-nos*), e il fatto che l'Agro ardeatino confina con l'etrusco *ager solonius*. Qui potevano essere quelle influenze etrusche che ritroviamo nel nome di Juturna e che appaiono forse anche nel nome di Polluce.

Ma attraverso a Ardea il contatto avvenne prima della data tradizionale per l'introduzione del culto dei due gemelli: i Dioscuri, benchè di origine greca, non hanno mai appartenuto alla giurisdizione dei decemviri s. f., perciò furono introdotti anteriormente all'istituzione di questo collegio sacerdotale che la tradizione attribuisce a Tarquinio il Superbo, a questa epoca ci fanno risalire anche la posizione che il tempio di Castore occupa nel Foro Romano e la notizia di Granio Liciniano.

Il ragionamento è convincente nelle sue linee generali, benchè alcune obiezioni si presentino al lettore. Nella derivazione di Juturna da **Diu-tur-na* l'autore si sforza di superare la difficoltà di una radice italica unita ad un suffisso etrusco e le prove storico-archeologiche che egli dà della stretta unione fra la ninfa e i Dioscuri sembrerebbero confermare l'etimologia proposta; ma l'interpretazione -*gur* = figlio, che l'A. accetta, è attraente ma non sicura: -*gur* è unito a molti gentilizi etruschi, ma non sappiamo esattamente con quale valore, forse è solo ampliamento del tema e *lar* sta a *lar-gur*, come *vel* a *vel-gur*, come *Numa* a *Numitor*, nell'ultimo dei quali nessuno può ragionevolmente intendere « figlio di Numa ». Il *paχaθuras*, gen. di *paχaθur* = figlio di Bacco, citato, non prova niente in quanto non conosciamo il vero significato della parola. Le tre etimologie simili — Manturna, Saturnus, Voltumnus — se sono pure spiegabili attraverso l'etrusco, non riproducono esattamente il caso di Juturna, cioè di un -*tur* = figlio. Il solo parallelismo si ha nel laconico Τινδαρίδαι da *Τίνδαρος, la sola prova nel legame apparente che a Roma unisce il culto dei Dioscuri con quello della Ninfa. Dico apparente, perchè l'A. non ha notato che, se a Roma i due culti sembrano uniti, non è così per Ardea da cui egli li fa provenire: là la fonte Juturna è non solo molto lontana dal tempio di Castore e Polluce, ma nel territorio di un'altra città, Lanuvio.

Nonostante questa obiezione, credo anche io coll'A. che il culto dei due figli di Leda esistesse in Roma prima della battaglia al L. Regillus: Livio II, 20, 12 non solo non prova una introduzione del culto dei Dioscuri, come dedusse il Wissowa, ma afferma solo l'erezione di un tempio in loro onore, presuppone anzi un culto già esistente. In appoggio a questa tesi io aggiungo che, se il culto fosse stato introdotto da Tuscolo, Roma avrebbe naturalmente accolto tutte le cerimonie che in quella città lo accompagnavano, per es. i *pulvinaria*. Intermediaria avrebbe potuto essere direttamente l'Etruria, per la quale sta il fatto che il culto romano a differenza di quello greco ha come caratteristica la preminenza di Castore su Polluce, preminenza che si ritrova nell'Etruria, dove *Castur* è molto più largamente documentato di *Pultuke*. Il culto romano, appunto per questa caratte-

ristica, risale probabilmente all'Etruria; è più difficile dire se intermediaria sia stata proprio Ardea; in favore di una città italica sarebbe l'ipotesi del Devoto (*St. Etr.*, II, p. 323 sgg.) di un **Poldoukes* italico a cui risalirebbero la forma latina e quelle testimoniate per Preneste.

Ma anche se Ardea dovesse esser scartata, due fatti mi sembrano sicuramente acquisiti: l'Etruria come intermediario diretto o indiretto fra la Grecia e Roma, la conoscenza che i Romani ebbero dei due gemelli prima della data tradizionale del 496 a. C.

Altra divinità di origine etrusca è Mercurio: già lo Herbig lo considerò tale, e l'A. cerca le prove di questa ipotesi, studiando dapprima l'etimologia del nome, poi i dati archeologici, storici, tradizionali che la sostengono. Mercurio, *etr. turms*, era conosciuto in Etruria nel VI sec. a. C. (cfr. il gruppo di Veio). Ma *turms* non ha apparentemente nessun rapporto col latino ed italico *Mercurius*, il cui nome ci riporta ai gentilizi in *-urius* di origine etrusca; la spiegazione più soddisfacente è che egli fosse la divinità di una gens **Mercuria*, ciò che spiegherebbe la coesistenza della denominazione etrusca e della romana. Il nome italico si ritrova su patere votive di Faleri del III-II sec. a. C., nelle quali l'iscrizione *titoi* (o *tito*) *mercui* può, se si risalga alla concezione etrusca del genio, essere interpretata come *genio mercuvii*. Nell'Etruria meridionale troviamo dunque un rappresentante del greco Hermes con un nome quasi simile a quello del dio romano: il nome è testimoniato solo per il III-II sec. a. C., ma sappiamo però che il tempio, nella cui stipe votiva le patere si trovavano, esisteva già alla fine del VI o al principio del V sec. a. C.; prima, cioè, che il dio greco entrasse ufficialmente a Roma una città dell'Etruria meridionale conosceva il culto di un dio **Mercuvius* = *Mercurius*. È naturale supporre che questa città abbia servito da intermediario nella introduzione del dio greco a Roma.

A questo risultato si opporrebbe il carattere predominante di *Mercurius* a Roma quale dio dei mercanti e del commercio, carattere che non si ritrova, dicono, in Etruria. Ma il dio romano ha gli stessi caratteri dell'Hermes greco: è il dio della fortuna e del successo, ricorda l'Hermes *προπύλαιος*, è conosciuto quale *parens* della lira ricurva, quale araldo di pace e di guerra e nunzio del gran Giove e degli dei; inoltre è strettamente collegato ai giuochi del circo (corrisponde quindi a Hermes *ἐναγώνιος*) ed è conosciuto come *ψυχοπομπός*: in queste ultime caratteristiche ci è testimoniato anche per l'Etruria. Se poi consideriamo la zona di antica espansione del culto di Mercurio, vediamo che coincide con quella della cultura etrusca e si ricollega a sud col culto del greco Hermes. Forse gli Etruschi han conosciuto il dio nella conquista della Campania, forse — suggerisco — penetrò anteriormente per quegli influssi commerciali che riscontriamo così forti nella civiltà etrusca; priva di basi mi sembra la supposizione (p. 83, n. 1) che *Ἑρμῆς καμύλλος* sia stato portato dagli Etruschi nella loro migrazione dall'Egeo, perchè niente prova che questo aspetto del dio risalga in Etruria ad un periodo tanto antico da obbligarci a scartare un più tardo influsso greco. In Roma Mercurio penetrò forse insieme al culto della Triade Capitolina, perchè la tradizione ci dice che era venerato nel tempio Capitolino. E certo che il dio dei mercanti e del commercio ha oscurato, e molto, le altre attribuzioni di Mercurio, nè l'A. può sempre dimostrare che tutti i tratti comuni a Mercurio e a Hermes, risalgono a età antica; è interessante però che Mercurio quale *ἐναγώνιος* e *ψυχοπομπός* è testimoniato in età antica e che proprio sotto questi aspetti ci appare anche in

Etruria. A questo strato primitivo — che può e non può provenire da Faleri, in quanto niente dimostra che altre città prossime a Roma non abbiano conosciuto il dio Mercurio, ma che mi sembra rivelare sicuramente una influenza etrusca — venne ad aggiungersi nel 495 Ermete dio del commercio, ma il fatto stesso che questi non mantenne il nome greco ma ne assunse uno etrusco o etruscheggiante, indica, a parer mio, che già esisteva a Roma una divinità con attributi tali che il nuovo dio poteva facilmente esserle assimilato.

Interessanti i risultati a cui l'A. giunge sul culto di Diana Nemorense ad Aricia e sui rapporti che esso ha con quello di Diana in *Aventino*, di Diana Tifatina e della dea Marica di Minturno. L'idea che l'A. sviluppo è questa: Diana fu considerata (Wissowa, *Religion und Kultus der Römer*, p. 247 sgg.) una dea italica, che ebbe antichissimi luoghi di culto, fra i quali importantissimo quello di Diana Nemorense in Aricia, da cui dipende il culto dell'Aventino. Suo carattere originario fu di essere la dea del sesso femminile, fino a che, sotto l'influsso del culto greco di Artemis, penetrato a Roma col lettisternio del 399 a. C., questa primitiva concezione si offuscò a poco a poco, portando ad una fusione della dea italica con quella greca. A questo si oppone l'A., che, studiando *ex novo* tutto il materiale offerto dalla tradizione e dagli scavi, arriva alla conclusione che, se contatto con la divinità greca vi è stato, esso fu certamente anteriore alla introduzione ufficiale del culto di Artemis in Roma, perchè i ritrovamenti archeologici dimostrano che tanto nel Lazio come in Campania fin dalla fine del VI o il principio del V sec. a. C. Diana è conosciuta in tutti i caratteristici attributi del culto greco: è divinità lunare, è la dea cacciatrice, è la πόρνια θηρῶν (nei due differenti tipi di Artemis persica e Artemis asiatica).

Ma la tradizione sul culto aricino, quale è riportata da Servio (*ad Aen.*, II, 116; VI, 136), collega il culto della dea con la Tauride per mezzo della leggenda di Oreste: la stessa leggenda ritroviamo per il santuario di Artemis Orthia a Sparta ed alla Tauride ci riporta anche il soprannome di *Tauropolos*, dato alla dea a Brauron. La leggenda taurica è stata finora creduta influenzata dal dramma euripideo, ma l'esame della tradizione convince l'A. che essa risale al VI sec. a. C., cioè ad un'epoca anteriore alla Ifigenia in Tauride.

Il culto di Aricia ha dei punti di contatto con quello spartaco: gli *umentia circum litora* del santuario di Nemi ricordano il santuario ἐν Αἰγυγίαις, il misterioso dio Virbius ci riporta al culto del greco Ippolito e, specialmente, al culto testimoniato per Sparta, dove il suo nome ritornava anche nel fiume Virbius e, forse, nella fonte Virvinus.

Ma anche l'affermazione che il culto di Diana sull'Aventino dipende da quello di Aricia è sbagliata, afferma l'A. Il santuario di Aricia è fondazione del tuscolano Manio Egerio Levio (CATONE, in *Prisc.*, IV, p. 129) il cui nome si ricollega a quello di uno dei Tarquini, il nipote di Tarquinio Prisco cui fu data Conazia; il titolo di dittatore ci riporta a un'epoca in cui la monarchia non esisteva più nelle singole città della lega; Ardea e Laurento vi appaiono libere e non più sottomesse a Roma come nel primo trattato con Cartagine, perciò la lega latina si formò verso il 500 a. C., fu rivolta contro Roma, perchè Tuscolo e gli Egeri si schierarono per i Tarquini, e cercò di sostituire al santuario dell'Aventino il centro politico e religioso di Aricia. La tradizione, che fa di Servio Tullio il fondatore del culto dell'Aventino in imitazione del culto panionico che aveva la sua sede nel santuario di Diana Efesina, può essere accettata e il culto di

Aricia costituisce un secondo momento nel culto di Diana nel Lazio. Serie obiezioni mi sembrano opporsi a questa precedenza del culto dell'Aventino. L'A. afferma (p. 129) che il culto di Diana proviene da Tuscolo, dove (PLINIO, *N. H.*, XVI, 242) « in suburbano Tusculani agri colle, qui Corne appellatur », si trovava un « *lucus antiqua religione Dianae sacratus a Latio* ». Ma nè l'affermazione di Plinio nè la tradizione provano che Tuscolo abbia avuto la precedenza su Aricia: il *lucus Dianae* può esser stato uno dei tanti boschi o sacelli consacrati a Diana nel Lazio (WISSOWA, p. 247, n. 4) ed a Roma (lo stesso, p. 249, n. 8). Problematico mi sembra il rapporto tra il colle « qui Corne appellatur » e Corniculum, patria della madre di Servio Tullio. Ma altre considerazioni più importanti mi fan respingere l'ipotesi dell'A. Secondo quello che egli afferma, Diana Aricina avrebbe dovuto controbilanciare l'influenza della Diana sull'Aventino, anzi sostituirla nella lega latina, sostenitrice dei diritti di Tarquinio il Superbo. Se è così, la influenza della lega dovette durare assai poco, perchè nel 496 a. C. Aulo Postumio sconfigge al lago Regillo i Latini: è strano che, nonostante questa sconfitta, il culto aricino non sia stato la montatura di un momento, ma abbia potuto prosperare e lottare vittoriosamente con quello romano più antico e presumibilmente più autorevole; è strano inoltre che Roma, sempre così accentratrice, non abbia cercato di impedire questa sostituzione, che doveva sembrarle effettivamente una diminuzione di autorità. Più verosimile invece mi sembra ancora l'antica ipotesi che fa dipendere la Diana Aventina da quella Nemorense: Roma cercò di sostituirsi all'influenza culturale e politica di Aricia istituendo un culto ed una lega di cui essa era a capo, e in parte vi riuscì ma non completamente, perchè la Diana Nemorense conservò la sua importanza fin nell'epoca imperiale. La lega latina capitanata da Aricia ci riporta, è vero, a un'epoca in cui il potere regio non esisteva più per le città che la componevano, ma non a quando Ardea e Laurento non erano più *πρόχοι* di Roma, ma a quando non lo erano ancora. Inoltre, fra le città della lega troviamo Suessa Pometia, la ricchissima città conquistata da Tarquinio il Superbo (LIVIO, I, 53; STRAB., V, p. 231), distrutta una prima volta nel 503 a. C. (LIVIO, II, 16, 17) e una seconda volta, forse definitivamente, nel 495 a. C. (LIVIO, II, 25): il trovarla nella lega aricina ci riporta all'epoca della sua potenza, cioè prima della conquista di Tarquinio il Superbo. Un'ultima obiezione: come concilia l'A. l'aiuto degli Egeri a Tarquinio il Superbo con la tradizione che fa di uno degli Egeri, L. Tarquinio Collatino, il più acerrimo nemico del re spodestato?

L'identità di attribuzioni tra Artemis e Diana — identità che risale ad epoca assai antica — l'origine etrusca di Servio Tullio, il nome probabilmente etrusco degli Egeri fanno pensare ad un'influenza etrusca nel culto di Diana, nè è caso che la sua festa cada nelle idi, pure di origine etrusca, e proprio nello stesso giorno in cui si festeggia la fondazione del tempio di Vertumnus. Anche lo stretto legame che unisce Diana e Apollo si ritrova in Etruria, dove Apollo fu conosciuto presumibilmente come dio salutare, cioè nella fisionomia che ebbe a Roma. L'aspetto sotto il quale Artemis penetra in Etruria è, secondo l'A., quello della *πόρνια θεῶν*, raffigurata su vasi corinzi del VII-VI sec., su buccheri etruschi del VI e, già prima, sugli oggetti orientalizzanti delle più antiche tombe a camera. In questo mi sembra che l'A. abbia sopravvalutato il materiale: la *πόρνια θεῶν* appartiene al repertorio decorativo dell'arte orientalizzante e l'Etruria l'ha accettata senza annettervi speciali intenzioni culturali, così

come ha accettato i leoni alati, le sfingi, i fiori di loto, ecc.; un influsso culturale sarebbe dimostrabile solo se avessimo trovato delle statuette che rappresentassero la dea sotto questo aspetto. Le prove archeologiche del culto di Artemis per l'Etruria non risalgono oltre il VI sec. a. C., ciò che non significa che non ne siano esistite di anteriori, ma soltanto che ci mancano. Credo possibile che Diana sia giunta attraverso l'Etruria e, probabilmente, durante il predominio etrusco nella città, ma mancano le prove che questo culto esistesse in Etruria anteriormente al VI sec. e in modo speciale che la dea vi fosse conosciuta come signora degli animali. L'autore insiste tanto su quest'ultimo punto perchè può così risalire alla Lidia e ai Tirreni lidici quali probabili introduttori del culto in Etruria, ma anche questa supposizione è assai problematica. Linguisticamente solo la forma *aritimī* corrisponde alle forme lidiche *Artimus*, *Ἀρτίμυς*; la forma usuale, *artumes*, verrà probabilmente da un dor. *Ἀρτάμυς* (cfr. *Ἀρτάμυς* < *priumne*, FIESEL, *Namen der griech. Myth. im Etrusk.*, p. 85), mentre *arthem*, *artam* riproducono il greco -ε- e il dor. eol. -α-. Il culto di Diana nel Lazio, quale la tradizione ce lo ha tramandato, ci riporta a Sparta e da Sparta a Efeso; possiamo supporlo passato attraverso quel grande intermediario che fu l'Etruria — benchè non abbiamo prove che qui avesse quei caratteri che gli conosciamo per il Lazio e per il Peloponneso — soprattutto perchè non saprei altrimenti come spiegare un influsso peloponnesiaco a Roma in età così remota. Trascurare il Peloponneso per accettare l'origine lidica quando niente ci fa conoscere quali furono là le caratteristiche del culto di Artemis, mi sembra pericoloso.

Nonostante queste riserve, devo riconoscere che la ricerca dell'A. esce dalle linee tradizionali fissate dal Wissowa e dà al culto di Diana una *facies* nuova e sotto molti aspetti convincente.

Quanto a Volcano = *Ἡφαίστος*, l'influenza etrusca è giustamente dimostrata dal fatto che le località per le quali è testimoniato un antico culto del dio non escono al di fuori del territorio etrusco o di etrusca influenza, e soprattutto dalla constatazione che a Roma Volcano ha rapporti col fuoco del cielo, la folgore, ciò che si spiega solo attraverso l'*etrusca disciplina*. Di una cosa non sono convinta, che sia possibile dimostrare l'esistenza di questo culto a Populonia nel VII sec. a. C. introdottovi dai Volaterrani, quando la conquistarono ai Liguri. Due fondazioni successive di questa città non risultano dal testo di Servio (*ad Aen.*, X, 172) dove le tre ipotesi suggerite mi sembrano escludersi a vicenda; nè è prova di questa ipotesi e di due popoli successivi la presenza dei due differenti riti di sepoltura, perchè questi si ritrovano anche in altre città etrusche senza che si possa parlare di successive fondazioni. Quanto alla introduzione del culto di *Ἡφαίστος* in Etruria, l'A. pensa di nuovo a una diretta venuta dall'Asia Minore con la immigrazione erodotea: il risultato delle ricerche dell'A. mi sembrerebbero indicare piuttosto Nasso come luogo d'origine. Quel che mi sembra chiaro è che il culto di Vulcano a Roma presuppone l'intermediario etrusco e che il cosiddetto calendario di Numa mostra di non rappresentare, come finora è stato creduto, il primitivo strato della religione romana. Risultato questo importantissimo, in quanto prova un periodo di influenza etrusca anteriore a quella conquista del Lazio, durante la quale usi e culti del popolo dominante penetrarono in Roma. Nè questi due periodi sono i soli in cui Roma subì, coscientemente o no, l'influsso del popolo vicino: per l'epoca delle lotte

etrusco-romane nel IV sec. a. C. credo di aver dimostrato che ad esso risalgono alcune modificazioni nel concetto dell'Oltretomba romano (*St. ital. fil. class.*, 1929, p. 190 sgg.).

Una constatazione, riguardante l'Etruria in generale, mi sembra risulti dalle ricerche dell'A.: di questi culti, alcuni hanno un addentellato col Peloponneso e, soprattutto, con Sparta. Donde è venuta questa influenza dorica, che la Fiesel, *op. cit.*, p. 105-7, ha riscontrato anche in alcuni vocaboli del mito greco passato in Etruria? Linguisticamente, sembrerebbe risalire ad epoca assai antica, ed antica sembra anche nel campo delle idee religiose. Sarebbe interessante ricercarne l'origine e studiarne le manifestazioni.

ALTHEIM FRANZ, *Terra Mater, Untersuchungen zur altitalischen Religionsgeschichte*, in *Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten*, Band XXII, Heft, 2, Giessen, 1931. — Il volume forma la seconda parte ed il complemento di quello già esaminato e ne ha le doti ed i difetti, rappresenta, cioè, un contributo notevolissimo per metodo e per risultati, anche se alcuni di questi debbono essere respinti. L'A. non si limita questa volta a ricercare soltanto la influenza etrusca sulla formazione delle idee religiose romane, ma estende l'indagine ad altri popoli confinanti con Roma o da lei sottoposti. La indagine linguistica ci dice che alcune formazioni sono spiegabili solo attraverso lingue italiche — l'osco o il sabino —; se nel campo della religione, dei costumi e dell'arte influssi oschi e sabini non furono ancora nettamente constatati, questo dipenderà non dal non essere esistiti, ma dal non esser stati riconosciuti o studiati e anche, forse, dalla scarsità di materiale. Dobbiamo quindi esser grati all'A. di aver per primo sollevato, e in parte studiato, questo difficile problema — tanto più difficile in quanto il materiale usufruibile e la tradizione sono più scarsi e più tardi che per l'Etruria —, di averci dimostrato che altri popoli italici raggiunsero un grado di civiltà assai elevato e poterono servire da intermediario tra Roma e la Grecia. I soli titoli dei capitoli — Chorus Proserpinae, Liber e Libera, la maschera e il culto dei morti, gli Oscilla, Ceres e Tellus, Flora, il culto di Agnone — mostrano l'importanza, vastità e difficoltà delle questioni che egli ha cercato di risolvere, e per le quali ha suggerito nuove soluzioni. Qualche riserva debbo fare riguardo al primo capitolo, il chorus Proserpinae. L'A. riprende in esame una ipotesi suggerita dal Cichorius (*Römische Studien*, p. 1 sgg.) — Andronico sarebbe stato l'autore del *carmen* per i ludi secolari del 249 a. C., come lo fu per quello del 207 — e porta nuove prove:

1) Il coro di fanciulle del 207 non ha prototipi greci, ma trova riscontro in una pittura tombale di Ruvo; Ruvo è culturalmente collegata a Taranto, patria di Livio Andronico.

2) Il *carmen* del 249 fu in onore di Dis e Proserpina, quello del 207 dovette in origine esser destinato a Proserpina, e si ricollega così al carattere funebre della pittura tombale di Ruvo.

3) Anche il *carmen* del 249 dovette esser cantato da un coro; cfr. i ludi secolari augustei, dove il coro è composto di 27 fanciulli e 27 fanciulle.

4) Le processioni del 207 e del 200 avvengono per deliberazione dei decemviri, ciò che è naturale per una cerimonia di *graecus ritus*, ma quella del 207, in origine, era stata ordinata dai pontefici: dunque un coro simile era già stato introdotto, e questo coro fu quello del 249.

A queste nuove prove si può obiettare:

1) I rapporti tra il coro di Ruvo e quello di Roma non sono così stretti come vuole l'A., anzi vi sono differenze assai notevoli: a Roma, le 27 fanciulle sono divise in tre gruppi di nove, ballano tenendo in mano una fune; vi sarà stato probabilmente un χοροδιδάσκαλος, ma Livio non dice che accompagnasse la processione; il rito è di espiazione a Juno Regina. A Ruvo, le fanciulle sono divise in due gruppi, uno di diciotto guidato da un citaredo, uno di nove guidato dal corega, manca la fune, il rito è di carattere funebre. L'unico punto di contatto tra la pittura tombale e i cori romani è questo: in ambedue i casi le fanciulle indossano un lungo chitone e il loro numero complessivo è 27, ciò che non può sorprenderci, data l'importanza che l'antichità ha attribuito al tre e ai suoi multipli, anche all'infuori dei culti di carattere ctonico.

2) Niente prova che il coro del 207 fosse in origine destinato a Proserpina. Nel 200 ed in seguito il rito espiatorio per i prodigi di androgini è sempre in onore di Juno Regina, solo occasionalmente vi si uniscono libazioni per Cerere, Proserpina, o Dispatèr, le quali, poichè non compaiono in principio, rappresenteranno un momento posteriore del rito espiatorio. Del resto, nemmeno per Ruvo siamo sicuri che si tratti di un rito in onore della dea infera.

3) Il fatto che l'inno secolare augusteo fu cantato da 27 fanciulli e 27 fanciulle non prova che lo stesso sia avvenuto anche nel 249, perchè esistono innegabili e forti differenze fra i ludi secolari del 17 d. C. e quelli del 249 a. C.

4) La supposizione che il primitivo rito del 207 sia stato ordinato dai pontefici perchè già stato introdotto a Roma nel 249, mentre le processioni del 207 e 200 a. C. avvennero per ordine dei decemviri, perchè si ricorse a cerimonie di *græcus ritus* è attraente, ma errata, in quanto confonde la causa con l'effetto. Ai pontefici spetta l'incarico di riconoscere e far espiare i prodigi (Livio, I, 20, 6-7: « pontificis scitis subiecit - i. e. Numa - . . . quæ prodigia fulminibus aliove quo visu missa susciperentur atque curarentur »), solo quando questi sono di tale entità da superare la loro competenza vengono interrogati i decemviri: questo avvenne nel 249, nel 207 dopo la caduta del fulmine sul tempio di Giunone, e nel 200 in cui si ricorse a misure fuori dell'ordinario. I decemviri, poi, ordinarono cerimonie di rito greco, perchè a loro spettava consultare i libri sibillini, i quali ordinavano unicamente cerimonie di rito greco. Quindi le processioni del 200 e del 207 non avvennero per ordine dei decemviri, perchè si ricorse a riti greci, ma i riti greci ebbero luogo perchè si interrogarono i decemviri. Nel 207, da principio, si ricorse come sempre ai pontefici, i quali decisero il rito espiatorio; successo un nuovo prodigio che doveva far supporre questo rito insufficiente a ristabilire la *pax deum*, vennero interrogati i decemviri. Se la supposizione dell'A. fosse giusta, come mai nel 200 — in cui si ricorse ai riti già usati nel 207 — furono interrogati i decemviri e non i pontefici?

Del resto, per quanto l'espressione *patrum memoria*, usata da Livio, XXXI, 12, sia strana, non possiamo assolutamente riferirla ai ludi del 249, e l'esame del testo lo prova. Livio parla di vari prodigi avvenuti nel 200 a. C. e li mette sempre in rapporto con quelli del 207 e con i riti espiatori a cui in quell'anno i Romani ricorsero: « ante omnia abominati semimares iussique in mare extemplo deportari, sicut proxime C. Claudio M. Livio consulibus deportatus similis prodigii fetus erat » (questo si riferisce al 207, dove si era ricorsi ad un simile rimedio). I decemviri consultano i libri ed ordinano gli stessi riti espiatori dei

207, cioè il *carmen* cantato da tre gruppi di nove fanciulle ed il dono a Juno Regina. Questo *carmen*, aggiunge Livio, « sicut patrum memoria Livius, ita tum condidit P. Licinius Tegula ». Livio ha costantemente ricollegato gli avvenimenti del 200 a quelli del 207, sarebbe strano, anzi fuor di luogo, che tutt'a un tratto alludesse senza ulteriori spiegazioni ai ludi del 240, che egli non aveva mai menzionati.

Con questo credo aver respinto ognuna delle nuove prove tentate dall'A. in appoggio alla tesi del Cichorius. Fatta questa riserva, che infirma il risultato di tutto uno studio, sono generalmente convinta che l'A. abbia ragione, benchè alcuni dei particolari sui quali egli insiste — ad esempio, l'etimologia di *phersu*, in rapporto con il lat. *persona* (p. 49 sgg.) e la sua qualità di dio ctonico (p. 58 sgg.); l'eguaglianza *Tellurus Terraeque pater* = Posidone, quale marito di Ceres (p. 122 sgg.); i rapporti tra lat. *Mones* ed etr. *Mantus*, *Manturna*, ecc. (p. 148, n. 22); l'esistenza di un culto a Ceres, dimostrata dalla necropoli del *Foro Romano* (p. 116-17) — mi sembrano assai forzati ed incerti.

Luigia Banti

ANNUNCIO DI LIBRI E SPOGLIO DI PERIODICI

ALBIZZATI CARLO, *Analecta*, 2, in *Athen.*, N. S., VIII, (1930), 2, pp. 188-91. — La statuetta etrusca-arcaica del Campidoglio, già edita dall'A. (Ducati, *A. E.*, tav. 66) data dal Helbig come proveniente da Caere, è detta dal Castellani proveniente invece dal territorio vulcente, ma l'A. non ritiene sia da scartarsi la prima notizia e insiste sul suo carattere siro-eteo, che potrebbe denotare la presenza a Caere di statuari orientali nel VII sec. a. Cr.

BATTAGLIA G., *Lo specchio vulcente con Dioniso e Semele* in *Rend. Lincei*, VI, (1930), 5-6, pp. 275-90, con 3 tav. f. t. e 4 fig. — Di questo noto specchio nell'Antiquarium di Berlino esistono varie repliche, con alcune varianti, tutte derivate da un modello pittorico certo famoso: una a Siracusa, un'altra a Roma (Villa Giulia), inedite, una terza a Parigi (Gerhard, IV, 1, p. 6); dubbia l'autenticità di una quarta, pure a Parigi (Bab.-Bl., *Bronzes*, n. 1301). Inoltre la scena è ripetuta su di una bulla d'oro a Perugia, inedita, e su di un vaso, pure a Perugia.

Vi sono poi varianti molto notevoli in una classe di monumenti dove il gruppo è adattato a una comune scena d'amore di carattere dionisiaco, e in altra alla rappresentazione della strage dei Niobidi.

Non è il caso, secondo l'A., di pensare ad archetipo con personaggi diversi da Dioniso e Semele, mentre taluni copisti hanno poi sostituito una Menade o Lasa e trasformato perfino il significato stesso della scena.

Lo specchio di Berlino, non anteriore alla metà del sec. IV a. Cr., è certo dovuto ad artista etrusco che sentiva l'arte greca, ciò che non può davvero dirsi degli incisori delle altre repliche.

BENI CARLO, *La grande stipe votiva di Falterona* in *Atti Soc. Colombaria*, 1929-30, Firenze, 1930, pp. 287-311, con 1 tav. — Premessa la storia degli scavi (1838), con interessanti stralci da relazioni ufficiali, riferisce la opinione dei più illustri archeologi che si sono occupati di questa stipe votiva i cui oggetti an-

darono dispersi e sono in parte conservati ora nel Museo Archeologico di Firenze, in quello di Ginevra, al Louvre, nel Museo Britannico. Accenna poi a un recente ritrovamento nel fondo Bucena (Poppi).

BIANCHI-BANDINELLI R., *L'attualità dell'arte etrusca in Formes*. Parigi, ott. 1930.

Idem, *Materiali archeologici del territorio di Siena e della Val d'Elsa in Balzana*, II, (1928) 6, pp. 204-216, con figg., piante e schizzi. — Contiene la fine del § 4° e il § 5° - I sec. a. Cr., prima metà del I sec. d. Cr. e seguenti - Necropoli del Casone.

Idem, *Materiali archeologici della Val d'Elsa e dei dintorni di Siena*, 16° pp. VI-47, con 40 figg. e 2 tavv., Siena, arti grafiche, S. Bernardino, 1931. — Sono le ricerche già apparse nella *Balzana* (1928) e qui raccolte con una breve introduzione che determina i limiti della regione esaminata e ne mette in evidenza le sue principali caratteristiche archeologiche.

BIEDL ARTHUR, *Die Himmelsteilung nach der disciplina Etrusca* in *Philologus*, N. F., XL, (1931), 2, pp. 199-214. — Studia la ripartizione interna del frammento dell'Università di Praga (databile al I-II sec. d. Cr.), riferibile alla *disciplina etrusca*.

Ripertati i passi letterari che accennano alla divisione del cielo, vien qui confermato trattarsi appunto di tale divisione per osservare i fulmini. Vengono poi esaminati i due noti pareri discordanti del Thulin e del Körte circa l'interpretazione delle divinità del bronzo di Piacenza, trovando preferibile quella del primo, ma in una postilla (dopo esame diretto dell'originale) vien data ragione al secondo quanto all'orientazione occidentale nell'esame dei fegati aruspicali.

Molto dubbia è l'interpretazione delle tre lettere O.M.N. nel cerchio più interno, per le quali il Rehm pensò alla parola *omnia*, ad es., o *omnes*, facente parte di un epigramma relativo alla rosa dei venti o all'osservazione dei fulmini. (Vedi più avanti STEIN).

BRECCIA EV., *Nuovi scavi nelle necropoli di Hadra* in *Bull. Soc. Arch. Alex.*, n. 25, (1930), pp. 99 ss. — Sulla pseudo-porta di un loculo era l'epigrafe (trasportata nel Museo n. 22114) Πέδιος Τυρρη[νός]: un *Pedius*, di origine etrusca, dunque, sebbene romanizzato nel nome: è di particolare interesse la presenza sua in una necropoli ellenistica (fine III - prima metà II sec. a. Cr.) Alessandrina, ed era prima noto (a parte la mummia) solo un altro Etrusco, vissuto in Egitto, al tempo di Evergete I (*P. Petr.*, 44, l. 5).

CALZONI UMBERTO, *Nuovi orizzonti di civiltà in Etruria* nel *Bull. Senese St. Patr.*, N. S. I, (1930), I, pp. 107-115, con ill. — Brevi notizie sui noti scavi nelle grotte di Belverde sulla montagna di Cetona, in cui è dimostrata l'importanza della documentazione ottenutane sul processo evolutivo della gente neolitica sotto gli influssi pervenuti da centri di maggiore cultura, ai quali doversi l'apparire dei metalli. Notevoli sono poi certe ceramiche peculiari con decorazione a punteggio, in cui ricorrono la spirale e il meandro; è pure presente l'ansa lunata o cornuta. Il vasto e denso raggruppamento di abitati e la straordinaria abbondanza di relitti tolgono ogni dubbio al carattere di stabilità dello stanziamento.

Cave di granito all'Isola d'Elba a cura della « S. A. G. E. », Seccheto Anonima Graniti Elba. 8°, pp. 20, con tavv. f. t., Firenze, 1930. — È premesso un cenno della storia delle cave del Seccheto e di Cavoli, sulla costa meridionale, che risultano antichissime e donde provengono tante colonne granitiche che ornano i nostri edifici monumentali. Molto materiale, in parte già lavorato anticamente, giace ancora sul posto.

COOK S. A., ANCOOK F. E., CHARLESWORTH M. P., *The Cambridge ancient history*. Vol. VII: *The Hellenistic Monarchies and the rise of Rome*. Cambridge, 1928. *Sull'Etruria* Capp. X ss.

CORSO RAFFAELI, *Ancora dei presunti miti etruschi nel folklore della Romagna Toscana* in *Folkl. it.*, V, (1930), 3-4, pp. 222-26, riprod. da « La Piè », XI, (1930), 7. — Mantiene la propria opinione contro ogni valore alle tradizioni popolari, che sarebbero state raccolte dal Leland nella sua nota opera, al punto da non meritare — egli ritiene — neppure l'onore di un controllo.

DE DOMINICIS MARIO, *Il rescritto di Costantino agli Umbri e la « Praetura Etruria »* in *Hist.*, IV, (1930), 3, pp. 470-80. — Nella esauriente discussione sul valore di questo rescritto, il D. tratta ampiamente della « Praetura Etruriae », precisandone i rapporti col sacerdozio provinciale comune ai due popoli. Nel « Praetor Etruriae » di età imperiale è da vedere il « sacerdos » che presiedeva le riunioni presso il *l'auum Voltumnae*. Il mutamento sarebbe avvenuto in seguito all'importanza assunta dai culti nazionali toscani, che indusse anche gli Umbri a parteciparvi. Sotto Diocleziano poi, con la partecipazione ufficiale dei membri del « concilium provinciale », la direzione divenne collegiale, cioè da parte di due sommi sacerdoti, uno etrusco e uno umbro, detti « Coronati », finché col rescritto di C. si ebbero due assemblee distinte, una a *Folsinii* sotto il « Praetor Etruriae quindecim populorum », l'altra a *Hispellum*, sotto il « Pontifex gentis Flaviae ». (Vedi più avanti PIGANIOL).

DEVOTO GIACOMO, *L'etruscologia, le sue frontiere, le sue alleanze*, nella *Cultura*, IX, (1930), 6, pp. 401-408. — S'invita a dare un po' di « riposo » alla scienza dell'antichità dell'Etruria, affinché essa possa assimilar bene due concetti soprattutto: 1) la crescente evidenza della continuità del suo sviluppo civile dall'età del rame a quella del ferro; 2) il completamento dei contatti linguistici orientali verso l'Asia Minore con quelli occidentali verso i Liguri. Vengono poi suggeriti alcuni limitati campi di ricerche che dovrebbero condurre a risultati concreti, e sono dottamente illustrati alcuni elementi passati dall'Etruria a Roma, il cui nome con ogni probabilità fu preso da quello etrusco di una sua antica famiglia, *Ruma*.

DE WIT JAN, *Die Vorritzungen der etruskischen Grabmalerei in Jahrb.*, XLIV, (1928), pp. 31-85, con 35 figg. — A) Descrizione: Tombe dei Tori, degli Auguri, delle Leonesse, del Barone, delle Bighe, del Triclinio, dei Leopardi, dell'Orco, del Tifone (Tarquinia), dei Velii (Orvieto).

B) Sul carattere della tomba del Barone: essa fu dipinta certamente da artista etrusco, come le altre, solo che egli volle usare un metodo più consona all'umidità del luogo sotterraneo e sottopose alla pittura una mano uniforme di tinta grigia chiara direttamente sulla parete, prima raschiata e pareggiata, forse con un coltello.

Le analisi accuratissime del De W. conducono a queste conclusioni fondamentali: la quasi totalità degli elementi che entrano nelle scene dipinte sono tipicamente etruschi, diversi dai Greci, mentre il disegno non differisce affatto dal greco: importantissimo è ciò per la conoscenza, attraverso queste tombe, della tecnica della grande pittura ellenica. Nel disegno preliminare si nota un progressivo sviluppo dalla figura-ricordo (*Erinnerungsbild*) alla figura visiva (*Sehbild*). Unitario è il lavoro, sempre, dal principio alla fine, e non aiutato dall'applicazione di cartoni, nè copiato da modelli Greci, come suppone il Ducloux.

Particolarmente approfondite sono le analisi dell'elemento decorativo vegetale, differenziandosi da quello greco, notandosi in Etruria una felice stretta associazione tra l'uomo e la pianta, che invece in Grecia ha carattere tettonico, avulso dall'ambiente.

DUCATI PERICLE, *Un piccolo bronzo etrusco di Marzabotto in Dedalo*, X, (1929) I, pp. 3-14, con ill. — È il noto gruppo nel Museo Aria del guerriero con la sua donna, cimasa da candelabro (prima metà del sec. IV a. Cr.), che il D. studia e raffronta soprattutto col Marte di Todi.

Idem, *Ricordi di una città scomparsa (Misano di Marzabotto)* in *Vie d'Italia*, XXXVI, (1930), 8, pp. 61-21, con 15 ill.

Idem, *Vestigia etrusche nel paesaggio italiano: « Il ponte della Badia »* nella *Ill. Ital.*, LVII (13 luglio 1930), pp. 68 s.

Idem, *La città etrusca* in *Hist.*, V, (1931), 1, pp. 2-26. — È la conferenza (Fondaz. Dusmet) tenuta il 16 aprile 1930 nel Palazzo Doria a Roma, per incarico del Reale Istituto di Archeologia e Storia dell'Arte.

Idem, *La Venezia Tridentina prima dei Romani* in *Atti Soc. Progr. Scienze*, XIX Riun. (Sett. 1930), pp. 176-88. — È qui riaffermato che solo nel IV sec. a. Cr. sono sopraggiunti dal S. gli Etruschi, cacciati dai Galli dalla pianura padana, recando seco una civiltà più progredita, con la scrittura, di cui si valsero le genti là trovate, e con l'arte figurata, di cui peraltro ben scarsa è la documentazione. Dalla fusione loro con le tre civiltà che li precedettero pure dal S. Ligure-iberica, Indo-europea primitiva e Veneto-illirica, e con quella che li seguì — Gallica — sorse il popolo dei Reti: ma non è avvalorabile la connessione di tal nome con quello nazionale degli Etruschi, *Rasena*.

Idem, *Paesaggi etruschi: Sovana, la « Città di Geremia »* nel « Corriere della Sera », 16 luglio 1930.

Idem, *Paesaggi etruschi: Cosa dalle bianche mura. Ibid.*, 25 luglio 1930.

Idem, *Il Museo Archeologico di Firenze. Ibid.*, 30 ottobre 1930. — Vengono messe in evidenza l'importanza di quel Museo e l'imponenza delle collezioni che contiene e l'urgenza dei restauri e ampliamenti progettati dal prof. A. Minto.

Idem, *Matrice per placchetta metallica di Vulci* in *Hist.*, IV, (1930), 3, pp. 454-69, con 9 ill. — Entro un ornato a fiori di loto e palmette sono raffigurati un suonatore di lira imberbe e un altro di nacchere barbuto: un grande cratere e un vassoio definiscono chiaramente l'ambiente conviviale.

La decorazione a baccellatura del cratere offre occasione all'A. per una interessante parentesi su tale tipo decorativo nel vasellame bronzeo, che introdotto in Italia deve aver avuto dei rami distinti di produzione, uno in Etruria (in ispecie a Vulci) e un altro nella Magna Grecia. Segue il confronto della placchetta col gruppo fittile ceretano (nel Louvre) di Ercole e Athena e con la pittura della tomba dei Vasi Dipinti a Tarquinia, confronto che vale ad affermare evidenti rapporti di Vulci con quei due centri artistici direttamente collegati col bacino dell'Egeo e a fissarne la datazione tra la fine del sec. VI e il principio del V a. Cr. Prodotto vulcente ritiene il D. anche l'elmo con lo scontro di Ercole e Apollo, appunto da Vulci (ora nella Bibl. Naz. di Parigi).

ESSEN (van) C. C., *Italische Bronzen in Bull. vereeniging tot Bevordering der Kennis van de antieke Beschaving*, V, (1930), I, pp. 12 ss. con 1 tav. — Sono illustrati dei bronzi del Museo Scheurleer, fra i quali una statuetta di Diana di arte latina del IV sec. a. Cr., influenzata grandemente dall'Etruria. e un brucia-profumi di stile ellenistico tardo, posteriore alla metà del sec. II con epigrafe etrusca, forse di provenienza perugina.

Idem, *De Cyclope et Cuclu in Mnemos.*, LVIII, (1930), pp. 302-308. — Premesso che ritiene la parte dell'Odissea detta « Cyclopea » databile al III millennio a. Cr., si dichiara d'accordo con E. Fiesel sul passaggio agli Etruschi dei nomi di Ulisse e Ciclope prima della loro venuta in Italia, nella forma preindoeuropea non modificata dai Greci. Quanto alla natura originaria di Polifemo, il v. E. preferisce ritenerlo trasformato più tardi in pastore, e dapprima invece un dio della morte: ciò che sarebbe confermato dalla nota pittura tarquiniese, alla quale egli appunto — modificando la precedente sua opinione — attribuisce un senso ctonico, ritenendone esecutore lo stesso artista che disegnò le restanti figure della tomba dell'Orco. Sul persistente substrato italico-etrusco influi peraltro l'arte greca, da cui fu tolta la rappresentazione esteriore, quale Τυφλούμενος accecato. Il mito preindoeuropeo (epoca elladica recente) di *Cuclup e dell'eroe marino *Uthisse si combinò forse con altro mito di « Nemo » (dove pure trarrebbe origine la favola germanica del « Niemand »), recato dalle genti protoindoeuropee giunte attorno al 2000 a. Cr., e dal primo nome si ha Κύκλωψ, dal secondo Οἴτις, diventato poi Ὀδυσσεύς, per analogia col verbo ὀδύσσεσθαι.

FAIRBANKS ARTHUR, *Museum of fine arts, Boston: Catalogue of Greek and Etruscan Vases*, I. Early Vases, preceding Athenian Black-figured Ware, pp. 235 con 100 tavole, Cambridge, Mass. Harvard University Press, 1928. Rec. J. D. B. in *J. H. S.*, XLIX, (1929). 2, p. 287.

FALCIAI MASSIMILIANO, *La via Cassia* in « Giovinezza », (Arezzo) 5 luglio 1930).

FERRAGUTI UGO, *Un servizio da tavola etrusco del IV sec. a. Cr.* Estr. da *Rass. Ist. Art.*, 1930, 7, 4º, pp. 6 con ill. — Sono 65 pezzi provenienti da tomba vulcente, in terra cotta nera cristallina.

GHISLANZONI ETTORE, *Il carro di bronzo della Camorta*. Estr. di pp. 25 con 3 tavv. f. t. dalla *Riv. Arch. Como*, 1930, fasc. 99-101. — I resti pertinenti a questo carro da parata provengono dal corredo di tomba della fine della I età

del ferro (sec. VI-V a. Cr.) scoperta a Lazzago (Breccia), a S. di Como, ora conservati nel Museo Civico di questa città. Sono state sicuramente ricomposte le 4 ruote, gli assi delle quali erano certo di legno, e tale ricomposizione offre modo all'A. di fare interessanti raffronti e osservazioni riguardo a residui di biga di Castellina in Chianti (p. 4, n. 1), ai cerchioni di ruote dalla tomba del Littore a Vetulonia (pp. 19 s.) e soprattutto del carro da Caere ricostruito dal Pinza (p. 10, n. 1 e p. 19). È quasi certa l'esistenza dello sterzo, sufficientemente sicura pure la ricostruzione del letto. Dubbi sollevano invece le parti pertinenti all'attacco del timone, o forse meglio delle stanghe, e al giogo, e altre accessorie.

Seguono infine importanti osservazioni sulla decorazione delle sottili lamine di bronzo e sul significato più probabile da attribuire a tali carri che dovevano esser posti nelle tombe quali attributi propri della carica o del sacerdozio occupato dal defunto.

GLÄSSER G., *Das etruskische Rätsel* in *Neues Wiener Journ.*, 30 sett. 1930. — Tratta degli studi di etruscologia del prof. P. Ducati.

GRAZIOSI PAOLO, *La grotta di Talamone* in *Arch. per Antr. e Etn.*, LVIII, (1928), pp. 122-40, con fig. e tavv. = *Atti Ist. It. Paleont. Um.*, Firenze (I riunione), pp. 122-152. — Il giacimento coincide coll'orizzonte II del paleolitico superiore italiano. Rec.: R. V., in *Anthropologie*, XXXIX, (1930), 5-6, p. 483.

HUTCHINSON R. W., *Two Etruscan Vases* in *Ann. Arch. Anthropol.*, XVII, (1930), pp. 27-30, con 1 tav. e 1 ill.

LAVIOSA ZAMBOTTI PIA, *Città Protoitaliche: Populonia* in *Echi e commenti*, XII, (1931), 5 e 9, p. 24. — In questi due articoli sono messi in evidenza i preziosi dati offerti allo studio della più antica civiltà etrusca dalla necropoli populoniese, ed è lumeggiata l'importanza di quel centro per l'industria e il commercio nei secoli dopo il 1000 a. Cr.

LOPEZ ROBERTO, *Ansedonia*, in *La Lettura*, VIII, (1930), 3, pp. 280-82, con ill.

LOUKOMSKI, *Art étrusque, (Images)*, 4^o, pp. 140, con 80 tavole. Paris, Du-chartre, 1931, Fr. 80. — Tratta delle pitture tombali tarquiniesi, pubblicando nelle tavole anche vari materiali etruschi di confronto.

MAGI FILIPPO, *Contributi alla conoscenza di Fiesole etrusca* in *At. e Roma*, N. S., XI, (1930), 2, pp. 83-114. — Sono esaminati gli avanzi archeologici; indagate le varie forme di culto, ed è posta in bel rilievo l'importanza della zona fiesolana nello sviluppo della civiltà d'Etruria.

MAIURI AMEDEO, *Aspetti e problemi dell'archeologia campana* in *Hist.*, IV, (1930), I, pp. 50-82. — Per quanto riguarda l'etruscologia, mettiamo in rilievo il ricordo del materiale etrusco venuto in luce dalla necropoli cumana e soprattutto dalla tomba a tholos riallacciandosi senza dubbio all'architettura etrusca, e poi i forti dubbi espressi circa la validità probativa delle testimonianze archeologiche invocate per la conferma dell'origine etrusca di Pompei. Per risolvere la questione, conclude il M., è indispensabile un'indagine stratigrafica completa del sottosuolo, già iniziata.

Idem, *Postille ad una replica* in *Hist.*, IV, (1930), 4, pp. 714-25. — Il M., riferendosi ai singoli punti controversi sulla etruscità di Pompei nella discussione col prof. Patrum, replica osservando anzitutto che per il criterio del materiale è da escludere un uso accertato del tufo di Nocera nel periodo preacalcarea. II. Il criterio dell'altimetria: non è sufficiente a stabilire che la nota colonna rappresenti il residuo di una costruzione preacalcarea, ma può solo dedursene un'antichità maggiore dell'edificio cui appartiene l'atrio. III. Analisi degli elementi formali: portano alla conclusione che la colonna « lungi dall'essere un elemento architettonico stilisticamente puro, è un rozzo manufatto di carattere architettonico regionale, misto di elementi greci ed italici », in cui il capitello fu adattato posteriormente al fusto che venne perciò rilavorato e maggiormente rastremato. IV. Gerarchie di scavi: gerarchie di dati e criteri. Il M. riconosce a Pompei presannitica il carattere di una città nè greca nè etrusca, ma osca, sottoposta all'influenza e all'agemonia delle altre città greche del golfo di Napoli.

MARTINI F. M., *Fra i tumuli di Caere* nel « Corriere della Sera », 8 dic. 1930.

MASCETTA CARACCI LORENZO, *Crestona e non Cortona* in *Polimnia*, VII, (1930), 1-2, pp. 744-759.

MESSERSCHMIDT F., *Eine archaische bemalte urne im Museo Nazionale zu Tarquinia* in *Röm. Mitt.*, XLV, (1930), pp. 191-95, con 4 ill. e 1 tav. — È l'urna proveniente da tomba a camera presso i *Secondi Archi* (Ducati, *St. d. arte etr.*, II, 236), la cui decorazione pittorica ricorda molto per il contenuto la Tomba del Barone, peraltro in tecnica e stile se ne distanzia notevolmente, mancando nell'urna la mano di vernice sottoposta e apparendo lo stile più arcaico, ma altre analogie non consentono una datazione anteriore al 500 c. a. Cr.

Idem, *Neue etruskische und römische Terrakotten* in *Röm. Mitt.*, XLV, (1930) pp. 172-90, con 6 ill. e 13 tavole. — 1. Alle due urne cinerarie già edite, lavorate allo stecco, una a Perugia colla leggenda di Olta (Körte, III, p. 16 ss.), un'altra chiusina a Berlino con la morte di una donna (Körte, III, 100, 16), se ne aggiunge, ora pubblicata, e con la peculiarità di avere avuto la cassa lignea, cui il rivestimento fittile era assicurato con chiodi, una terza volterana nel Museo Vaticano con scena di congedo, databile dopo la metà del II sec. a. Cr., come risulta anche da confronti col sarcofago tarquiniese del Magistrato, la cui datazione va pure così abbassata; e lo stesso dicasi per altro sarcofago d'uguale provenienza (tomba dei Pulena) con patera tra due mostri marini sul lato anteriore. 2. Lastre della *sima* di un edificio forse sepolcrale, una delle quali nel Museo di Villa Giulia (le altre nel commercio antiquario a Roma) con figura brutale di Charun, databili attorno al 300 a. Cr. 3. Serie di lastre coeve per uguale destinazione, già nel commercio antiquario, con teste demoniache muliebri (*Vanth*). 4. Due lastre della stessa costruzione cui appartenevano le precedenti, con la sola decorazione ornamentale. Seguono terrecotte romane.

NEPPI MODONA ALDO, *Rassegna di etruscologia*, puntate X-XII, in *Historia*, IV, (1930), pp. 339 ss., V, (1931), pp. 65 ss. e 305 ss.

NEUGEBAUER K. A., *Klassizismus und etruskische Kunst*, in *Jenaische Ztg.*, 1930, n. 229, sett. 1930.

OXÈ AUGUST, *Terra sigillata aus dem Kerameikos* in *Ath. Mitt.*, LII, (1927), pp. 213-24; III, *Italische Sigillata*, fra cui alcuni di fabbriche aretine.

PARETI LUIGI, *Lo stato attuale del problema etrusco nel Marzocco*, XXXVI, (1931), n. 25, 21 giugno. — Vi sono esposte le conclusioni parziali in ogni singolo campo specifico del complesso problema delle origini etrusche.

PATRONI GIOVANNI, *La struttura a cupola in Etruria* in *Klio*, XXIII, (1930), 3, pp. 433-52. — La presente relazione è stata qui rielaborata dall'A., onde tener conto anche della discussione svoltasi al Congresso Internazionale Etrusco sull'argomento.

Idem, *Valori etici del paesaggio nell'arte antica* (a proposito di una recente pubblicazione intorno al Toro Farnese) in *Hist.*, IV, (1930), I, pp. 132-152. — In queste « meditazioni » è in più punti posto in bella evidenza il riflesso psicologico che ebbe il paesaggio negli Etruschi, presso i quali (come poi presso i Romani) esso « è in onore », perchè « l'aria meno secca d'Italia, e particolarmente di Toscana, è favorevole allo sviluppo dei valori pittorici, al senso delle lontananze sfumate e dei colori delicati e digradanti »: ragione per cui tale indirizzo artistico si continua poi nel Rinascimento e anche prima e dopo di esso.

Idem, *Di alcuni criteri archeologici e della loro applicazione a Pompei*, in *Hist.*, IV, (1930), 3, pp. 507-36, con 9 figg. — È sostenuta la etruscità dei due capitelli tufacei di pilastro nella Reg. I e della colonna in tufo nocerino della Reg. VI, in base ad acuta analisi dei vari criteri che possono offrire gli elementi probanti: quelli del materiale e dell'altimetria, e gli altri approssimativi consistenti nell'analisi, comparazione e statistica degli elementi formali.

Il P. insiste poi sulla non grecità di Pompei, mettendo in nuova evidenza tanti dati linguistici e antiquari a comprova del suo carattere etrusco-italico. Una lunga, interessante parentesi è dedicata al tempio etrusco di Giove. Tutto concorre a far ritenere il quartiere a N. quello costruito ex-novo dagli Etruschi — e infatti in esso ricorre la pianta regolare di Marzabotto — e la Reg. VII a S. adattata da loro su di un abitato preesistente, con le vie in curva come a Vetulonia.

Idem, *Due stadi dello sviluppo della « domus »: reminiscenze di essi nelle fonti scritte*. Nota nei *Rend. Ist. Lomb.*, LXIII, (1930), II-V; estr. in 16°, pp. 16. — « La casa italica e romana venne a risultare da una sistemazione e simmetrizzazione di elementi costruttivi già in uso presso gli agricoltori villanoviani o prischi-latini, eseguita dal Magistero d'arte degli Etruschi sopravvenuti, secondo uno schema proprio esclusivamente del bacino egeo, e precisamente della civiltà micenea ».

« Col nome tecnico poi, e perciò senza dubbio veridico, di *atrium* o *cavum tuscanicum*, ci viene chiaramente indicato a chi si debba la sistemazione in casa architettonica delle capanne dei prischi latini e delle aree ad esse attinenti: cioè agli Etruschi sopravvenuti ». « Evidentemente la casa ad atrio etrusco-italica è una variante della casa mediterranea a cortile ». Il primo stadio è quello con l'atrio cui si accede direttamente dal muro di facciata. Il secondo ha l'atrio tutto circondato di locali, anche anteriormente.

Idem, *Voci e concetti classici arbitrariamente applicati alle « terremare »* in *Athen. N. S.* VIII, (1930), 4, pp. 425-51. — E, tra l'altro, comprovato come i termini *templum* e *mundus*, *decumanus* e *cardo* siano propri della civiltà etrusca e quindi erroneamente applicati alle terremare.

Idem, *Porticus (Il giardino con portici della casa romana)* in *Rend. Ist. Lomb.*, LXIV, (1931), 6-10, estr. di pp. 14. — Vi è dimostrato che il c. d. peristilio è un giardino, sviluppatosi dal *hortus* dell'arcaica casa etrusco-italica, con aggiunta di locali accessibili da un portico: e *porticus* ne è appunto il vero ed esatto nome.

L'A. è infatti oggi convinto che non può sostenersi la derivazione dal mondo greco, che aveva esigenze ben minori di quelle degli Italici e Romani. Così abbiamo nel *porticus* il succedaneo dell'arcaico *hortus*.

Anche in questo vivace e interessante contributo l'A. insiste giustamente sull'importanza dell'elemento etrusco nella formazione della civiltà romana e nella trasformazione di molti dei suoi aspetti di vita e di attività.

In due note (p. 5 e p. 13) l'A. ritorna su alcuni punti del dibattito col prof. Maiuri. In altra (p. 10) egli discute sui termini architettonici in Plin., *Ep.*, II, 17.

FIGANIOU ANDRÉ, *Notes épigraphiques. I. L'inscription d'HisPELLUM* in *Rev. Et. A.*, XXXI, (1929), 2, pp. 139-41. — A proposito dell'editto Costantiniano, *CII*, XI, 5265, il P. discute sulla celebrazione annuale della provincia « Tuscia et Umbria », che prima aveva luogo sempre a Volsinii, e Costantino alla fine del suo regno consente che invece sia tenuta, a turno, ogni due anni a Hispellum.

PRICE F. N., *Catalogue of Sculpture in the Dep. of Greek and Roman Antig. of the British Museum*. Vol. I, part II: *Cypriote and Etruscan*, 4^o, pp. 261, con 6 tavv. e 363 ill., Londra, K. Paul, 1931.

Idem, *A Volterra Urn*, in *The Brit. Mus. Quart.*, V, (1930), p. 52.

PUTORTI' NICOLA, *La coppia semi-giacente sui sarcofagi etruschi e su le terrecotte di Calabria*. (Comunicaz. al I Congr. Intern. etr.: cfr. *Atti*, pp. 97 s.) in *Italia antichissima*, N. S., III, pp. 141-69, con 22 figg. — Alle figure in terracotta provenienti dal territorio delle antiche Medma e Hipponio il P. assegna nelle relazioni artistiche fra la Magna Grecia e l'Etruria, un posto nella seconda ondata di ionismo nella Magna Grecia (seconda metà sec. VI a. Cr.). Il tipo importato nella parte bassa del Tirreno, sarebbe stato fissato nella figurazione dei prodotti coroplastici locali e poi sarebbe stato introdotto in Etruria, arrivando prima a Caere. Conclude con l'ammettere, accanto alla via Oriente-Sibari, quella diretta del Mar Tirreno e aggiunge interessanti considerazioni anche sui rapporti artistici con la Sicilia. Avanza infine l'ipotesi che certe figure da Locri giudicate giocattoli possano ritenersi defunti sdraiati.

PRZEWORSKI STEFAN, *L'origine asionique des Etrusques* in *Rev. Et. Anc.*, XXXIII, (1931), pp. 47-50. — Vi è esposto, con qualche osservazione e ampie lodi, il contenuto del volume dello Schachermeyr recensito più sopra.

RONCZEWSKI K., *Das Kapitell aus der Grotta Campanari in Vulci* in *Röm. Mitt.*, XLV, (1930), pp. 57-79, con 5 tavv. e 14 figg. — Si tratta del capitello

in nenfro del R. Museo Archeologico di Firenze, noto anche come « c. di Toscanella », perchè già posseduto da S. Campanari in tale località.

L'A. lo descrive accuratamente e ne analizza la modellazione del fogliame, rileva poi il trattamento tipico etrusco in altri tre capitelli con busti (quello da Ferento nel Museo di Firenze, quello della Grotta Ildebranda a Sovana e un altro trovato nel 1928 a Vulci) e in quelli senza decorazione di figure (del pilastro nella Porta Marzia a Perugia, di Monticelli, in propr. del Conte Salvatore, nel Perugino; coronamento a capitello in travertino nel Museo di Perugia) nonché in due cippi sepolcrali (colonnella nel detto museo e cippo a candelabro di Orvieto nel Museo fiorentino).

Messone in evidenza, pur fra le varianti, il comune carattere delle foglie, cioè una modellazione rotondeggiante delle superfici e dei margini più o meno naturalistici. L'A. passa al confronto coi capitelli a busti dell'Italia meridionale ellenistica ed esamina quelli da Padula. Da l'arte greco-italica sarebbe appunto derivato il tipo etrusco.

Un modello al capitello a fogliame siculo-italico sarebbe da vedere nel frammento di foglia da Pompei.

Dopo altri confronti, l'A. passa a ricostruire la forma originaria del collare di foglie nel capitello vulcente, e in base a considerazioni cronologiche generali sullo sviluppo del capitello etrusco di tipo corinzio, propende a collocare quello in esame nella prima metà del II sec. a. Cr. (era prima datato al IV-III sec. a. Cr.).

SCHULTEN ADOLF, *Die Etrusker in Spanien* in *Klio*, XXIII, (1930), 3, pp. 365. 432, con 1 carta. — Lunga e coscienziosa indagine toponomastica, estesa a confronti con località dell'Africa del Nord, Sicilia, Italia meridionale e Sardegna, seguita da considerazioni sulla ceramica della Spagna del Sud e sulla metallurgia, che costituirebbero pure due elementi importanti a comprovare l'attività etrusca nella penisola.

SOLARI ARTURO, *Vita pubblica e privata degli Etruschi*, con appendice di documenti archeologici a cura di ALDO NEPPI MODONA, 8°, pp. 134, e L tavole fuori testo, con 100 figure. Firenze, Rinascimento del Libro, 1931, IX, L. 80.

Rec.: L. Huetter, *Roma*, febr. 1931; Andreotti, *Hist.*, V, (1931), 1, pp. 58-60.

Idem, *La vita etrusca*. Conferenza (Fondazione Dusmet) tenuta il 23 aprile 1930 presso il Reale Istituto d'Archeologia e Storia dell'Arte in Roma in *N. Riv. St.*, XIV, (1930), 4-5, estr. di pp. 15.

Idem, *Postilla topografica a Olaterna* in *Riv. Fil. Cl.*, N. S., VIII, (1930), 3, pp. 349-51, con cartina. — L'estensione dell'*oppidum* era assai superiore a quella delle piccole città emiliane (c. 34 ettari).

STEIN A., *Iscrizioni antiche nel seminario archeologico-epigrafico della Università tedesca in Praga* in *Bull. Comm. Arch. Roma*, LVI, (1928), 3-4, pp. 305 s. e 325 s. — E, fra l'altro, descritto un frammento di disco marmoreo, recante, in altrettante caselle, nelle quali è divisa una circonferenza interna, dei numeri romani, che pare vadano dal I al XVI, in rapporto con la rosa dei venti indicata in un cerchio più esterno, in latino e in greco: e il dottor A. Biedl ha per primo giustamente ravvisato, in questo interessantissimo frammento, l'applicazione della

disciplina etrusca, in piena corrispondenza con Plinio, *n. h.*, II, 143, e con Marziano Capella (e la sua probabile fonte, Nigidio Figulo).

TAMBORINI FEDERICA, *La vita economica nella Roma degli ultimi Re in Athen*, N. S., VIII, (1930), 3, pp. 299-328 e 4, pp. 452-87. — In questo interessante studio, si fa riferimento, naturalmente, molto spesso agli Etruschi e alla loro civiltà, specialmente per i commerci.

« *Ulisse* », *Figure mitologiche degli specchi detti Etruschi*, IV: *ALPAN*, con 10 tavole f. t. 16°, pp. 48. Roma, tip. ed. « La Speranza », (Via Firenze, 38), 1931. — Non sarà fuor di luogo annunciare qui questo quarto contributo di *Ulisse*, benchè i precedenti siano stati compresi nella rubrica epigrafico-linguistica dato che tali studi sono compiuti dal punto di vista archeologico e filologico, e non « linguisticamente », anzi, quasi in antitesi alla glottologia vera e propria.

È seguito qui il metodo già noto, applicato all'esame di sette specchi con la dea *Alpan*, tralasciando le iscrizioni che contengono tale parola: iscrizioni tutte provenienti — forse anche quelle di provenienza ignota — dal territorio cortonese: fatto sintomatico senza dubbio, ma anche dato che *Alpan* corrisponda realmente sugli specchi all'*Armonia* — come appunto l'autrice vuole dimostrare — non si vada a trovare alcun rapporto, per carità, tra l'*alpan* dei bronzi e una variante della leggendaria origine di Cortona che la ricollega ad Elettra, madre di Armonia! L'A. mostra in genere una lodevole prudenza e serietà di metodo, nonchè severità di giudizio contro ipotesi di dotti che a lei sembrano campate in aria, ma in certi campi è pur sempre facile, molto facile, cadere nel fantastico, in tendenze varie e opposte, ed anche il solo sembrare di rasentarlo è già molto pericoloso.

Ho detto che l'A. non considera di proposito le descrizioni, ma vi ci sofferma di passaggio, e si dichiara decisamente contro l'interpretazione oggi più accettata di *dono* , nè, ben ponderando le sue osservazioni, sapremmo darle torto. Preziosa è comunque la bibliografia ragionata cronologica che apre il volume.

Non ci è possibile addentrarci ora nell'esame della trattazione, essendo il volume pervenuto proprio al momento di licenziare le bozze, ma vogliamo segnalare subito almeno l'importante studio dello specchio di Bomarzo (Gerh., *Etr. Sp.*, IV, 323), per cui vien proposto di vedere nel nome tanto controverso del personaggio centrale l'equivalente etrusco di Θάρυγς nella variante Ἄρυγς resa con *h* iniziale: l'A. non ci dice peraltro se vi siano esempi sicuri di uno spirito *lene* greco avvertito nella pronuncia sì da renderla con aspirata in etrusco, ciò che ci sembra per lo meno strano, in assenza di variante con spirito aspro.

Non dovevano poi esser qui addotti (p. 35) per la forma dell'*h*, a cerchio sbarrato verticalmente, gli alfabeti da me detti *proto*-etruschi, con dicitura già forse ardita; ma guai a togliervi il *proto* e a renderli tanto etruschi, da poter istituire confronti con iscrizioni di specchi! A parte il fatto che non risulta chiaro dal modo come si è espressa l'A. quale valore Ella dia al confronto.

Ci permettiamo invece di chiedere a *Ulisse*, per quale motivo proprio all'in fuori di questo caso il lettore sia messo quasi in guardia contro la parola *etrusco*, che è sempre posta fra virgolette, mentre il titolo stesso reca addirittura « specchi detti etruschi »: non ci ha mai detto, l'egregia A., come dovrebbero chiamarsi tali specchi, usciti dalla terra d'Etruria, contenenti iscrizioni in lettere

etrusche: che sia giusto chiamare invece generalmente « cosiddetta » etrusca la *mitologia* in essi figurata è cosa ben diversa.

VENEROSI PESCIOLINI GIULIO, *Tracce della strada francigena sulle pendici orientali del Monte Maggio*. Estr. di pp. 12 dal *Bull. Senese St. Patr.*, N. S., I, (1930), 3. — Ritene che una parte del tratto di tale strada fra Siena e Burgenove possa identificarsi con la vecchia strada che passa a N. di Badia Isola pei poderi Valle Maggiore-Mandorlo-Casella-Uccellatoio e raggiunge la provinciale Poggibonsi-Siena presso C. Nuova nei pressi del bivio pel Poggiolo, costeggiando prima la gronda occidentale dell'antico palude del Canneto, poi le pendici orientali del M. Maggio: l'antichità della strada è comprovata, fra l'altro, dalle radici etrusche e romane dei nomi di casolari e dalle tradizioni di ospizi scomparsi che accolsero illustri personaggi i quali percorsero questa *strada*, com'è detta in antichi documenti.

È probabile che delle due strade entrambe esistenti intorno al 1000 e dette Romee e Francigene, fosse più antica quella a Occidente della Val Staggia, che non quella a Oriente, seguendo essa sicure vestigia etrusco-romane.

RECENSIONI PRINCIPALI DI STUDI ANNUNCIATI NEI PRECEDENTI VOLUMI

BIANCHI BANDINELLI, Sovana: T. A[shby], *JRS*, XIX, (1929), 2, pp. 253 ss., e *Antiq.*, IV, (1930), pp. 321 s.; Ducati, *Hist.*, IV, (1930), 2, pp. 321 s.; Messerschmidt, *Gnomon*, VII, (1931), 5, pp. 237-40.

ESSEN, *Orph. infl.*: Taylor, *AJA*, XXXIII, (1929), 1, pp. 170 s.

MACIVER, *Etruscans*: Sittig, *OLZ*, XXXIII, (1930), 12, coll. 980-82; Magoffin, *AJA*, XXXIII, (1929), pp. 168 s.; *Italy*: Ashby, *Hist.*, V, (1931), 1, p. 56.

MÜHLESTEIN: Matz, *Gnomon*, VI, (1930), 9, pp. 491 ss.; Sittig, *OLZ*, XXXIV, (1931), 3, coll. 213-15.

Orvieto etrusca: Grenier, *Rev. Crit.*, LXIII, (1929), 11, pp. 486 ss.; v. Duhn, *D. Liter.*, III F, I, (1930), 17, coll. 807 ss.

SCOTT, *Early roman traditions*: Matz, *Gnomon*, VII, (1931), 4, pp. 202 s.

St. Etr., IV: Grenier, *Rev. Et. Anc.*, XXXIII, (1931), 1, pp. 81-83; Ducati, *Hist.*, V, (1931) 2, pp. 266-69.

SUNDWALL: Matz, *Gnomon*, VI, (1930), 12, pp. 640-43.

ENCICLOPEDIA E LESSICI

PAULYS, *Real Encyclopaedie der Classischen Altertumswissenschaft*. Neue Bearb. beg. v. G. Wissowa, her. v. W. Kroll. — È uscito nel 1930 il 28° semivolume della I Serie (XIV, 2) in cui interessano più direttamente l'etruscologia, in tutto o in parte, le voci: *Mantus* (Fiesel), *Mare Superum* (Philipp), *maris* (Fiesel), *Mars*, II 1, b e cfr. correz. a col. 2584 (Marbach), *Marqule* (?) (Fiesel), *Martianus*, 2 (Wessner), *Massa Veternensis* (Philipp).

A Neppi Modona

B. Sez. II - Lingua, Epigrafia

RIVISTA LINGUISTICA ETRUSCA 1929

(Continuazione dell'articolo in "Studi Etruschi", IV, 441-458)

IV. RAPPORTI ETRUSCO-LATINI.

19) La comunicazione fatta da A. Ernout al Congresso internazionale etrusco (*Atti* 227-9) sugli prestiti che il latino contrasse dall'etrusco, ha suggerito al noto autore degli *Éléments dialectaux du vocabulaire latin* un importante e suggestivo articolo *Les éléments étrusques du vocabulaire latin* nel *Bull. Soc. Ling.*, XXX, 82-124. Ad una parte introduttiva dedicata all'esame delle poche voci che gli Autori classici attribuiscono all'etrusco, ai toponimi laziali di probabile provenienza etrusca (*Tiberis-Roma* - su quest'ultimo vedi ora anche il breve articolo di Br. Migliorini, *Sull'origine del nome di Roma* in *Atti I Congr. Naz. di Studi Romani*, 1928, pp. 427-38, e l'osservazione del Ribezzo in *Roma delle origini*, Sabini, Sabelli, 1930, p. 35) (1), ai risultati ottenuti dalla lessicografia moderna e ai criteri grammaticali cui essa si impronta [l'articolo fu evidentemente composto prima della pubblicazione del terzo vol. degli *St. Etr.*, perchè l'A. non conosce l'articolo di B. Terracini, *Su alcune congruenze fonetiche fra etrusco e italico*, 209-248], segue lo studio degli prestiti etruschi divisi per classi secondo determinati suffissi; l'A. ricorda che il suo compito si limita a porre il problema, « dût-il ne jamais recevoir de solution définitive ».

Fra i sostantivi della classe in -NA l'E. elenca *barginus*, [*sociennus*, *leuenna*, ibridi], *laniena*, *dossennus* [ibrido], lat.-etrusco *trasenna*, s[a]cēna, (2), *catēna*,

(1) Recentemente K. Ostir, *Drei vorlavisch-etruskische Vogelnamen* in *Razprave znanstv. društva*, VIII, Lubiana, 1930 nell'opera citata alla nota seg., p. 33, considerando "Αλβας, "Αλβουλα come traduzione dall'etrusco o viceversa, postula per l'etr. un « *tubher* » nel significato di bianco » e lo confronta col « pre-slavo *etopol* » « *populus ALBA* ».

(2) La provenienza etrusca di *sacēna* è probabile, dato il carattere sacrale della voce. Ma l'avvicinamento del Ribezzo, *Riv. ind. gr. it.*, XII, 82, all'etr. *scuna* è molto problematico, perchè il valore semantico di *scuna* 'portico' non è guadagnato con criteri interni, cioè coll'esame del significato che la voce può aver avuto nelle iscrizioni etrusche. Questo non può essere che « dare », « (con)cedere »; cfr. Torp, *EB*, II, 105; Trombetti, *LE*, 227; Goldmann, *Beitr.*, II, 31. La tesi del Ribezzo premette tali rapporti ario-preindoeuropei che non potrebbero essere accettati senza più ampia dimostrazione. Ritengo invece che è più semplice connettere *sacēna* coll'etr. *sac* « consacrare », cfr. *sacni* « sacellum »; su *sac* « sacro » cfr. Danielsson, *E. Inschr.*, 77; Trombetti, *LE*, 226; Goldmann, *Beitr.*, II, 327 sg. Per l'allargamento del tema etrusco al preindoeuropeo (Esichio, σάκαια ἢ Σκυθική ἐορτή) cfr. Ostir, *o. c.*, 48.

surēna, *atēna*, (1) *galēna*, *sagīna*, *obscēnus*, *tolenno*; fra quelli in -RNA: [*cisterna*, *lanterna*, *gutturium*, greci passati per il tramite etrusco] *fusterna* (2), *lacerna*, *nassiterna*, *taberna*, *caverna* (dubitando), *santerna* (3), *alaternus* (4), *farnus* (5), *clarnus*, *cuturnium* (6), *urna* (7), *cocturnix*, *spinturnix* [σπινθαρίς per tramite

(1) Esempio molto probabile, dato che l'etrusco ha *agine*, *agean* 'recipiente', cfr. Cortsen, *St. u. B.*, 150; Torp, *E. B.*, I, 40; Trombetti, *LE*, 211. La voce preindoeuropea non è però limitata all'etrusco; cfr. Kretschmer, *Glotta*, XI, 282 sg.

(2) Che *fustis* sia d'origine etrusca è dubbio; l'equazione dell'Ostir, o. c., p. 19 etr. *har-c* «feri», prelatino *fu[r]stis* e preromanzo **hurtare* 'urtare' non convince, perchè **hurtare*, che dovrebbe esser la forma intermedia, non è affatto una voce preromanza, ma paleo-francese, d'origine francone, da **húrt* 'montone', cfr. a. nord *hrútr* 'montone'; Meyer-Lübke in *ZRP*, XXIX, 414; Gamillscheg, *IEW*, 515 'heurt'. Di più ammesso — e non concesso — che il nesso -*rst-* abbia potuto risolversi nel latino in -*st-*, egual processo doveva pur avvenire in un sabellico *hurst*. L'interpretazione di *har-c* 'feri' è presa dal Trombetti, *LE*, 218, *hare* è inteso dal Torp, *E. B.*, II, 134 e dal Goldmann, *Beitr.*, II, 81 con 'dare, offrire'.

(3) L'imprestito dall'etrusco è oltremodo probabile. Plinio la definisce chiaramente come voce italica, in opposizione alla *scolega*, XXXIV, 116 «*santernam* vocant nostri»; cfr. Blümner, *Technologie*, I, 297 sg. L'etrusco ebbe indubbiamente il vocabolo base *zamaθ* nel significato di 'oro' e di qui *zamθic* 'aureo'; cfr. Cortsen, *Glotta*, XVIII, 179; Trombetti, *LE*, 216; Ostir, o. c., 2. Non ha nessuna giustificazione l'interpretazione del Goldmann, *Beitr.*, II, 358 dei due passi delle 'Bende': *santic vinum*, γ, p. 1, e *inum santicistis*, XI, 2, con vino 'vecchio' (*zamθic*, XII, 12 e *zamθic*, VIII, 9), bastando per l'interpretazione 'aureo'. Inutile ricordare che la *santerna* si usava esclusivamente per la saldatura dell'oro.

(4) I continuatori di *alaternus* nel significato di 'l'interno', Ramnus Alaternus L., coprono tutta la Romania occidentale, fatta eccezione per parte delle Alpi e della Francia settentrionale, dove *alaterne* è penetrato in epoca recente e in forma non popolare; cfr. *REW*, 312 e aggiungi altri nomi dialettali italiani dal Penzig, *Flora popolare italiana*, I, 403. Un indizio un po' preciso per attribuire il nome all'etrusco non c'è; l'Ernout, *Élém. dial.*, 98, si limitava a dire che «le sens (?) et l'emploi même du mot (?) indiquent une origine non romaine», ricordando che il secondo *a* sembra tradire un'origine dialettale. Il Walde, *IEW*, ad *alica*, ammette, senza precisare, la possibilità di un nesso fra *alica* e *alaternus*. Ma recentemente V. Bertoldi, *Alica* «farina bianca» e formazioni affini negli *St. it. fil. class.*, 1930, pp. 251-263 ha dimostrato che *al-* ha qui il significato di *albus*. Ciò potrà invece essere escluso per *alaternus*; cfr. p. es. il tipo francese *nerprun*, Roll., *Fl. p.*, IV, 19 sgg. ed eguali o simili denominazioni italiane p. e. tosc. *alno nero*, lomb. *aun negher*, ven. *arnèr nero*. Queste considerazioni, collocando *alaternus* fuori di altre classi, renderebbero legittimo il sospetto che si tratti di vocabolo etrusco. Ma nel lessico etrusco, finora noto, non c'è, ch'io sappia, nulla che formalmente si accosti, tolto *CIE*, 3413 *Algia*, forse identico col gentilizio romano *Altius*. Sarebbe piuttosto da chiedere in che rapporto con *alaternus* stia il nome della ginestra spinosa *alastra* (per la terminazione cfr. *genistra*) d'area originariamente ligure; cfr. su quest'ultimo V. Bertoldi nella *Revue celtique*, XLVII, p. 190 sg.

(5) L'A. ha qui dunque cambiato il suo punto di vista; cfr. *Mém. S. Ling.*, XIII, 333. Non può avere agito *ornus*?

(6) Cfr. qui, specialmente per la possibilità che l'etrusco abbia servito come intermediario dal greco (κῶθων - κωθώνιον) l'etr. *gutum* 'vaso', 'cantharus': Danielsson in *Sertum philologicum C. F. Johansson oblatum*, Göteborg, 1910, p. 101; Cortsen in *Tidskrift for Fil.*, IV, (1917), 167; Hammarström, *St. Etr.*, IV, 265; Trombetti, *LE*, 215.

(7) Molto opportuno sembra il rapporto ὕρχη - *urceus* - *urna* «il s'agit là d'un mot da civilisation du bassin méditerranéen», con richiamo all'origine fa-

etrusco], *laburnum* (?), *viburnum* (?), *silicernium*; fra quelle in -MNA: *aerumna* *columna* (?), *lamma*, *antenna*, *damnum* (?), *autumnus* (1), *crāmēna*, *taminia*; fra quelle in -IS(S)A, -US(S)A: *mantissa*, « additamentum » dichiarato etrusco da Paul. Fest., 103, ThdP (2), *fausa*, *carisa*, *cerusa*, *cimussa*, *obrusa* [dal gr. per il tramite etrusco], *gemursa*, *maduisa*; fra quelle in -NT: *lucuns*, *flexuntes* (3), *funda* (?), *grunda* (?), *turunda* (?), *mundus* (4), *cliens*, *rudens*; fra quelle in: CN: *histrio*, *subulo*, *mirio*, *morio*, *sannio* (?), *lucumo*, *lanio*, **tabo* (?), *saturio*, *leno*, *caupo* (5), *fullo*, *cocio*, *agāso* (?), *aleo* (?), *ganeo* (?) *balatro* (?), *histrio*, *subulo*, *ludio* (?), *baro*, *calo* (6), *cicaro* (?), *cilo* (cfr. Schulze, *LE*, 160), *curculio* (?), *helluo* (per i motivi fonetici studiati dal Terracini, *St. Etr.*, III, 216 sg.),

nicia ammessa dal Boisacq, *DELGr.*, 5077. Ma fra i parecchi nomi etruschi di recipienti non c'è alcun addentellato, quando si prescinda da *murs* 'ossuarium', significato ormai non dubbio; Goldmann. *Beitr.*, II, 49 sg.

(1) Invertendo il rapporto e partendo da *Autumnus*, nome di divinità che, viceversa non ricorre se non come personificazione dell'autunno nei poeti dell'età augustea, *RE*, II, 2614. Meglio il confronto col premacedone αὐτνατός, αὐδονατός

'dicembre' fatto dall'Ostir, o. c., 98.

(2) Sulla possibilità di un collegamento della radice di *mant-is(s)a* con una base preceltica *mant* cfr. ora K. Ostir, *Drei Vörslavisch - etruskische Vogelnamen* in *Razprave znanstv. društva v. Ljubljani*, VIII, Lubiana, 1930, p. 72.

(3) Molto opportunamente l'A. ricorda qui il passo di Plinio n. h., XXXII, 35 « equitum nomen saepe variatum est. *Celeres* sub Romulo regibusque appellati sunt, deinde *flexuntes*, postea *trossuli* ». Siccome *Luceres*, *celeres*, *proceres* formano un gruppo semantico 'dont l'identité de la forme semble confirmer la communauté d'origine' e rientra perciò organicamente nella classe delle antiche mutazioni dall'etrusco (secondo l'interpretazione del Torp, *E. B.*, II, 108, 114, Cortsen, *St. n. B.*, 50 accettata dal Buonamici negli *St. Etr.*, II, 375 e dal Trombetti, *LE*, 214 che *cela* corrisponde nell'etr. al latino *cella*, *celeres* dovrebbe aver avuto il significato originario di *camerarius*) e *trossuli*, che appartiene cer-

tamente al lessico preariano, cfr. Ostir, o. c., 23, 37, nella tradizione classica si collega col nome d'una città etrusca (Paul., *Fest.*, 559: « *trossuli* equites dicti, quod oppidum Tuscorum Trossulum sine opera peditum ceperint »), anche il termine intermedio *flexuntes* sarà probabilmente di eguale origine.

(4) Piuttosto che (direttamente) con *Mantus* il collegamento coll'etrusco è qui chiaramente indicato dal nome di divinità *mundu* su cui cfr. Fiesel, *Das gram. Geschlecht*, 26 e da *mung* 'ornamento'; Cortsen, *St. u. B.*, 153; Ribezzo, *Riv. ind. gr. it.*, XII, 89; per la parte sacrale: Wissowa, *Religion und Kultus*, 234 sg.; Thulin, *libr. it.*, III, 17 sg.

(5) Già nel volume *Les élém. dial. du vocab. latin*, 142 il nostro A. modificava la tesi del Thurneysen nella *K. Z.*, XXVIII, 157 del rapporto fra *cōpō* e *καπηλος*: « sont deux emprunts indépendants à une langue non indoeuropéenne parlée dans le bassin de la Méditerranée ». Se l'analisi di *cocio* < *coctio* 'scozzone' data dall'Ostir, o. c., 2 (da un etr. *cōp-t* con *pt*, passato in etrusco a *ht*) è esatta, entrambi le voci sono d'origine etrusca.

(6) L'Ostir, o. c., p. 97 collega a ragione *Camillus* (vedi le osservazioni al n. 20) con *calo* < **cacsl* 'servo' e lo confronta con Esich. κάττανα - « παρθένος », κέστερ - « νεανίας », κασός - « ὁ μικρὸς δάκτυλος ». Ma parrebbe che entrino a far parte di questo gruppo voci affini di significato sacrale citate in parte dal Walde, *LEW*, alla voce *camillus* e che si riassumono nella nota indicazione di Macrobio *de vocab. rerum*: « dixisse Callimacum Tuscos *Camillum* appellasse Mercurium, quo vocabulo significant *praeministrum* deorum ». Se *Camillus* è etrusco (*CAMILINAS*) e nell'etrusco (o nel passaggio al latino) *cs* avanti *m* poté scomparire, si dovrà ammettere come punto di partenza la base preindoeuropea *cac-s-*, donde i « latini » *cacula*, *cacus*. Ma essa non è (almeno per me)

mascarpio (?), *murgiso*, *latro* [dal gr. per il tramite dell'etrusco], *tiro* (1), *vespillo*, *linteo*, *phrygio*, *pumilio*, *talasio* (cfr. nota 1), *tinniso* (?); fra quelle in -EUS, -EA: *baltea*, *puteus*, *clipeus*, *calceus* (?), *caseus*, *coleus-coleo* (?), *caduceus*, *pileus*, *culleus* e *cunneus* [tutti quattro dal gr. per il supposto tramite dell'etrusco], *trulleus*, *urceus*; *alea* (?), *ardea* (?), *area*, *bazea* (2), *brattea* (?), *clupea* (?), *gricinea*, *(h)irnea* (3), *mateola* (?) *ocreae* (?), *oreae* (?), *soleae* (?), *sculponeae*, *(talea)* (4), *tinea* (?), *trabea* e dal gr. per tramite dell'etrusco: *lancea*; fra quelle in -IT: *satteltes*, *miles*, *veles*, *ames*, *caespes*, *poples*, *termes*; fra quelle in *MA: *groma*, *forma*, *norma*, *turma*, *struma*; fra quelle in -(R)RA: *suburra*, *mamuria*, *scurra*, *saburra*, **caperra*, *creterra* e *littera* [dal gr. per tramite etrusco], *vaceria*, *cumera* (5), *napurae*, *camur(us)*.

L'A. è convinto che un esame comparativo più approfondito della fonetica e della morfologia etrusca e del vocabolario latino permetterà di aumentare il numero degli esempi citati e includere altri tipi morfologici; aggiungerò che uno studio più preciso del modo come si debbano stabilire i rapporti alle volte molto complessi fra suffissi sostituiti, adattati alla derivazione nominale o aggettivale latina o accolti senza modificazioni può essere un nuovo criterio utilissimo (cfr. Devoto negli *St. Etr.*, III, 261 sg.) anche all'infuori dell'esame degli ibridi e che in questo genere di studi se, come fa con molta ragione l'Ernout, la divisione del materiale di osservazione per classi concettuali come punto di partenza ed ipotesi di studio, quantunque criterio non rigorosamente scientifico, s'impone, al pari di quella formale per suffissi, si dovranno di caso in caso tener presenti anche le diverse condizioni sociali, economiche e giuridiche fra Roma e l'Etruria che rendono più o meno probabile la provenienza di un prestito piuttosto dall'Etruria che da altra zona e possono aver prodotta un'evoluzione semantica nel latino, avviando la voce su un nuovo binario. Anche la stratificazione nel tempo (*populus* contro *publicus*), lo studio se l'imprestito sia avvenuto parallelamente anche presso gli altri italici (*poplom* e *puprike*, dat. sing. nell'umbro), il quesito, se in qualche

rintracciabile nell'etrusco, dove arriviamo ad una base **cam* largamente documentata nell'onomastica etrusco-latina, Schulze, *LEN*, 292, 322 sgg. Su *Camillus* vedi anche più avanti al § 20.

(1) L'Ostir, *o. c.*, p. 35 considera come prestito etrusco questa voce, collegandola con -*θur* « giovane », e scomponendo *Táθ-κ-ων*. L'avvicinamento mi sembra tanto più problematico, in quanto il significato di -*θur* non è guadagnato direttamente dall'etrusco che per « giovane » ricorre a *θal-*; cfr. Vetter nella *Glotta*, XIII, 146, Porzig nella *Z. f. Indologie u. Iranistik*, 1927, p. 270. Che a quest'ultimo si connetta invece il grido con cui i romani salutavano la sposa nel momento in cui essa entrava nella casa del marito, *talassio* è oltremodo probabile.

(2) Notevole il richiamo alla glossa di Esichio *πάξ · ὑπόδημα εὐπόδητον*.

(3) È stato sospettato il rapporto fra *hirnea* ed *erneum*; cfr. Walde, *LEW*, « *erneum* ». Ma non sarà possibile pensare ad un prestito mediterraneo parallelo a quello dell'oscuro (sacrale!) *κέρνος* 'vaso di terra usato nei misteri eleusini' e confrontarlo col nome degli *Hernici* (*roscida rivis Hernica saxa*) e, forse, col alpino **car-* 'anfiteatro morenico', 'conca fra le rocce'?

(4) Cfr. nota n. 4 e vedi Boisacq, *DELGr.*, *τάλις*.

(5) Deve aver avuto il significato di 'recipiente per il grano', come *cumerus* è il 'recipiente in cui la sposa tiene i suoi utensili'; per possibili collegamenti con altre voci preindoeuropee indicanti il grano cfr. Ostir, *o. c.*, 96.

caso non si debba ammettere come intermediario l'umbro o altro dialetto italico (l' e. in *trabea*, se la voce è veramente di provenienza etrusca) e perfino il parallelismo degli imprestiti italici e latini nell'etrusco in concetti non molto lontani da quelli che si rispecchiano negli imprestiti latini nell'etrusco (p. e. contro *populus publicus* l'imprestito italico *tuticos*, o. *tivtik-*, 'publicus' > etr. *tuḡi*) sono elementi indispensabili per approfondire questa ricerca. Anche i criteri fonetici devono essere rigorosamente seguiti non solo in riguardo al latino, ma anche all'etrusco. Così, tanto per limitarsi ad un esempio, l'E. (p. 122) mette in relazione coll'esitanza fra *a* e *ai* nella sillaba iniziale etrusca gli imprestiti *κραπάλη* > *crāpula* e, viceversa, *paelex παλλακή*. Anche il Meillet, *Esquisse d'une histoire de la langue latine*, 93, pensa ad un « intermédiaire étrusque » al pari di *σκηνή* - *scaena*, *σκηπτρον* - *scaeptrum*, tutti passati per la trafilata dell'etrusco, e di cui i due ultimi possono più opportunamente esser ricondotti alle corrispondenti forme doriche *σκάνα*, *σκάπτρον*. Qui porremo pure l'equazione preindoeuropea di cui i riflessi noti sono *āpex* - *αἶπος*, identica a *crāpula* - *κραπάλη*. Avremmo cioè il caso che, passando per l'intermediario etrusco, il greco *αι* si riduce in latino ad *a*, mentre il greco *ā* si sviluppa al dittongo. Attribuire direttamente al latino la sostituzione di *η* con *-ae-* e di *αι* con *-a-* (almeno che non si tratti di *κραπάλη*) è al certo impossibile; cfr. per l'ultimo caso Stolz, *Lat. Gr.*, 66, n. 6, mentre, in teoria, *scaena*, *scaeptrum* potrebbero essere degli iperurbanismi ricalcati sul modello: rust. (*h*)*edus* - romano *haedus* (Kretschmer, Niedermann; è il caso opposto di *lēvir*, *ēcōnes* 'sacerdotes rustici' e simili). Infine *παλλαξ* - *παλλακή* e *paelex*, *pēlex*, *pellex* possono, come è noto, trovare la loro spiegazione in due imprestiti indipendenti da una o più lingue preindoeuropee. Il mettere questi esempi tutti sullo stesso piano presuppone una doppia evoluzione del dittongo *-ai-* nell'etrusco: da una parte, per dirla coll'Ernout, « une hésitation surtout en syllabe initiale entre *-a-* ed *-ai-* » per cui sarebbe stato possibile tanto di ridurre un *-ai-* ad *-a-*, quanto di « ricostruire » da *-ā-* un dittongo *-ai-*; dall'altra la possibilità di svolgere questi *-ai-* secondari, cogli altri, ad *-ae-*. Queste due tendenze o sono sincrone e rappresentano sviluppi etruschi opposti, distribuiti su aree contigue, e in questo caso nel materiale epigrafico si dovrebbe cogliere la distinzione delle due aree, il che, a quanto credo, non avviene, o sono succedanee, nel senso che, durante lo sviluppo di *ai* > *-a-* (parlo sempre di sillaba iniziale) interviene una nuova spinta che portò invece *ai* ad *ae-*. Corrispondono queste premesse a quello che sappiamo del trattamento di *ai-* dell'etrusco? Non lo credo. Mentre è ora dimostrato che nell'etr. *-au-* in sillaba iniziale poté svolgersi seriamente ad *a*, cfr. Pallottino negli *St. Etr.*, IV, 197, non abbiamo il più lontano indizio di *-ai-* passato ad *-a-* nelle stesse condizioni e la teoria di W. Deecke (Müller-Deecke, *Die Etrusker*, I, 382) è assolutamente da respingere per quanto riguarda la sorte del dittongo *ai-*; l'Ernout dovrà convenire che non basta a giustificare questa asserzione l'alternanza di *Saturnus* e *Saeturnus*, perchè essa è latina ma non è affatto etrusca, dove troviamo esclusivamente quel *setrni*, cui lo Schulze, *LEN*, 181 senza fondate ragioni attribuisce il nome di divinità (1). Viceversa è certo, sia per osservazione del materiale etrusco, sia per il trattamento del greco *-αι-*

(1) Altrimenti, in modo più aderente all'evoluzione fonetica concepisce invece *Sa(e)turnus* lo Herbig nel *Philologus*, LXXIV, 455, movendo da un etrusco **saviturn*.

nell'onomastica etrusca che il vecchio *-ai-* si svolge ad *-ei-* (Bugge, *Verhältn.*, 99; Devoto negli *St. Etr.*, II, 276; Fiesel, *Namen*, 72; Trombetti, *LE*, § 5) il quale, al pari di *-ei-* antico, nella sillaba iniziale, tende nei documenti più recenti ad assimilarsi ad *-e-* (Corssen, *Tal.*, 14, *Vac. etr. interpr.*, 171). Come si innesti in quest'ultima evoluzione *-ae-* per *-ai-* che in sillaba iniziale non si riscontra, a quanto pare, in iscrizioni etrusche anteriori al sec. III (*aevas* per *aivas*, *eivas*, *evas*) e sembra esser limitato all'Etruria meridionale, non è forse del tutto chiaro. Plausibile mi pare la spiegazione del Terracini negli *St. Etr.*, III, 228, che vi vede un influsso italico (compromesso fra la fase etrusca *-ai-* e l'innovazione umbra *-e-* da anteriore *-ai-* ide.; teoria pure accettata dal Devoto, *St. Etr.*, IV, 231); qui *-ae-* rappresenta una tendenza successiva ed opposta all'evoluzione *ai > ei* e sentita come latina; il rapporto *-ai-* > *e*, *ei* ha viceversa il suo parallelo, forse apparente, nel prenestino *Cesia*, *CIL*, I², 559, e fucin. *queistores*, *CIL*, I², 383. Ma questo quesito non ha per la valutazione degli esempi portati dall'Ernout, alcuna importanza. Nell'etrusco non c'è, o almeno non mi par che ci sia, la possibilità di spiegare il dittongo latino in *paelex*, *scaena*, *scaeptrum* e nemmeno la riduzione di *ai* in *-a-* di *crapula* < *κραπάλη*, perchè nè esiste per questa lingua la documentazione di uno sviluppo *a > ai*, nè *ai > a* rientra nella serie della riduzione dell'antico dittongo; nell'onomastica latina di origine etrusca *Caelius* e *Caeles* da *CAILE* rappresentano, forse il primo, uno strato abbastanza arcaico (*Caelius mons*); il secondo certamente una fase postplautina (Devoto negli *St. Etr.*, III, 263); *Caesius* da *Caisie* è pur esso non antico per il mancato rotacismo, il che dimostra che l'equazione etr. *ai > lat. -ae* continua anche in epoca recente nello stesso modo come, viceversa, il tema italico **MAGROS-* passato a **may-yos-* poté svolgersi nell'etrusco a *meje* (se l'equazione del Devoto negli *St. Etr.*, III, 259 sg. è esatta). È inutile poi rilevare che nel lessico etrusco nulla indizia la presenza delle quattro voci qui esaminate (1).

La distribuzione degli imprestiti latini, attribuiti all'etrusco secondo i suffissi, rappresenta press'a poco l'intera gamma delle terminazioni preindoeuropee che si riscontrano nella parte non ariana del lessico latino: vi manca però la serie delle voci in *-x* (tipo *apex*, cui corrisponde nel greco quello in *ξ*: *θώραξ*).

Il perchè di questa esclusione non è ben chiaro. Se l'A. considera come etrusche o per lo meno passate per la trafilatura etrusca *cocturnix* e *spinturnix* perchè hanno un 'suffisso' in *-rn-*, perchè non prendere in considerazione almeno quegli altri esempi di questo tipo flessionale che l'Ettmayer nella *Festschrift f. P. Kretschmer* staccava 'per ragioni semantiche' dalla serie alpina *camox*, *ibex*, *larix* ecc., cioè *apex* e *saurix*? Se il motivo risiede nelle spiegazioni date dal Terracini negli *St. Etr.*, III, 212 sg. (che corrispondono a quanto credei opportuno rilevare

(1) K. Ostir, o. c., p. 16 sg., ha raggruppato i casi di alternanza fra *a* ed *ai* nel preindoeuropeo mediterraneo. Scartata qualche equazione poco sicura o in cui vi possono essere degli elementi speciali, p. e. as. *ύλαμοι* "καρποι", lat. *volemum*, quest'ultimo passato per trafilatura osca (Isidoro, XVII, 7, 67 = *volemum* Gallica lingua bonum et magnum intelligunt), il latino risponderebbe con *-a-* dove il greco o il preslavo hanno il dittongo: ad *apex*, *crapula* aggiungi *atrium* lit. *ait-varas* e sl. *jata* 'capanna'. Ma gli esempi sono molto scarsi e non cospicui per chiarezza. Se l'ultima equazione dell'Ostir fosse giusta, si dovrà ricordare che la tradizione classica considera *atrium* come proveniente dall'etrusco, Varr., *l. l.* 5, 161, Paul., fest. 10 IhdP.

già negli *St. Etr.*, I, 326-349), cioè che, data la consonanza o quasi delle stesse terminazioni nel sostrato mediterraneo preindoeuropeo, è impossibile trovare un solo esito etrusco tipico p. e. di fronte al ligure, al paleosardo e all'iberico (per le consonanze asiatiche basti il rimando alle tabelle del Trombetti negli *Atti Congr. int. etr.*, 204-209), si dovrà ritenere che i materiali diligentemente raccolti dall'Ernout, possono provenire da contatti linguistici latini coi preariani d'Italia e delle provincie, sicchè l'etrusco si presenta come una delle diverse possibili ipotesi di studio, la cui probabilità deve esser calcolata di caso in caso coll'esame di ogni particolare. Ora qui è necessario procedere coi piedi di piombo. L'E. sembra, p. e., forse basandosi sullo Schulze, *LEN*, 277 (con accostamenti molto discutibili) proclive a considerare per il suo abito flessivo come voce etrusca *tabo-nis*, cui corrispondono il latino *tabanus* e l'osco o laziale **tafānus*. Ma la geografia linguistica colloca invece *tako* nell'area francese, e non può esser un caso che la documentazione storica di *tabo* cominci coi poeti latini della Gallia all'epoca carolingica; cfr. Traube nell'*Arch. lat. less.*, VI, 188. La *Histor. Gramm. d. frz. Sprache*, II, (1921), p. 12 di W. Meyer-Lübke ci insegna, ritengo a ragione, che *tabo* fu rifatto da *TABANUS* nel galloromanzo « nach moisson, bourdon, frelon und andere Insektennamen auf-on ». Il richiamo al deppione etrusco *taqane*, *taqunia-s* (F. 904) non può soddisfare neppure dal lato fonetico: o le due vocali della seconda sillaba dipendono da una vocalizzazione della *q* e sono più o meno grafiche, oppure il binomio rientra nei casi in cui in sillaba interna la vocale lunga ha subordinato il suo timbro all'iniziale (*Aχlae* 'Αχελῷος, *Anχas* 'Αγχίσις). In genere sarà opportuno restringere gli prestiti dall'etrusco a quei vocaboli che per la loro documentazione possono risalire ad un periodo i cui contatti coi preindoeuropei, (sardi, liguri, iberi) dovettero essere ancor molto superficiali; anche in questo caso una relativa certezza si raggiungerà esclusivamente nel caso che nel lessico etrusco si rinvenivano elementi il cui significato, guadagnato con metodo interno, sia vicino a quello della rispettiva voce latina. I risultati saranno indubbiamente molto scarsi, ma per lo meno, attendibili. Mi limito qui a qualche esempio. A p. 88 l'Autore propende a ritenere d'origine etrusca *bargus* 'sine ingenio, tardus, sine lingua', *bargina*, *-inna*, *-ena* e il petroniano *barcala* 'sciocco'. Che probabilità abbiamo di esser nel giusto, attribuendo questo gruppo proprio all'etrusco, come faceva lo Schulze, *LEN*, 73 sgg.? *Bargus* e *barcus* hanno una documentazione del tutto recente; *bargena*, non *barginna*, *genus cui barbaricium sit* è noto da Caper; accanto a *bargus* sta pure un seriore *bardus* di egual significato; la forma *barcale*, per il passaggio di declinazione alla terza, (tipo *caile caeles*) non può esser vecchia, nè l'E. considera come peculiare all'etrusco la terminazione *-ale*. L'onomastica coi tipi *Barginna*, *Bargius*, *Bargonius*, *Parcunius* ci porta, in Italia, a Roma, Assisi, Pesaro, Cremona, cioè ad un'area paraetrusca, e nella Numidia; nella toponomastica toscana il tipo *Barga* sconfina appena dalla Lucchesia e dal Pistoiese (Pieri, *TSL*, 139, *TVA*, 303, mentre *Barga(g)li*, *Bargano*, *Barge*, *Bargecchia*, *Barghi*, *Bargi*, *Bargia*, *Bargone* sono numerosissimi in Liguria, nell'Emilia occ., in Lombardia e nel Piemonte; prelatino è il nome di *barga* 'mucchio' > 'capanna' che sfiora a S. la Toscana, cfr. *AGL. It.*, XV, 241, ma la cui area comprende la Cisalpina, arrivando nelle Alpi fino agli ultimi confini della romanità svizzera, la Transalpina (*barge* 'fienile' nella Francia occidentale) e l'Iberia; cfr. Jud. nel *Bull. dial. rom.*, III, 9. Senza presumere neppure di indicare una soluzione d'un problema molto complesso, basti affermare che questi dati ci portano a cercare il centro di diffusione della voce fuori dell'Etru-

ria (1). A. p. 92 l'Ernout mette, con un punto interrogativo, fra gli imprestiti etruschi GALENA. La voce non è anteriore a Plinio e anche nel testo pliniano il vocabolo non è del tutto sicuro. Se PLUMBUM e μόλυβδος provengono dall'iberico, perchè non dovrebbe provenire di lì anche GALENA, visto che il procedimento tecnico e i forni argentiferi, di cui la galena è un prodotto, furono introdotti nel mondo greco-latino dalla Spagna (cfr. Blümner, *Technologie u. Terminologie*, IV, 151)? Il lessico etrusco non ci dà alcun addentellato e, se in Toscana, fuori della zona mineraria, c'è un *Galena* (qui-ll- prima dell'accento è ridotto normalmente a -l-; siamo a Luculena-Greve), questo nome di luogo dovrà esser giudicato alla stregua degli altri *Gallena*, Pieri, *TVA*, 33 e non potrebbe essere invocato come relitto toponomastico della voce etrusca dall'Ernout. Un prodotto del piombo è la *cerussa* (2) e all'industria metallurgica si riporta pure *obrussa* 'la prova di fuoco dell'oro'. « Il est tentant d'attacher [aux formes en -usa, -usi de l'étrusque] les deux termes techniques » (p. 102). Il tentativo, per convincere, premetterebbe, oltre alla documentazione di temi etruschi cui si debba attribuire un valore semantico affine, che la terminazione -us(s)- sia caratteristica per l'etrusco. Ma né l'una né l'altra delle due premesse pare giusta. I centri di produzione della *cerussa* nel mondo classico sono fuori dell'Etruria, a Rodi e in Grecia, cfr. Blümner, *o. c.*, IV, 471 sg., e dalla Grecia venne pure a Roma (Plinio, XXXV, 38) la *cerussa usta*; che, date queste premesse, la voce latina possa essere un calco di *κηρόεσσα non mi sembra punto improbabile. Quanto ad *obrussa*, l'A. si limita a prospettare la possibilità « d'un intermédiaire étrusque entre la forme latine et le gr. ὀβριζον (χρυσίον) du reste attesté à très basse époque », (Schol. Thuc., II, 13). Certamente neppure ὀβριζα è greco; per trovarne l'etimologia occorrerà rivolgersi o all'Egitto o alla Spagna; (cfr. Blümner, *o. c.*, IV, 131 sgg.). È molto improbabile che la forma latina sia un adattamento del greco; entrambi le voci possono derivare separatamente dalla stessa fonte alloariana. Restando sempre nella terminologia dei metalli, prendiamo un ultimo esempio; p. 97. « *Palacurna* (var. *palacranc*, *pelaga*) « lingot d'or » est donné comme espagnol par Plin, *n. h.*, XXXIII, 77, come *halluca*, *baluz*. Si *palacurna* est une graphie exacte, la question se poserait de savoir quelles conséquences il est possible de tirer de cette similitude de formes entre l'étrusque, et, sans doute, l'ibère ». La risposta è data da tempo nel senso che, appartenendo l'iberico e l'etrusco allo stesso strato mediterraneo preindoeuropeo, vi devono essere e nel lessico e nelle terminazioni della concordanze molto precise. Proprio su questo vocabolo ha fatto luce il Terracini già nel 1927, *Osservazioni sugli strati più antichi della toponomastica sarda*, p. 12 (estr. degli *Atti convegno archeologico sardo*, Reggio, 1927) e, più tardi, negli *St. Etr.*, III, 231.

Portare altri esempi in cui la derivazione dall'etrusco sembra improbabile, sarebbe inutile: « la présente étude ne vise pas à être exhaustive, pas plus qu'elle ne prétend être arrivée à une certitude; elle tend seulement à orienter les recherches. Prise en soi et considérée isolément, chacune des hypothèses et des

(1) Forse pensa ad un avvicinamento a BARGA 'mucchio' anche l'Ostir, *o. c.*, p. 94 che traduce *barg-ena* con « Gebirgler » e confronta la voce con un 'pre-slavo' *BERG.

(2) Qui l'Ernout, p. 103, colloca il tardo *cimussa*, *simussa*. Ritengo che questa voce sia il greco ψιμίθιον, preso tal quale da Plinio (*psimithium*), avvicinato al corrispondente latino *cerussa*.

tentatives d'explication ici proposées pourra paraître faible; mais leur union leur donne quelque force » (p. 123). Proprio così: l'importanza del saggio dovuto ad uno dei più profondi conoscitori del lessico latino sta specialmente nello sguardo d'insieme e nel punto di vista generale. Sono invece più scettico dell'Autore nel vedere in determinate terminazioni anarie di voci preindoeuropee passate nel latino un indice di provenienza etrusca. Che il nome del quartiere romano (regio IV) *Suburra*, sia d'origine etrusca è dimostrato da dati storici ed archeologici sufficientemente evidenti; se la voce non è derivabile dal lessico indoeuropeo e se i Latini nelle loro trasmissioni nelle sedi storiche trovarono sul Settimanzio soltanto popolazioni sabine che, alla loro volta, avevano di qui cacciato i Siculi (cfr. Ribezzo, *Roma delle origini*, p. 5 sgg. per quanto riguarda la critica della tradizione di Catone e degli annalisti), essa dovrà esser riferita all'etrusco, anche se nella piccola parte del lessico etrusco a noi noto, non ci sono dei vocaboli con cui sia lecito congiungerlo. Ma ciò non legittima ancora la supposizione che *suburra*, *acerra*, **caperra*, *viverra* (la cui area attuale non è etrusca), *vacerra* e simili, data la loro terminazione, debbano essere egualmente etruschi, perchè l'uscita *-arr*, *-err*, *-urr* è mediterranea generale. Se il Meillet nella sua magistrale *Esquisse d'une histoire de la langue latine*, 84, scritta prima dello studio dell'Ernout, dice che (1) « il n'y a pas beaucoup plus à tirer des rapprochements des modernes fondés sur des interprétations incertaines » ciò non è punto confortante, ma l'Autore ha, a parer mio, l'unico torto d'esagerare. — In ogni caso la premessa d'un lavoro fattivo nel campo degli prestiti etruschi nel latino sta nella dimostrazione che l'etrusco abbia avuto un termine vicino nella forma e nel significato al presunto prestito latino, oppure che sia da escludere la provenienza da altri strati linguistici preariani. Da questo punto di vista, come pure da quello delle diverse fonti della cultura tecnica latina e della storia, dell'età del vocabolo latino o della sua area geografica il materiale portato dall'Ernout non è uniforme

(1) Forse ci porterà a risultati meno discutibili il procedimento inverso di quello tentato dall'Ernout, cioè l'esame di quelle voci del lessico etrusco il cui significato è sufficientemente noto, che hanno forme similari nel latino e che non possono essere considerate come prestiti dal latino e dall'italico, estendendo le equazioni al greco e in generale al mediterraneo-preariano (tipo *ACIL-*

lat. *ago-nis*, *agonius* negli *St. Etr.*, IV, 448, *CAPYS* - lat. *accipiter*, Ostir, o. c., 81, *cape*, *capra* - lat. *capis*, *St. Etr.*, IV, 448, *MUT(A)NA* - *mundus*, Ribezzo, *Riv. ind. gr. it.*, XII 89, *PARLA* - *patella*, Danielsson, *Glotta*, XVI, 87, *SPEL* - *sepelio*, *St. Etr.*, IV, 452, *FATADO* (abl.) - *fala*, Cortsen nella *K. Z.*, X, 36 sg., *FRONTAC* *frontesia* (*ostenta*), Trombetti, *LE*, 231, *ZAMAθ* - *santerna* (v. sopra), *MAC* 'uno', *Maccus*, *maccus*, 'simplex' ecc.; esempi che qui presento non per affermare eguali o specifiche relazioni, ma per invitare altri ad uno studio esatto ed esauriente di questi e simili casi, evitando ricostruzioni su omofonie casuali, tipo *SILIGO*, *SIATUM* P. ex F. 521 th, etr. *zil* (quest'ultimo probabilmente da accostare al lidio *silukas* 'magistrato', Cortsen, *Voc. Etr. interp.*, 166) del Ribezzo, *Riv. ind. gr. it.*, XIII, 21 ed estendendo i raffronti alle concordanze lessicali etrusco-umbre (tipo etr. *maru* 'curator templi' — umbro *MARONES*, Cortsen *Voc. Etr. interp.*, 124, J. Muller, *Alt. Wb.*, 226). In altre voci si tratterà di semplice sovrapposizione. Se la normale interpretazione di *haruspez* (ma cfr. Boissier nelle *Mém. S. Ling.*, XII, 35 sg.) è esatta, il confronto con *hira* premette una deviazione della vocale iniziale che può esser spiegata con influsso dell'etrusco (> falisco) *HARACNA* 'haruspez': cfr. Cortsen, *Tit.*, 133 n. In questo senso si dovrà interpretare l'asserzione del Thulin nella *Berl. phil. Woch.*, 1907, 527 che *haruspez* è l'adattamento di una voce straniera.

È invece merito dell'Autore l'aver avuto il coraggio di affrontare il problema conglobale degli imprestiti preariani del lessico latino e aver presentato una serie di voci preariane del latino che si prestano a studi più profondi.

20) All'influsso etrusco sul latino ha dedicato poche ma notevolissime pagine A. Meillet, *Esquisse d'une histoire de la langue latine*, 1928, 81-87. Premesso che, anche se la decifrazione dei testi etruschi fosse più progredita, queste fonti per il loro carattere non basterebbero a dare un'idea dell'influsso che l'etr. ha potuto esercitare sul latino e che le premesse storiche (1) parlano a favore di un sinecismo etrusco-latino che non può esser stato privo di conseguenze, l'A. si chiede, se i Romani non debbano agli Etruschi « grands bâtisseurs et organisateurs de villes » il termine per indicare la città: *urbs*. Le etimologie date finora dall'indoeuropeo sono poco attendibili e ci sono delle serie difficoltà a far rientrare la voce nell'ambito del lat. *urvus* 'circuitus civitatis', dell'o. *uruvú*, cioè del corrispondente italico **urvo-* del gr. < ὄρος ion. οὐρος, dor. ὄρφορ (2). Nel materiale linguistico etrusco non v'è nulla che possiamo accostare ad *urbs*, ciò non ostante, almeno per ora, la provenienza etrusca del vocabolo è un'ipotesi ammissibile. Affermata con tutte le possibili cautele, sulla testimonianza di Varrone e di Livio, la provenienza etrusca di *subulo*, *ister*, *histrion* (3) (perchè arrestarsi qui, cioè, p. e., perchè portare da Varrone *subulo* e non anche *baltea*, Funajoli, *Gram. rom. fragmenta*, 217, fig. 79 'Varro in Scauro *baltea* dixit et tuscum vocabulum ait esse'? Catalogo non del tutto completo delle voci latine attribuite dagli antichi all'etrusco nell'articolo dello Skutsch sull'etr. della *R. E.*), l'A. accenna, dubitando, alla possibilità che abbia ragione il Sigwart nella *Glotta*, VIII, 139 sgg. ad avvicinare all'etr. *PUTE* 'sorgente' il lat. *puteus* e M. F. Muller, *Mnem.*, XLVII, 119 all'etr. *SPUR* 'pubblico' il lat. *spurius*. 'Mais le sens de ces mots étrusques

(1) Con qualche esagerazione. Che l'estendersi dell'impero etrusco dal Po alla Campania premetta che gli Etruschi sono stati « maîtres du passage du Tibre, c'est-à-dire de la région de Rome » è una concezione sorpassata. Perfino la zona sulla destra del Tevere dai monti Cimini al mare è originariamente territorio sabino; Pareti, *Origini etr.*, I, 315 sgg. Che a Roma colla dominazione etrusca vi sia stato sinecismo sabino-latino-etrusco, donde ritrarremo tutte le possibili conseguenze in linea linguistica va bene, ma non andiamo più in là. Anche nel campo archeologico U. Antonelli negli *Atti I Congr. Naz. Studi Romani - Le origini di Roma*, considera la civiltà detta etrusca di Roma come elemento relativamente tardo. Per l'opinione dei linguisti vedasi il Ribezzo, *Le origini mediterranee dell'accento iniziale italo-etrusco* nella *Riv. ind. gr. it.*, 1928, pp. 183-192.

(2) Che dunque, nel significato corrisponderebbe all'etrusco *spur-* in *spurana*; cfr. Trombetti, *LE*, § 151, p. 80, e vedi, più avanti, l'equazione *spur* *SPURIUS*.

(3) Vedi l'equazione interessante (ma che deve esser meglio studiata) di

K. Ostir, *Kleinasiat. Termilai*, « die Wölfschen » in *Razprave izdaja znanstveno društvo v Ljubljani*, v, Lubiana, 1930, p. 248: *histrion* — etr. *apa-stanasar* 'histriones' (*apa* 'uomo'). — *Apastanasar* è documentato come titolo di due figure maschili nella « tomba degli auguri » e la lezione è ora generalmente accettata, ma il significato di *histrion* non è del tutto sicuro; Deecke, scomponendo *apas-tanasar*, vedeva in *tanasa* 'sacerdos', mentre il Trombetti, *LE*, 212, seguendo il Cortsen, *Die etr. Standes und Beamtentitel*, 133 sg., interpreta la voce come 'histrion'. Ammessa una decomposizione *apa-stanasar* è lecito partire da *apa* 'uomo' (bibliogr. in *St. Etr.*, II, 617 sg.); che *apa* sia « un pronome simile a *ipa* », Trombetti, *LE*, 212, non è affatto dimostrato.

est-il entièrement sûr? Interamente no, sufficientemente sì, almeno nell'ultimo caso. Poco dopo il Meillet, G. Devoto negli *St. Etr.*, III, 264 ricordava che dal punto di vista dell'imprestato latino non aveva importanza se *SPUR* sia piuttosto da tradurre con *alienus* come fa il Ribezzo, o con *publicus* o *civicus*, come proposero il Muller e il Cortsen (su questa questione si esprimono nel secondo senso Pareti negli *Atti I Congr. Nazion. Etr.*, p. 155, Randall-Mac Iver e H. I. Rose negli *Atti I Congr. Intern. Etr.*, p. 284, Trombetti, *LE*, 228, Goldmann, *Beitr.*, II, 284 e Pallottino negli *St. Etr.*, III, 553, IV, 216; in ogni modo l'interpretazione del Ribezzo che identifica, *Sfinge*, 26, *marunux spurana* con 'praetar peregrinus' è ben poco convincente). Quanto all'etr. *PUTE*, *PUTS*, *PUQS*, siamo invece ancor lontani dall'aver raggiunto col metodo interpretativo interno dell'etrusco un accordo che assicuri, sia pure entro limiti vasti, ma ragionevoli, un'affinità semantica col latino *puteus*. La spiegazione del Sigwart, cfr. pure *KZ*, L, 283, fu respinta dal Kroll nella *Festschrift Kretschmer*, 126; quella del Torp, *E. B.*, II, 22, 24 di *pute* 'signore' accostato all'ide. *poti-s*, dallo Herbig: il Rosenberg in *Glotta*, IV, 74 traduceva *pute* con 'mare' (cfr. *Neptunus*, se il *Ne* deriva da anteriore *Gne*); il Trombetti, *LE*, 225, fuori d'ogni tradizione, ma con tutta probabilità a torto, vi vedeva un avverbio; il Goldmann, *Beitr.*, II, 287-299 con critica tanto sottile da diventare ipercritica, vi scorre un aggettivo congiunto normalmente con un nome di libazione, e terminò, come si vide nella prima parte di questa rassegna (*St. Etr.*, IV, 453) coll'affermare l'identità coll'agg. latino *PUTUS* (1). Mentre dunque relazioni lessicali del tipo *SPUR-spurius* sono probative, quelle del tipo *PUTE-puteus* sono, per ora, estremamente aleatorie. Colla solita prudenza il Meillet intravede come possibile il rapporto fra *camillus* 'giovane nobile ammesso al servizio degli dei' e il personale etrusco-latino *Camillus*, etr. *CAMILNAS*, Schulze, *LEN*, 290 « mais est-il assez pour établir une origine proprement étrusque? On retrouve à Samothrace *Kadmilos*, *Kasmilos* pour désigner un enfant servant dans les mystères ». L'equazione onomastica si estende ancora più in là della Samotracia, cfr. Thurneysen nel *Thes.*, e Walde, *L. E. W.*; sembra che l'ipotesi del Walde che *camillus* sia una voce d'origine orientale passata a Roma per tramite etrusco, il che, dal punto di vista dei contatti etrusco latini è, in pratica, identico coll'esser la voce di provenienza etrusca, abbia il suffragio degli studi di religione comparata (2). Anche l'ultimo, notissimo esempio di adattamento d'una base etrusca *PHERSU-persona* è convincente, per quanto non si possa escludere che la fonte della voce sia *πρόσωπον* come ammetteva il Friedländer nella *Glotta*, III, 164 sgg. (bibliografia e critica in Fieser, *Namen*, 116, p. 134); per il rapporto fra la tenue latina e l'aspirata etrusca cfr. *phurseгна* : *Porsenna*; per la derivazione *phersu* (**phersuna*)-*persona*, più probabile della serie del Walde, *LEW*,

(1) Forse ha maggiore probabilità la spiegazione del Cortsen nella *Glotta*, XVIII, 1930, n. del diminutivo *putizo* « piccolo vaso », cfr. Esichio *πυτίνη ἀμικς ἢ λάγυρος παρὰ Ταρτυρίων* accettata anche dallo Hammarström negli *St. Etr.*, IV, 266.

(2) Per questa voce cfr. ora anche K. Ostir, *Kleinasiat. Termilai*, « die Wölfschen », *Razprave izdaja znanstveno drustvo v Ljubljani*, V, 1930, p. 249, n. 2. Rispetto al contenuto sacrale della voce rituale del *flamen Dialis* : *camilli* — *pueri et puellae nobiles et investes* cfr. P. Ducati, *Etruria antica* I, 76.

(Schutsch) **perso* > *personare* > *persona* (cfr. *vetu-vettona*) vedi di nuovo la Fiesel, *o. c.*, 35. Contemporaneamente al Meillet si occupò del problema il Devoto negli *St. Etr.*, II, 309-315 arrivando alle due conclusioni che il rapporto *persu-persona* è possibile; quello *persu-persona* sicuro sotto certe condizioni: « non si può parlare di costanza del significato di maschera attraverso queste migrazioni e trasformazioni linguistiche » (1).

A questi conguagli lessicali etrusco latini il M. fa seguire alcuni esempi di nomi di piante d'origine mediterranea che ricorrono nelle due lingue classiche in forma tanto diversa da escludere la possibilità di prestito latino dal greco, chiedendosi « si l'intermédiaire étrusque est étranger aux emprunts que le latin a faits à des langues méditerranéennes et qui ne sont pas venus par le grec ». Fa realmente piacere che un libro destinato a vasto pubblico metta in evidenza tali problemi. Le voci studiate sono οἶνος-*vinum*, ἀμπέλως-*ampelinos*, ῥόδον-*rosa*, λείριον-*lilium*, σῦκον-*figus*, κυπάρισσος-*cupressus*, μίνθη-*menta*, δάκνινθος-*vaccinium*, ἴον-*viola*, κέδρος-*citrus*, δάφνη-*laurus* (2) e ad esse si aggiungono i nomi di due animali ὄνος-*asinus*, μυχλός-*mulus* (3) e uno dell'industria metallurgica μόλυβδος-*plumbum*. Certamente è più facile porre che impostare questi quesiti. Anzi tutto è isolato, o quasi, il caso che una di queste voci si lasci documentare nell'etrusco, e, anche quando ciò succede, persiste il dubbio che l'etrusco abbia contratto un prestito dal latino o dall'italico. Se il latino *vinum* si espanse attraverso il falisco *uinu*, il volsco *uinu* all'umbro *uinu*, anche l'etrusco seriore *vinum*, che ha una forma tanto anetrusca, sarà di introduzione latina, come già asseriva il Meillet nelle *Mem. S. Ling.*, XV, 163. L'osservazione del Sittig, negli *Atti I Congr. Intern. Etr.*, 251, che il trovare *vinum* invece di **VEINUM* nel latino e nell'italico premette il tramite etrusco non è giusta perchè, se la voce è irradiata da Roma, non poteva suonare altrimenti, mentre, allo stato attuale delle nostre conoscenze, la fase seriore di -ei- etrusco in sillaba iniziale non è -i-, che può ricorrere come forma di riduzione in sillaba interna (Fiesel, *Namen*, 8) ma e (4).

(1) Per la parte archeologica del problema cfr. F. Altheim nell'*Arch. f. Rw.*, 1929.

(2) Qui pure ἄπιον-*pirum*, κόκκος-*cuscolium* e, in margine all'industria enologica βρύτεια - lat. iber. *brisa*, alban. *bersi* 'vinacce', secondo l'Ostir, *o. c.*, pp. 10, 14, 20 e forse tess. δαύχνα, perg. λάφνη-*laurus*.

(3) È invece giusto che manchi l'equazione *laurex*, d'origine iberica - λεβηρίς massilioto, perchè entrambi possono essere in ultima analisi riflessi (o adattamenti) della stessa voce mediterranea occidentale, quando non si aggiunga αἰθροῖ-λαγωῖ con scomparsa di *l* iniziale, come spiegarono la voce, indipendentemente, il Ribezzo nella *Riv. ind. gr. it.*, XII, 97 e l'Ostir *Illyro-Thrakisches* nell'*Arch. za arban. starin.*, jez. i etnologiji, I, 89. Ma sarà ben poco probabile che *laurex* e αἰθρος siano due vocaboli affatto diversi! In questa serie collocheremo in ogni modo coll'Ostir, *o. c.*, p. 8, ξειγάρη-*cicada* e forse, *canterius*-κάνθων 'asino', sia perchè l'imprestito diretto da κανθήλιος è foneticamente un po' dubbio, sia perchè la congiunzione coll'a. a. t. *hengist* solleva altri problemi.

(4) Anche l'Ostir, *o. c.*, 52, sembra ammettere che *vinum* sia nell'etrusco un prestito seriore, se considera come indigena la radice **fl-* 'vino' che egli desume dal nome della divinità *Fufluns* e che ritrova nel preitalico *fal-* 'vino' in *Falisci*, *Falernus*. Ma questa ultima spiegazione lascia perplessi; l'unica cosa certa è che *Fufluns* corrisponde a Dionisio; cfr. su ciò anche il Goldmann, *Beitr.*, II, 123 sg.

Meglio fondata sembra invece la supposizione del Sittig che il vocabolo non appartenga allo strato comune mediterraneo ma provenga dall'oriente semitico; in questo caso il rapporto οἶνος-*vinum* rientra nella classe χιτών-*tunica*, κάδος-*cadus*, σάκος-*saccus*, tutte voci dovute al commercio fenicio (la bibliografia su *vinum* è raccolta dal Bugge, *Verhältnis*, 157-162; per la terminologia della vite nella Padana, dove la pianta crebbe spontanea, ben diversa dalla latina, vedi ora anche il Bertoldi in *Donum natalicium Schrijnen*, 1929, pp. 295-305). Egualmente, premesso che l'interpretazione di *ruze* delle Bende, data dal Goldmann, *Beitr.*, II, 312, 'rosa' sia esatta, ma cfr. Trombetti, *LE*, 82, la voce dovrebbe essere intesa come un prestito dal latino; che la coltivazione della rosa sia ricordata soltanto in epoca tarda nell'Etruria, lo sappiamo dal Bonacelli, *St. Etr.*, II, 440 sg., che ammette l'espansione della rosa coltivata dal mezzogiorno d'Italia; il tal senso parla il -d- di *rodarum*, una rosacea dell'Italia settentrionale. Contro la teoria mediterranea cui il Meillet tien fermo, cfr. *Mém. S. Ling.*, XV, 162, valgono le obiezioni del Walde, *LEW*, *rosa*. Data come giusta questa equazione ed ammesso che abbia ragione il Goldmann, *Beitr.*, II, 312 sg., ad interpretare con metodo interno l'etr. *zati* come nome d'un fiore, il che mi sembra probabile, il rapporto col lat. *sedum*, *sadum* potrebbe essere identico. Che il nome latino non sia di provenienza ide. è generalmente ammesso.

Non ha, che io sappia, corrispondenze nel Mediterraneo orientale e, forse perciò neppure nell'etrusco, il nome del 'mufone'; ma l'alternanza *musmo* (anche attualmente d'area spagnola *musmon*; cfr. *Pl., n. h.*, VIII, 199 est in Hispania, sed maxime in Corsica non absimile pecoris genus *musmonum*) e *mufro* (con cui si congiunge *mufrius* 'pecorone' di Petronio) può derivare da divergenze fra il paleosardo e paleoiberico; su questa voce cfr. Bottigioni, *I nomi del mufone* negli *Ann. Univ. Cagliari*, I, 1927 che si vede, a torto, una radice ide. *mu*, inserendovi poi termini preindoeuropei del tipo *mulus* (1). Per risolvere questi problemi occorrono delle premesse che siamo ancor lontani dall'aver raggiunto. Sarebbe necessaria una cognizione più esatta della posizione dell'etrusco di fronte alle lingue preindoeuropee del bacino mediterraneo orientale ed occidentale. Sostanzialmente le forme diverse degli adattamenti e degli prestiti greci e latini di voci preindoeuropee sembrano provenire da divergenze nelle lingue donde ebbero luogo gli prestiti. Nel lavoro più volte citato dell'Ostir fu fatto, pp. 4-29, il tentativo di dimostrare numerose serie di alternanze nel vocalismo e consonantismo nelle varie sopravvivenze di vocaboli preindoeuropei. Esse sembrano includere quasi tutte le probabilità foniche e non sono neppure chiare nella diffusione geografica. Fare di esse, attualmente, uno strumento di ricerca è seducente, ma ancor prematuro. Può darsi che si chiariscano da se, quando le equazioni lessicali raccolte nello studio dell'Ostir con molta signorilità, ma di cui non poche sono illusorie, saranno state studiate una per una colla massima acribia. Se, p. e. *asinus* e ὄνος sono realmente, come è da tutti ammesso, d'origine asianica, e il primo è passato per tramite tracio-illirico, il quesito dell'«intermediario etrusco» è virtualmente superato. Così il rapporto fra ὄνικινθος [*fikivthos*] e *vaccinium* premette anzi tutto o che si spieghi, par-

(1) L'Ostir, *Drei vorslaw. etr. Vogelnamen* collega con questo tema, pare a ragione, anche l'iberico (sardo? Quintiliano, I, 5, 8) *MASTRUCA* 'pelle di pecora', pp. 19, 55.

tendo dalla nota terminazione asianica, l'eventuale adattamento del latino, oppure che si conceda o l'esistenza di due centri linguistici mediterranei in cui *-nth-* rispettivamente si continuasse o potesse esser ridotto per assimilazione ad *-nn-* (1), oppure l'ampliamento di un suffisso originario in nasale mediante una aggiunta della dentale, p. e. nell'asianico; fino a che questi rapporti fonetici o di adattamento non saranno chiariti, la posizione del Meillet, già nelle *Mém. S. Ling.*, XV, 162 e dell'Ostir, *o. c.*, 13 è preferibile a quella del Walde, *LEW*, s. v. Non mi meraviglierei del resto, se alcune equazioni greco-italiche di sfondo mediterraneo che sembrano definitivamente risolte apparissero sotto altra luce. Il greco ha λέων-λέοντος e λέαινα, colla variante ep. λῆς-λῆιν, nello stesso modo come a δράκων-δράκοντος corrisponde il fem. δράκαινα; nel latino vi corrisponde *leo* e, popolarmente, il fem. *lea*. È generale la convinzione che, mancando al latino un tipo *-o- -ontis*, *Antiphonis*, *Creonis* ecc., *leonis* siano dei rifacimenti dal nominativo secondo la normale classe latina *-o, -onis*. Nell'onomastica, data la funzione prominente del nominativo, ciò sorprende, in ogni caso, meno che in un appellativo; cfr. Pasquali negli *St. Etr.*, I, 293. Fino a quando fu rispettata la vecchia tesi del Fick, II², 242 che le corrispondenti forme del germanico occidentale e del paleoslavo fossero, colle celtiche, degli prestiti latini e che λέων derivasse dall'ebraico *lbi, lābīj*, egiz. *labu*, non c'era il bisogno di ammettere per il latino un prestito indipendente dal greco. Ma da quando l'Ostir (2) dimostrò che la base del germanico occidentale è un **lawjan-* che è indipendente da *leo* (cfr. pure Kluge, *EW d. Spr.*⁹ « Löwe ») e che i riflessi slavi portano ad una base **liw* inconciliabile con λέων, cioè che questi due gruppi continuano una voce preindoeuropea fuori della tradizione classica, e, per di più, che l'ampliamento in *-τ-* nel greco costituisce un'innovazione caratteristica che manca in tutte le altre lingue, sorge spontaneo il dubbio che anche *leo-nis, lea* possa essere considerato come indipendente dal tramite greco (3).

Se mi può esser permesso di dare un consiglio a tanto Maestro, vorrei richiamare la sua attenzione all'opportunità di dedicare nella prossima edizione del manuale qualche riga all'importanza che l'etrusco può aver avuto come tramite del greco per il latino. Nell'*Esquisse* non trovo a p. 93 se non *crāpula*. Negli *St. Etr.*, II, 309-341 il Devoto parla delle serie πρόσωπον-*phersu-persona*; Περσεφόνη-*phersipnai - Proserpina*; Ἡρακλῆς-*Hercle = Hercules*; Πολυδεύκης-*pultuke, Polluces*; Ἀχέρων-*achrum-Accheruns*, γνῶμων-*cruma*; σπορίς-*sporta, σκηνή - scaena, ἔχιδνα - excetra*. Agli esempi di questa classe, in cui manca la documentazione dell'intermediario etrusco, si potrebbe aggiungere p. e. ἀγκῦρα-*ancōra* di cui parlai in un articolo negli *Studi goriziani*, I, 1924, *Su alcune anomalie dell'accentuazione latina e neolatina di voci mutuate dal greco*, pp. 12 sg.; per altri esempi cfr. pure l'articolo qui recensito dell'Ernout, p. 87.

21) In un articolo nell'*Athenaeum*, N. S., VII, 499-474, VIII, 3-26, *Di alcune particellari tendenze fonetiche nell'italico*, Gino Bottigliani esamina fra il

(1) P. Kretschmer, *Einleitung*, 30; K. Ostir, *Illyro-Thrakisches* nell'*Arch. za arban. starin., jez. i etnologiji*, I, 130 e *Illyro-Pelasgica*, nello stesso periodico, II, 130.

(2) *Préslave lov- « lion »* nei *Symbol. grammat. in honorem Joh. Rozwadowsk*, 1927, pp. 235-313.

(3) *St. Etr.*, IV, 215 il Pallottino porta come aggiunta dal mscr. del Trombetti a p. 221 della *LE*, un etrusco *leu* 'leonessa'.

resto qualche rapporto fonetico etrusco-italico. A pag. 468 il rapporto dei due alfabeti etruschi, quello arcaico che conosce il segno della *-o-* e delle medie e quello più recente, quasi sempre privo di queste notazioni è risolto nel senso che, siccome il Lattes dimostrò la presenza molto saltuaria di questi suoni anche nell'alfab. seriore e, secondo il Ribezzo, la pronunzia di *-o-* per l'etrusco sarebbe avvalorata dall'esame delle voci penetrate in latino attraverso questa lingua, l'aver rinunciato l'etrusco ai segni delle medie e dell'*o* indica tanto una spiccata tendenza dell'etrusco verso le sorde, quanto una pronunzia di *o* molto chiusa, tendente ad *u*. Cfr. su ciò il Trombetti, *LE*, 5 e vedi forse, per giudicare del valore di *-u-* nell'etrusco la riduzione di *-iu* in *-u-* che permette la pronunzia *-u-* con forte elevazione linguale; cfr. Danielsson nella *Glotta*, XVI, 92, Cortsen, *Standes und Beamtentitel*, 15 sg., Schulze, *LEN*, 305 sg. Se fosse necessario insistere su tale questione, basterebbe ricordare che l'etrusco rende tanto *-o-*, quanto *-ω-* greci collo stesso segno *u*. Il problema nuovo è invece quello delle interferenze grafiche etrusco-umbre, e su questo cfr. Devoto negli *St. Etr.*, IV, 229. A p. 21 si accenna ad esempi di rotacismo nell'etrusco stesso: « la traccia più evidente si osserva nel doppiere *Naverial-Navesial* (*CIE*, 3894, 3895), che, così isolato avrebbe assai poco valore se, a renderlo più significante, non concorressero alcuni dei dativi in *-eri* del tipo *flereri*, per i quali io ebbi, non è molto, (*Athen.*, N. S., 259) a supporre una frase antecedente in **es-i* ». Il rotacismo etrusco è, specialmente dopo quanto hanno scritto in proposito il Terracini negli *St. Etr.*, III, 228 sg. e il Devoto negli *St. Etr.*, IV, 234-236, più che mai improbabile (1). Se quindi, come mi pare, l'A. considera il rotacismo italico quale prodotto della reazione del sostrato preariano, non mi sento di seguirlo su questa via: l'unico fatto che possiamo cogliere per ora, ma che non è identico col rotacismo, è la tendenza comune al latino, all'umbro e all'etrusco di affievolire *s*, fonema che è non soltanto seriore nell'etrusco, ma risulta qui più diffuso e più antico nell'Etruria meridionale che in quella settentrionale e perciò può essere ascritto con probabilità ad influsso italico. Per quanto invece riguarda l'accento o per lo meno la prevalenza della sillaba iniziale sono lieto di trovarmi d'accordo col valoroso collega e, ormai, con la maggioranza dei linguisti. Dopo la dimostrazione data dal Ribezzo nella *Riv. ind. gr. it.*, XII, 51, 72 sull'accento iniziale dell'ausone è lecito credere che le condizioni italiche, tanto contrarie alla tendenza indoeuropea sieno state determinate dall'imitazione di quelle etrusche.

22) Un capitolo che entra organicamente nei problemi trattati nell'opera precedente fu svolto a parte dal Bottiglionni nella *Silloge linguistica ded. alla*

(1) È superfluo ricordare che nelle voci mutuate dal greco l'etrusco risponde in posizione iniziale invariabilmente con *s-*, raramente con *š-*, interna sempre con *-s-* o *-š-*, finale colla nota caduta; Fiesel, *Namen*, 12, 96-99, mai con *r*. Che la desinenza *-eri* si debba interpretare come derivata da *-esi* è una pura ipotesi non suffragata da prove e contraddetta dal fatto che la desinenza del genitivo *-es* congiunta con *-i* (tipo *titesi*, *velgurusì*, *clensi*), identica al lemnia *holaiezi*, si mantiene in questa forma senza degradare ad *-eri*. Il dativo in *-eri* è poi normale in quei sostantivi che fanno il genitivo in *-al* (tipo: gen. *spural-* dat. *spureri*), mentre i sostantivi che hanno il genitivo in *-s* fanno il dativo in *-si* (tipo: gen. *apas*, dat. *apasi* — gen. *clens*, *tins* > dat. *clensi*, *tinsi*). Notisi poi la coesistenza delle due desinenze in tre voci consecutive della Bende, VIII, 10 *flereri sacnisa sacnicleri*. Sull'obliquio in *-ri* cfr. Torp. *Etr. Beitr.*, I, 96 sg.

memoria di Gr. I. Ascoli, 1929, *Note di fonetica e paleografia italo-etrusca*, pp. 240-270. Per quanto riguarda l'etrusco il problema che più interessa è la quasi costante mancanza dei segni delle medie nell'alfabeto seriore: la soluzione proposta dall'Autore è il compromesso fra le due spiegazioni, una grafica (Trombetti) l'altra fonetica (Bréal): « le sonore erano pronunziate con spiccata tendenza verso le sorde e d'altra parte i segni che le rappresentavano vennero, per la forma, a coincidere con altri propri di altri suoni e questa collisione produsse la loro scomparsa ». È mia impressione che il Bottiglioni abbia data un'interpretazione più complessa e più persuasiva delle precedenti di un fatto che è indubbiamente fonetico e grafico insieme, per quanto la prevalenza che egli in pratica sembra accordare alla spiegazione grafica alteri un po' il giusto equilibrio della sua tesi. Manca invece ogni dimostrazione che la pronuncia intermedia fra sorde e sonore postulata per l'etrusco abbia provocato nell'italico una « tendenza delle sonore verso le sorde » (p. 249). Sull'interpretazione del segno **Q** per *r* nell'umbro, che ritengo anch'io un fatto di reazione del sostrato, cfr. ora anche il Devoto negli *St. Etr.*, IV, 237 sg.; il fenomeno però non ha nulla di comune colle sonore etrusche e rientra invece nel complesso problema del trattamento delle sonanti. Per la storia delle medie nell'etrusco all'inizio della romanizzazione converrà studiare scrupolosamente le due serie con medie e con tenui nella toponomastica toscana, cercandone una spiegazione (tipo *Arcēna* e *Argēna*, *Carna* e *Garnia*, *Cerda* e *Gerda*, *Orcia* e *Orgia* e simili).

V — TOPONOMASTICA ETRUSCA E PARA-ETRUSCA.

23) L'articolo di Silvio Pieri, *In cerca di nomi etruschi* nell'*It. Dial.*, IV, 186-211, è una raccolta dei toponimi italiani colla terminazione sdrucchiola in *-ina*, *-ena* e colla piana in *-ēna*, *-ēnna* e *-nāno* che hanno o sembrano aver corrispondenza nei nomi già studiati dall'Autore in parti della Toscana o in cui gli parve probabile l'origine etrusca. Come base della raccolta fu preso l'indice generale della carta d'Italia del Touring Club Italiano a 250.000, coi suoi 115.000 nomi geografici. L'Autore non ebbe altra intenzione all'infuori della collezione di serie omofoniche in cui l'etrusco costituisce una delle tante possibilità d'interpretazione. Non so se proprio la fonte usata dal Pieri sia la migliore; per le regioni alloglotte essa non può logicamente formare materia di studio, non essendo genuine le forme toponomastiche ufficiali. Costruendo su questi materiali non è impossibile neppure di fare arrivare gli Etruschi fino sul Carso.

24) Probabilmente dall'articolo precedente ha derivato l'idea di studiare i nomi dei corsi d'acqua d'Italia basandosi sulla predetta fonte Alberto Trauzzi che ha pubblicato il primo fascicolo di una raccolta *Attraverso l'onomastica fluviale d'Italia*, 44 pp., 4 tavole. Ai nomi attuali seguono, in nota, quelli antichi scomparsi e sostituiti. Manca la documentazione archivistica cui l'A. vuol supplire col richiamo alle fonti, troppo poche e, in parte, molto infide. I nomi dei fiumi finora pertrattati sono suddivisi nei gruppi liguri, mediterraneo ed etrusco (414 numeri), celtico, greco, italico e latino. A p. 42 e sulla cartina seconda è indicata la distribuzione dell'elemento mediterraneo ed etrusco, minima nella Puglia e nella Sicilia colla Calabria, massima nell'Umbria, nella Toscana, nell'Emilia, nel Piemonte, nelle prealpi lombarde, tridentine e carni-

che. Secondo il Trauzzi dall'onomastica fluviale si dovrebbe derivare una certa seriorità degli insediamenti etruschi tanto nell'Italia centrale, quanto in quella settentrionale, perchè nella vasta plaga costituita dal territorio etrusco lo strato mediterraneo affiora qua e là nel centro, accentuandosi verso la periferia. Ciò è di certo molto probabile, ma una dimostrazione non è data, giacchè non è indicato nel corso del lavoro su quali elementi di differenziazione riposi la distinzione fra elementi mediterranei ed etruschi. Il Trauzzi si limita ad accettare senza alcun spirito critico i risultati dei suoi predecessori anche non linguisti e non si preoccupa nemmeno di rilevare le divergenze etimologiche delle sue singole fonti nella valutazione della stessa base. Quando ogni nome fosse corredato della integrale bibliografia linguistica, il che non è il caso in quest'opera, anche tali elenchi avrebbero un certo valore scientifico e il compilatore eviterebbe una quantità di spropositi. Anche fuori della classe mediterraneo-etrusca gli errori di attribuzione sono qui molto numerosi e parecchi potevano esser evitati senza soverchio sforzo.

25) Non ha nessuna intonazione linguistica l'articolo di Giovanni Merlini, *I Centri abitati della Garfagnana in rapporto al terreno* pubblicato nel *Boll. R. Soc. Geogr. Ital.*, s. VI, vol. VII, 29-49 in cui si prendono in esame i vari modi in cui il centro abitato sta in relazione al terreno e si spiega come i fattori morfologici influiscano sensibilmente sulla distribuzione e l'accentramento della popolazione. Sarebbe utilissimo di riesaminare i toponimi prelatini dell'alto Serchio in relazione a questi criteri geografici.

26) Nelle *Memorie Acc. Lunig.*, IX, 88-109, U. Formentini ha pubblicato delle *Note per lo studio della topografia fondiaria e della toponomastica etrusco-romana nel golfo della Spezia* coll'intento di aggiungere ai dati toponomastici di U. Mazzini, *Intorno alle diverse ipotesi sopra l'origine del nome della Spezia*, 1898 e altri apparsi in uno studio postumo dello stesso autore sulle origini di Luni (nelle stesse *Memorie*, IV, 1925), limitati al materiale latino, un nuovo contributo sui nomi locali del periodo immediatamente precedente. Queste note toponomastiche sono purtroppo incomplete, non avendo avuto l'A. la possibilità di elaborare sistematicamente tutto il materiale; ciò nuoce alla finalità scientifica della pubblicazione. Come modello linguistico il Formentini s'è proposto, nè poteva esser altrimenti, quello del Pieri. Ma all'A. sembra mancare una buona preparazione glottologica; basterebbe, a dimostrar ciò, l'esame del nome di Spezia, dove non si riesce neppure a coordinare e spiegare le relazioni fra le forme dei documenti medioevali. Non approvo poi la tendenza a riferire a nomi personali etruschi dei toponimi che sono evidentemente degli appellativi italiani; p. e. *Marola*, *Carpéna*, *Vesigna*, *Sarbia*, a. 950 *Felicta* 'felceti', *Carozzo*, *Caresana*, *Mezano*, *Trebiano*, *Baccano*, *Porfiano*. Degli altri 24 nomi di luogo, in gran parte formazioni in -ANUM, alcuni quali *Porzano*, *Fabbiano*, *Birano*, *Ligurzano*, *Antognano*, *Marciano*, *Sustigliano* < *SEXTILIUS*, *Vallerano* (dial. *valeán* < *VALERIANUM*) non possono essere riferiti allo strato etrusco; in nessuno degli altri arriviamo poi più in là dei soliti elementi onomastici etrusco-latini disseminati in tutto il mondo romano e perciò inconcludenti in una regione, dove gli elementi toponomastici più antichi — nomi di corsi d'acqua e di monti — sono chiaramente liguri.

27) Di gran lunga più importante dei precedenti è uno studio paziente e diligente, frutto di buona preparazione e di notevoli raccolte personali di Gino Bottiglioni, *Elementi prelatini nella toponomastica corsa*, Suppl. I all'*It. Dial.*, 1929, pp. 113, 1 carta (elaborazione dell'articolo con egual titolo comparso in questa Rivista, III, 321-332). L'Autore, noto per i suoi saggi sulle attuali parlate còrse ed addestrato dallo studio delle concordanze sardo-còrse, è guidato nel suo volume dal desiderio di illuminare coll'esame dei toponimi prelatini il sostrato su cui poggia la romanizzazione dell'isola e di mettere in rilievo le relazioni della Corsica colle zone costiere mediterranee nel periodo preistorico. La prima parte del lavoro è dedicata a sceverare tra il cumulo dei materiali toponomastici quelli che derivano da importazione toscana e sono quindi da eliminare dagli elenchi di omofonie antiche e quelli in cui l'omonimia è o può essere apparente per la casuale convergenza di evoluzioni neolatine con voci similari preistoriche. Proprio in questo campo sarebbero stati necessari l'appoggio delle forme archivistiche su cui purtroppo l'Autore non poté contare e la raccolta e l'esame più particolare, specialmente dei nomi dei piccoli corsi d'acqua e delle località non abitate. Utile l'affermazione di principio che voci antichissime e di per ciò molto estese si siano potute modificare tanto per la sovrapposizione o l'incontro di altri strati linguistici antichi quanto per avvicinamento recente ad appellativi, benchè l'esempio portato dal B. di *Aliso*-*Also* lasci sussistere il dubbio di una non giusta interpretazione del pensiero di V. Bertoldi nella *Rev. ling. rom.*, III, 263-282 (1).

Seguo un elenco ragionato delle omonimie mediterranee nella toponomastica corsa, 13 nomi, che il Trombetti, *Onom. Medit.*, riteneva estesi a tutto o a gran parte del bacino mediterraneo; essi però sono piuttosto peculiari per l'iberico o per il ligure e l'iberico (*Arterella* iber. ARTE 'quercia', *Asto*, *Bilesi*, *Bura*, *Urigo*). Per altri nomi di luogo il B. non si sente di decidersi a) fra l'iberico e l'etrusco, b) fra l'iberico e il ligure, c) fra il ligure e l'etrusco, d) fra il ligure, l'iberico e l'etrusco. Sgomberato così il terreno mediante numerose esclusioni da categorie più chiaramente definibili, l'Autore passa all'esame dei nuclei toponomastici che hanno perfetta ed unica corrispondenza nella onomastica o degli Iberi, o dei Liguri o degli Etruschi per dedurne conclusioni circa i rapporti di queste popolazioni colla Corsica, valendosi di peculiarità di suffissi (2)

(1) Chi legga questo brano del Bottiglioni potrebbe essere indotto all'errore di credere che il Bertoldi si sia limitato a chiarire la situazione semantica dei derivati odierni di **alis*- che indicano il sorbus aria e a negarne l'origine germanica. Il Bertoldi poi non esclude affatto che in alcune zone i continuatori di questa base indichino l'alno; ciò sarebbe del tutto inconcepibile in uno scienziato che nei problemi etimologici va fino in fondo alle cose e, avendo dimostrato che **alis* appartiene a un manipolo di voci preindoeuropee in cui *al-* ha indubbiamente il valore di 'bianco' (cfr. *St. it. fil. class.* N. S., VII (1929) 251-263), riconosce la possibilità che questa denominazione sia estesa ad altre piante in cui il 'bianco' è elemento caratteristico. Così nel basco *alza*, *altza* significa promissuamente tanto l'alno quanto il 'sorbus aria', mentre nei dialetti spagnoli ha indubbiamente ragione il Bertoldi, fino a prova contraria, a sostenere che *aliso* non è che esclusivamente il secondo.

(2) Che attualmente non sono ancora sufficientemente studiati per indicare con esclusione di altre una determinata lingua preindoeuropea; così è azzardato il ritenere per peculiari dell'iberico un suffisso in *-al* o in *-ar* che ricorrono pure nella toponomastica ligure e alpina.

o di concordanze tematiche (mentre sarebbe più prudente richiedere la concomitanza di questi due fattori). Ma queste ultime, cfr. pag. 49 sg. dove si parla di omonimie che si verificano « solo nel corso e nell'iberico », possono valere come realmente esclusive soltanto dopo un accurato spoglio di tutte le fonti toponomastiche della Francia, dell'Italia, della Sardegna, del Balcan e dell'Asia Minore, lavoro preliminare che l'Autore non ha, evidentemente, avuto modo di compiere di caso in caso. Particolarmente infondata mi sembra la serie corso-iberico-etrusca (§ 14) rappresentata dai casi *Ambrica*, *Cònia*, cui il Bottiglioni aggiunge, dichiarandoli incerti, *Pulasco*, *Spano*, *Uriniccio*. Il terzo ha un suffisso di carattere così eminente ligure da render superfluo il richiamo all'etr. (?) *Pule* dello Schulze, *LEN*, 313; nel quarto manca ogni diretta possibilità di una omofonia etrusca, nell'ultimo il richiamo ad un presunto personale etrusco *URINATE*, Schulze, *LEN*, 87, è probabilmente illusorio: per il secondo valgono pur sempre le incertezze del Pieri, *TVA*, 372, che non si sente di proporre come base dei toscani *Conio*, *Coniolo*, *Coniale* il personale etrusco *CUNVI*, Schulze, *LEN*, 60, mentre il primo, data la sua area, non sarà da ritenere etrusco, ma preetrusco in Toscana. Mentre la serie toponomastica ligure della Corsica in seguito a questa ricerca risulta realmente di notevole importanza, quella etrusca sembra molto meno cospicua e quasi limitata alla costa orientale più di quanto conceda l'Autore, specialmente quando si proceda con maggior cautela nell'attribuzione etimologica.

Rispetto alle terminazioni, i « suffissi » in *-n-*, *-al-*, *-ac* non possono più valere come 'tipici' dell'etrusco; rispetto alle concordanze nel tema, queste sarebbero probative in via definitiva soltanto quando i nomi locali prelatini della Toscana fossero tutti quanti riferibili esclusivamente allo strato etrusco. Un esempio che basterebbe a dimostrare quanto riserbo sia necessario in questo campo è dato dalla concordanza cui il Bottiglioni annette particolare importanza perchè il nome corso conserva intatta la base cui invece in Toscana corrisponde una forma suffissale: corso *Gabie*, tosc. *Gabbiani*, *Gabi* ecc. Dall'indagine di V. Bertoldi nel III volume di questa Rivista, pp. 293-321 ho l'impressione che l'area di *GAV*, decisamente mediterranea-occidentale, sfiori tutt'al più la Toscana, ma sia proprio tutt'altro che specificamente etrusca. Anche la posizione del nome corso che è tutto recinto da una zona toponomastica definita dal B. come iberica, non è di certo un elemento favorevole alla tesi del Bottiglioni. Lo stesso dicasi per (fonte di) *Tine* in cui l'avvicinamento al personale etrusco *TINNA* e al n. di luogo toscano *Tennano* è molto meno probabile di quello a **TIN* 'valle', sui cui si cfr. L. Steinberger nella *Zft. O. N.*, II, 221 sgg. Nelle singole spiegazioni e nei numerosi accostamenti onomastici non è sempre possibile di consentire coll'Autore. Tanto per citare un esempio, non vedo la più lontana convenienza ad avvicinare la serie *Casale* ecc., p. 43 sg. piuttosto all'asianico *CASA* del Trombetti, *Onom. Mediterranea*, 33 che al latino *CASA* e ad accostare *CARPINETU* al pers. etrusco *Carpnate*, quando non c'è alcun motivo per negare che esso possa essere il noto collettivo nome di pianta o a ritenere prelatini toponimi del tipo *Cala* e *Castineto*. Le affermazioni di principio sono migliori dell'elaborazione pratica; ma se tanto si insiste sugli ostacoli, che sono del resto noti a chiunque s'addentra in questi studi, perchè non dirci il modo più adatto, nei singoli casi, per superarli? La bibliografia del B. è molto ragguardevole e comprende le opere principali sul ligure e sull'iberico; nel campo dell'etruscologia le vecchie raccolte del Lattes, del Pieri e dello Schulze sono sempre indispensabili, ma non bastano

più da sole per la raccolta del materiale e per la sua interpretazione (1). È un peccato che sia mancata la consultazione della *Zft. O. N.* e delle opere sugli strati preindoeuropei della zona alpina e subalpina. Elemento di studio avrebbe pure presentato l'articolo di K. v. Ettmayer, *Zu den Ortsnamen Liguriens* nella *Festschrift für Un. - Prof. Hofrat Dr. Paul Kretschmer*, 1926, pp. 23-35. Procedendo con molta cautela, anche le prime pubblicazioni di K. Ostir nei citati *Rasprave znanstv. društva v Ljubljani*, I e *Arch. za arban. star., jez. i etnologiji*, I, II, IV, ed *Etnolog*, III, IV, avrebbero potuto portare nuovi lumi. Ciò non toglie che questo studio coscienzioso e coraggioso fatto con piena consapevolezza delle enormi difficoltà inerenti al tema e dei gravi rischi cui lo scienziato deve cimentarsi sia un importante contributo alla chiarificazione delle sovrapposizioni etniche nella Corsica e alla penetrazione etrusca nell'isola e meriti l'aperta lode tributatagli dal Pieri (2). L'opera del Bottiglioni segna un nuovo punto di partenza per le indagini di toponomastica preindoeuropea.

Carlo Battisti

RECENTI PUBBLICAZIONI SULLA LINGUA ETRUSCA

LEIFER FRANZ, *Studien zum antiken Ämterwesen I: Zur Vorgeschichte des römischen Führeramts* (Klio, Suppl. I, N. S. X). Lipsia, Dieterich, 1931, pp. XVIII - 328. — Importantissimo anche per il glottologo. Il capitolo II, pp. 132-313, è dedicato ad un esame minuzioso, metodico ed efficace delle iscrizioni etrusche contenenti titolature sacrali e di impiegati ed arriva in parecchi punti a risultati decisivi. Seguono indici esaurienti, di cui il secondo comprende, oltre all'indicazione delle epigrafi esaminate, un registro delle voci etrusche studiate. Gli *St. Etr.* ne riparlano più avanti.

BOTTIGLIONI GINO, *Sui nomi locali còrsi di origine prelatina*, *It. Dial.*, VII, 1931, pp. 51-64. — Garbata risposta alla lettera toponomastica di S. Pieri stampata in *It. Dial.*, VI, 201-210, in cui il B. chiarisce alcuni concetti sul metodo della ricerca toponomastica.

PIZZAGALLI A. M., recensione di A. Trombetti *La lingua etrusca* in *Scientia*, 1930, pp. 422-4. — Dal punto di vista di una concezione del linguaggio che sta agli antipodi della monogentica; è tenuto del tutto sulle generali.

BERTOLASO-STELLA JORGE, *A lingua etrusca* in *Rev. inst. hist. geogr. de S. Paulo*, XXVII, 1930, 16^o, pp. 87. — Articolo divulgativo dedicato alla memoria di A. Trombetti con accurata bio-bibliografia del compianto maestro; metodo di ricerca antiquato.

NEFFI MODONA ALDO, *Rassegna di etruscologia*, puntata XI in *Historia* genn.-marzo, 1931, nr. 1, pp. 66-86. — Bibliografia, come le precedenti, accuratissima, con buoni sunti e giudizi assai equilibrati. Alla sezione « lingua ed epigrafia » spettano i nn. 562-593.

(1) È sfuggito all'Autore il breve *Saggio di toponomastica dell'isola d'Elba* di B. Sabbadini in *St. gl. it.*, I, 203-221.

(2) S. Pieri, *Fra latino e prelatino*, nell'*It. Dial.*, VI, 197-210; se ne parlerà nella prossima puntata.

OSTIR KARL, *Kleinasiat. Termini « die Wölfischen » in Razprave izdaja znanstveno društvo v Ljubljani*, V-VI, Lubiana, 1930, pp. 177-252. — Interessa più strettamente la linguistica etrusca in quanto lat.-etr. *Romulus-Remus* sono ricondotti ad una radice *rom-, rēm-* indicante 'lupo' (quindi da cfr. per il contenuto semantico con *lupercus*) che ricorre nel prefrigio *remenia* 'giusquiamo' = erba lupina e nei preellenici Ἐρύμανθος (!) e ῥάμνος 'lycium europ.'. Questa radice sarebbe imparentata col licio Τερμ-ίλας e affini. Incidentalmente sono formulate altre equazioni: p. 183 n. *haracna* haruspex col preell. Κάλχαν-ι, p. 190 *fufun* col preindoeuropeo *woin* 'vino', p. 194, *ehausva* 'Ceres' col pregreco Θησεύς, *turmaca* 'Amazzone' col preellenico Θερωδῶσα 'una delle Amazzoni', p. 195 *tupi sispes* 'roccia di Sisifo' coll'asian. ταβα ecc., accostamenti molto azzardati.

OSTIR KARL, *Drei vorlavisch etruskische Vogelnamen*, nello stesso periodico v. VIII, sez. I, pp. 112. — I tre nomi studiati sono: (pre)slavo *jastreb* 'avoltoio', Esichio αἰσάρων-εἶδος ἰέρακος αἰσάλων 'falco aesalon' cui si attribuisce il carattere di 'sacro' - etr. ἄρακος 'sacro' spiegato con **āsracos*; (pre)slavo *lunj* 'sorta di falco' di cui l'autore presuppone come forma più antica *wla(u)ng-ni*, etr. *vel* 'Cajus'; e (pre)slavo *kanja* 'uccello di rapina', etr. *capys* 'falco'. Più importante di queste equazioni che, quantunque sorrette da molta erudizione non sono convincenti, è la prima parte del lavoro in cui si studiano alterazioni fonetiche regionali nel preindoeuropeo del Mediterraneo, basandosi su numerose « quasi omonimie ».

AEFISCHER PAUL, *Toponymie et épigraphie: l'origine du nom de 'Perpignan' et le gentile 'Perperna'*, estr. dal *But. de Dialect catalana*, XIX, 1, Barcellona, 1931, 18, pp. 8. — Studio molto diligente e prudente, importante come affermazione di metodo che le aree toponomastiche e archeologico-onomastiche dello stesso personale non si sovrappongono che imperfettamente e, con probabilità, più o meno per caso, e che la distribuzione dei toponimi derivati da un nome di persona d'origine etrusca può essere alloetrusca. Il derivato toponomastico da *Perpern(i)a* - **Perpinianum* ricorre come *Perpignano* a Trevi e Bracciano, come *Perpignan* nella Côte-d'Or, nell'Aude e nell'Hérault (che l'Autore, probabilmente a ragione considera riflessi del nome del capoluogo dei Pirenei Orientali *Perpignan*) o *Prépineux* nell'Ain. Il quadro della distribuzione è caratteristico, in quanto esso ci presenta due aree ben distinte: una laziale e l'altra nella Gallia meridionale. Dal materiale epigrafico risulta invece che il personale *Perpern(i)a*, molto documentato a Roma e nel Lazio, è diffuso nella Campania e a Padova e, fuori d'Italia, nella Spagna. I dati toponomastici ed onomastici combinano dunque all'ingrosso soltanto per il Lazio; per la Gallia Narbonensis occorrerebbe ammettere che « l'individu qui a baptisé le fundus Perpinianus serait venu non point de l'est ou du nord, mais du sud, de la région de Barcelone ». Rimaue un'altra difficoltà: come era d'attendere, fuori dell'area etrusca il personale, tramandato dal materiale epigrafico in forma più aderente alla veste etrusca (*Perperna*, *Perpernia*, raramente *Perpenna*), nel processo di adattamento latino diviene, attraverso *Perpennius*, — *Perpinus*, forme, quest'ultime, del tutto inattestate.

SCHIRÒ GIUSEPPE, *Contributo di ricerche intorno alle origini e alla lingua degli Etruschi*, in *Annali del R. Istituto Orientale di Napoli*, 1930, II, pp. 21. — È un capitolo premiale ad un'opera d'interpretazione delle epigrafi etrusche

rimasta inedita. Data l'intonazione, l'informazione, lo spirito della ricerca (l'etrusco è... « una lingua aria, che aveva naturalmente i suoi dialetti; ma che in fondo, era una, e sostanzialmente identica a quella dei Pelasgi di Cortona, di Placia e di Skylace » ecc.) è da credere che esso sia stato composto parecchi anni or sono. La sua riesumazione è un omaggio alla memoria di un appassionato cultore dell'albanese, ma nulla più.

Carlo Battisti

CARLO BATTISTI, *Popoli e lingue nell'Alto Adige, studi sulla latinità « Alto Atesina »*. (Pubblicazioni della R. Università degli Studi di Firenze, Sezione di Filologia e Filosofia, n. s. v. XIV). Bemporad e F^o Editori. — *Popoli e lingue nell'Alto Adige* è un'opera che, di pari passo colla vigilata informazione scientifica, apre, in vasta sintesi, la visione sulle vicende storiche ed etniche alto atesine; opera che per l'importanza attuale dell'argomento era invocata oltretutto da un ristretto campo di dotti specialisti, ancor più dalla vasta sfera del pubblico colto, uso a trarre insegnamento dai fatti e dagli eventi storici.

L'importanza e la fortuna del ponderoso volume del Battisti si affida essenzialmente alla suadente e organica revisione che l'autore fa della teoria ascoliana sull'unità ladina; mentre l'indagine linguistica ne esce rafforzata e ravvivata pel sagace coordinamento dei fatti interni agli eventi storici che influenzarono, talora determinandoli, gli sviluppi etnico-linguistici.

Dopo un capitolo dedicato alle oscure vicende della preistoria, l'autore traccia con mano esperta e ferma il quadro ambientale in cui si svolse lenta ma tenace l'opera di romanizzazione nell'appartata regione.

Indi, a una rigorosa valutazione della metodologia, segue una chiara esposizione delle fonti che avvalorano l'indagine linguistica con speciale riguardo al dato documentario importantissimo rappresentato dalla toponomastica. L'autore passa qui in rassegna gli attuali dialetti neolatini delle valli dolomitiche rilevandone le caratteristiche fonetiche morfologiche e lessicali in rapporto agli altri dialetti alpini, riesce a coglierne le analogie, e, spiegandone le divergenze, alle volte antiche e profonde, chiarisce la lenta formazione di aspetti dialettali variati entro l'originaria compattezza della struttura dialettale alpina.

Più innanzi, nell'esame delle caratteristiche lessicali e grammaticali del neo-latino nell'Alto Adige, il Battisti è tratto a ribadire la sua tesi della originaria appartenenza di questo gruppo all'unità linguistica dell'Italia settentrionale: in rapporto alle parlate delle prealpi e della pianura lombardo-veneta, l'alto atesino, al pari del friulano e del grigione, rappresenta la conseguenza di maggiori persistenze dovute all'azione di condizioni ambientali ritardatarie, mentre nei centri urbani maggiori delle prealpi e della sottostante pianura influssi letterari e culturali introdussero elementi disgregatori della compagine dialettale originaria.

Da tutto ciò scaturisce spontanea la reazione alla teoria unitaria dell'Ascoli che aveva concepito il ladino come un inerte e passivo complesso linguistico abbarbicato nella solitudine delle Alpi centrali già in origine diverso dalle parlate dell'Italia settentrionale; e da questo spirito negativo s'anima intenso lo sforzo ricostruttivo che tende a ricongiungere al suo ambiente originario il neo-ladino ancor esso arto vitale nel rigoglioso corpo dialettale italiano.

Questa rivendicazione cresciuta a stento tra impacci lunghi e costanti opposizioni ha trovato dunque nel Battisti un assertore attento e geniale.

Negli ultimi capitoli la storia della penetrazione tedesca nell'Alto Adige è riguardata con acume seguendo le vicende del persistente fluire degli elementi alloglotti disaggregatori. Ma soltanto in virtù della vasta colonizzazione svoltasi ad opera delle signorie tedesche nel tardo Medio Evo questi insediamenti stabilizzatisi appieno, riescono a soppiantare il persistere tenace del neo-latino. Il quale nella zona cosiddetta mistilingue del Basso Bolzanino non s'acconciò mai a morire, e, ancorchè con aspetto stentato di vita, si protrasse fino ai dì nostri a far certo il buon diritto della stirpe italiana sul territorio alpino.

Prima di chiudere la breve rassegna riassuntiva del chiaro lavoro del Battisti ci appare opportuno ritornare per un istante al primo capitolo ove è considerato l'incerto succedersi dei primi stanziamenti umani nel territorio in questione.

Le ondate di popoli migratori giunsero a stento in questa regione: che l'adito non era facile nell'aspre valli selvagge. Questo spiega il ritmo ritardato che nell'Alto Adige assumono tutte le forme di cultura preistorica, quando popolazioni rurali, la cui cultura evoluta è documentata da numerosi manufatti, s'erano già da tempo stanziate nelle valli trentine. Onde ci appare chiaro e indubbio il procedere continuato degli elementi culturali dal sud ormai aperto da secoli al progresso, su verso il nord alpino.

Dal punto di vista della storia etnico-linguistica è un problema d'importanza secondaria la valutazione degli elementi culturali che attraverso la Pusteria si riversarono sulla Valle dell'Isarco. Il Battisti valendosi dei dati archeologici presentati da Gero Merhart (*Archäologisches zur Frage der Illjrer in Tirol*, Wien, 1927) parla di un ambientamento illirico delle schiatte dei Breuni e degli Isarci, però i reperti archeologici ancora molto lacunosi non permettono di individuare una « facies » culturale illirica piuttosto che veneto-italica: sono esclusivamente criteri geografici che possono far prevalere una delle due teorie.

Non pertanto il frequente apparire delle fibule tipo Certosa è un chiaro indizio dell'adesione che le culture alpine fanno alla civiltà italiana irradiante coll'inesausto suo vigore creativo ed espansionista e fatta centro organizzatore di un complesso culturale vastissimo.

Quanto al dilemma delle origini etrusche che secondo una moderna teoria si salderebbero al ceppo dei Reti antichissimi delle Alpi, il Battisti, profondo conoscitore di tutti gli aspetti linguistici e culturali della regione, non indugia a rifiutare quella teoria dato che le iscrizioni etrusco-settentrionali dell'alfabeto bolzanino appartengono tutte ad un periodo recente.

Pia Taviosa - Zambotti

F. LEIFER, *Studien zum antiken Ämterwesen*, in *Klio*, 23 Beiheft, Leipzig 1931, XVIII, 328. — Di questo lavoro, concepito su larga base, la parte interessante gli Etruschi comprende le pagine 132-312; ma anche all'interno di questo bisogna distinguere l'elemento preminente storico-antiquario da quello strettamente linguistico. Da questo punto di vista è veramente degna di nota la padronanza del metodo di cui dà prova l'autore nella minuta analisi delle iscrizioni (169-190). In generale lo storico Leifer, dove si trova in contrasto col linguista Cortsen, riesce convincente anche per noi linguisti. In alcuni particolari le origini non linguistiche dell'autore mi pare invece che conducano ad affermazioni non giustificate. P. 295 il confronto di *zil-* con *silukās* (parola lidia con significato di magistratura) è sottovalutato perchè non si conosce il valore esatto

della magistratura: ciò non toglie che il confronto formale sia importante, uno dei pochi casi in cui il « metodo etimologico » può ispirare fiducia. P. 299 sgg. l'identificazione di *pur̥ne* con Porsenna è quanto mai attraente: ma una esatta intuizione dello stato di cose mediterraneo ci conduce direttamente a *πρῶτανις*, parola antichissima e ben precisa. Perchè preferire una etimologia indoeuropeizzante sulla base di una radice *per* priva di qualsiasi consistenza di significato? P. 305 si discorre del *maru*, la nota magistratura umbro-etrusca. È facile propendere all'origine umbra di essa, quando si tace la documentazione di *maro* in Sicilia nell'iscrizione sicula di Centuripe; se si prende in considerazione questa, la natura mediterranea della magistratura stessa è fuori discussione. P. 308 *tenu*, *tenve*, *ten̥as* sono messi in connessione con la radice *dhè* di *τίθημι*. Cosa certamente possibile: ma poichè il *dh* indoeuropeo dà origine a *θ* greco (e italico) e in etrusco si ha alternanza di sorda e di aspirata, l'equazione è *troppo* facile per essere dimostrabile, e quindi val la pena di sorvolarvi. Risultati, veramente degni di attenzione, sono: *etera* = 'nobile' (p. 145-169); *zil̥x*, *zilaθ* e famiglia si riferiscono a un collegio di magistrati, il più importante della città; all'interno di questo, quello che precede nel rango è detto *pur̥ne*, che sarebbe dunque il Capo militare per eccellenza. Il *maru* appartiene invece a un collegio sacerdotale.

G. Devoto

C. Sez. III - Naturalistica

CASTALDI L., *Il Soma dei protosardi. Osservazioni di un morfologo costituzionalista sui bronzi nuragici del Museo Archeologico di Cagliari*, con 2 tavole e 3 figg. *Riv. di Storia Sc. Med. e Nat.*, XXI (IV serie), 3-4, 1930. — Il Castaldi, che assai si è occupato di anatomia costituzionalista e che con indirizzo morfologico aveva già trattato delle più eccelse figurazioni naturalistiche dell'uomo, delle pitture e dei disegni di Leonardo da Vinci, trovandosi in Cagliari a insegnare anatomia, ha avuto la felice idea di ristudiare le ben note statuette di bronzo protosarde conservate nel Museo Archeologico di quella città, iniziando così anche in Sardegna quella feconda collaborazione di archeologi e naturalisti, che sì pregevoli frutti ha già dato in Firenze sotto gli auspici del Comitato Permanente per l'Etruria.

Sopra i bronzi nuragici molto è stato scritto da archeologi, da storici e da letterati. Il Castaldi studia le proporzioni degli arti, del tronco, della testa, quel complesso di caratteri somatici che qualifica la figura costituzionale dell'individuo e che permette di differenziare gli uomini e le donne, secondo criteri antropologici dei quali in Italia si sono impossessati i clinici medici adattandoli a loro particolari punti di vista, in varie categorie: platitipi o brachitipi, mediotipi o normotipi, stenotipi o longitipi.

Le statuette lasciateci dal popolo costruttore dei nuraghi e conservate nel Museo Caralitano sono oggi più di cento. Il Castaldi si occupa innanzi tutto della figurina antropomorfa posta sopra una barchetta che fu trovata nell'Ogliastra e intorno alla quale già scrissero il Pinza, il Crespi, i Perrot e Chipiez, il Taramelli, ecc. e ritiene, come del resto di recente fu sostenuto dalla Tore, che essa debba essere considerata enea sormontata dalla figura di una ber-

tuccia(*Inuus ecaudatus*), l'unica scimmia europea oggi confinata sulle rocce di Gibilterra

I bronzi protosardi riproducenti figure umane possono esser divisi in due grandi categorie (a prescindere da ogni significato di epoca e di modalità di loro fattura): quelli assai informi e quelli più rispondenti alla realtà. Il Castaldi, naturalmente, tiene più specialmente conto di questi ultimi. Dopo essersi alquanto indugiato a dimostrare che i rozzi fabbricatori delle statuette non furono privi di un particolare senso artistico e dopo aver riportato il pensiero dei principali storici ed archeologi sul valore etnico delle statuette e sulla loro epoca, egli è d'avviso che si possa alquanto tener conto dei caratteri antropologici delle statuette per ricostruire la fisionomia costituzionale dei Protosardi. Ecco molto sommariamente i risultati fondamentali delle ricerche: manca sempre la figurazione di individui megalosplancnici; la maggior parte delle statuette sono stenotipiche, anzi molto stenotipiche, riproducono cioè un individuo a torace smilzo, alquanto schiacciato dall'avanti all'indietro, più largo alle spalle e al bacino, più stretto agli ipocondri, col collo non tozzo, arti lunghi e sottili per quanto muscolosi. Orbene, questi sono i caratteri che studi costituzionalisti recenti hanno ritrovato dominanti anche nei Sardi di oggi.

« Così, conclude il Castaldi, questi interessanti ricordi di un lontano passato che ci hanno permesso di trarre deduzioni sulla morfologia somatica dei Protosardi, ci indicano anche che i genuini abitatori dell'isola poco si sono modificati nei secoli intercorsi. Ancora oggi i discendenti della stirpe nuragica formano il fondo della popolazione sarda, specialmente dei pastori dell'interno dell'isola, i quali ne conservano i caratteri somatici rimasti puri da mistioni di sangue straniero; non solo, ma il loro tenore di vita, nelle vesti, nella parca alimentazione, nelle abitazioni in capanne circolari di sassi a secco sormontati da un cono di frasche, in varie usanze, è pieno di sopravvivenze remote ».

N. BECCARI

G. PEDROTTI e V. BERTOLDI, *Nomi dialettali delle piante indigene del Trentino e della Ladinia Dolomitica, presi in esame dal punto di vista della Botanica, della Linguistica e del folklore*. Con 100 illustrazioni e 11 cartine. Trento (sett. 1930). Tipografia della Casa Editrice G. B. Monauni. Prezzo L. 30. — Grosso volume in 8° di pag. 588. Tratta delle piante vascolari spontanee, e promette la successiva pubblicazione su quelle coltivate. Il metodo è quello alfabetico dei nomi scientifici, coi sinomini e nomi volgari. Segue l'elenco dei nomi dialettali della pianta, sue parti e derivati, secondo le varie località che costituiscono l'unità geografica delle Alpi Tridentine con la Ladinia Dolomitica. Le magistrali note etimologiche mostrano i loro rapporti specialmente col latino, con quelli dialettali dell'Italia settentrionale, e qualche volta con quelli volgari stranieri. Si che il lavoro ci trasporta nell'intimo segreto delle origini onomastiche, interessando non solo le vicende fenomenali della lingua, ma quelle del costume, la estensione, le sovrapposizioni e i rapporti fra gli aggruppamenti del complesso etnico ladino. Seguono le generali notizie botaniche e d'abitato della pianta, sulle varie applicazioni nell'alimento, in medicina e nell'industria. Quindi, della sua utilizzazione economica e notorietà popolare nel folklore; e da ultimo, della sua influenza nella toponomastica della regione. Le cartine co-

stituiscono il saggio per un atlante dialettale botanico; e tre indici completano l'accuratissimo e paziente lavoro.

Oltre qui a segnalare dal punto di vista linguistico e naturalistico la utilità generica di questo lavoro, che ben si vorrebbe proseguito ed esteso a tutte quante le regioni d'Italia, non posso tacere dello speciale interesse che potrà destare fra gli Etruscologi, ricordando che il Trentino farebbe parte di quella regione Retica, che secondo Livio (V, 33), Plinio (III, 20) e Giustino (XX, 5) accolse delle popolazioni etrusche cacciate dai Celti della valle Padana.

R. Bonacelli